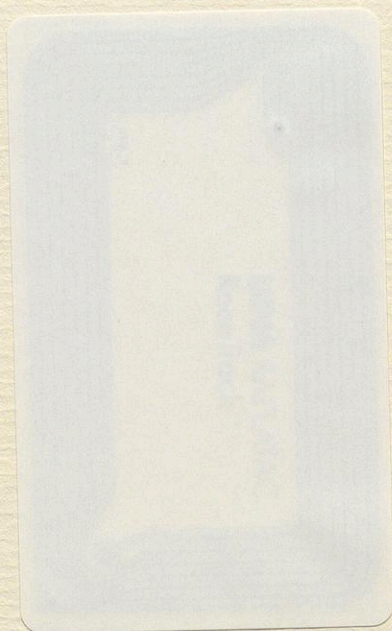
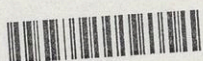




N12<513041998 021



ubTÜBINGEN



N.F. 20-23
(= 25-28)
1968-1971

Mennonitische Geschichtsblätter

Olive T. R.

Herausgegeben vom

Mennonitischen Geschichtsverein

Z A

2506

25. Jahrgang Neue Folge, Nr. 20 1968

~~N12<505194224 021~~

UB Tübingen

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom

Mennonitischen Geschichtsverein

25. Jahrgang

Neue Folge, Nr. 20

1968



INHALT

	Seite
Zum Geleit	3
Das deutsche Mennonitentum 1883 (H. Fast)	6
Die St.-Georgen-Bruderschaft zu Elbing und die Elbinger Mennoniten (K. Kauenhoven)	14
Der Missionar Eucharius Binder und sein Mitarbeiter Joachim März (K. Rischar)	18
Mennonitenfamilie Guth (E. Guth)	27
Reublings Tätigkeit in Basel (D. Schumann)	32
Die Tauflehre Karl Barths (P. J. Foth)	35
Die Mennoniten Altpreußens (H. Penner)	39
Über die Mennoniten in Polen (K. Mężyński, Redaktion L. Quiring-Unruh)	49
Noch einmal Geburtsjahr Menno Simons (J. ten Doornkaat-Koolman)	67
Von neuen Büchern (H. Funk / W. Fellmann / H. Quiring)	72
Protokoll der Vorstandssitzung vom 8. 6. 1968 (G. Hein)	76
Kassenbericht (G. van Delden)	78

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER:

Pfr. J. ten Doornkaat Koolman, 8032 Zürich, Streulistraße 73
 Pastor Dr. Heinold Fast, 297 Emden, Brückstraße 74
 Vikar Peter J. Foth, 2 Hamburg 73, Hermann-Balk-Straße 113
 Pfr. i. R. Walter Fellmann, 6921 Mönchzell b. Meckesheim
 Hermann Funk, 706 Schorndorf, Epplerinweg 32
 Erna Guth, 6601 Eschringen, Eschringerhof
 Dr. Kurt Kauenhoven, 34 Göttingen, Ritschweg 2
 Dr. Kazimierz Mężyński, Gdańsk-Wrzeszcz, WSP, ul. Sobieskiego Nr. 18
 Dr. Horst Penner, 6719 Kirchheimbolanden, Ernst-Kiefer-Straße 19
 Liesel Quiring-Unruh, 7015 Korntal, Hindenburgstraße 56
 Dr. Klaus Rischar, 8245 Berchtesgaden-Oberau, Haus Hohebuchen
 Pfr. Dieter Schumann, 477 Soest, Wiesenstraße 26

Herausgeber: Mennonitischer Geschichtsverein e. V.
 Schriftleitung: Dr. Horst Quiring, 7015 Korntal, Hindenburgstr. 56
 in Verbindung mit Pfr. Gerhard Hein, 6521 Monsheim,
 Pfr. Paul Schowalter, 6719 Weierhof/Pfalz, Paul Schwan,
 7 Stuttgart-Cannstatt, Darmstädter Straße 28.
 Verlag und Druck: Heinrich Schneider, 75 Karlsruhe, Karlstraße 90



ZA 2506

ZUM GELEIT

Mußten wir im letzten Heft zweier Forscher gedenken, die nach viel-jähriger Arbeit heimgegangen sind, so ist uns auch in diesem Jahr ein Gedenken auferlegt worden: Pastor D. Georg Baring ist gestorben. Vor zwei Jahren erhielt er die Würde des Ehrendoktors der Theologie. Sein letzter Beitrag erschien hier 1966.

Viele Nachrufe erreichten uns zum Tode von Dr. Ernst Crous und Prof. Fritz Blanke, ein Zeichen dafür, wie stark ihre Arbeit in die Zukunft hinein wirkt. Ein Satz aus dem deutschen Pfarrerblatt (Nr. 5, 1968) möge für viele andere Äußerungen stehen. In dem Artikel von Fritz Schmidt-Clausing über das neue Zwinglibild steht am Schluß der Satz: Ein reich erfülltes Leben, über das man — nomine mutato — die Worte setzen darf, die er (Blanke) seinem Zürcher Kollegen Oskar Farner (gest. 1958) gewidmet hat: „Sein ganzes Wesen trug den Stempel der Treuepflicht, Bescheidenheit, Lauterkeit — und einer einzigartigen Herzenswärme, die jedem, der Fritz Blanke persönlich begegnen durfte, unvergesslich sein wird.“ Der von H. Fast eingesandte Brief von Antje Brons an Ludwig Keller führt den Leser an den Ursprung der heutigen Mennonitenforschung. Man kann an dem abgedruckten Brief ermessen, was in den vergangenen fast hundert Jahren auf diesem Felde geleistet worden ist. An dem Beitrag von K. Kauenhoven ist interessant, daß in den ersten Jahrzehnten der Ansiedlung in Elbing eine stärkere Beteiligung von Mennoniten an einer protestantischen Bruderschaft zu verzeichnen ist als in den folgenden beiden Jahrhunderten. Der katholische Gelehrte Dr. K. Rischar, der den „Verein zur Erforschung der neueren Konzilsgeschichte“ leitet, bietet neue Forschungsergebnisse über die fränkischen Täufer im Zusammenhang mit der Reisetätigkeit von Hans Hut. Es ist erfreulich, daß katholische Forscher sich in zunehmendem Maße auch unserer Geschichte annehmen.

Familiengeschichtliches aus dem Saargebiet bringt Erna Guth in Fortsetzung einer früheren Veröffentlichung. Auch wenn der lückenlose Nachweis der Herkunft aus der Schweiz nicht geleistet wird, so ist doch alles zusammengetragen, was die Verbindung untermauern kann.

Die Tätigkeit Reublings in Basel und die Beschreibung des hier abgedruckten unbekannten Bildes wirft neues Licht auf die bewegende Zeit an der Grenze zwischen Schweiz und Süddeutschland. Das leider nicht vollständige letzte

Werk Karl Barths behandelt die Taufe. Dieses Buch wird uns noch lange beschäftigen, und wir sind Peter J. Foth dankbar, daß er einen ersten Einstieg in dieses bedeutende Werk Karl Barths gegeben hat.

Der erneute Hinweis auf das Buch von H. Penner über die Mennoniten Altpreußens soll Appetit machen auf die Lektüre, wenn es — wie wir hoffen — bald erscheinen wird. Hier wird die Forschung der letzten Jahrzehnte verwertet worden sein. Übrigens: In diesem Jahr kann die Gemeinde Montau bei Graudenz auf ihre Gründung vor 400 Jahren zurückblicken. Wer von den Ehemaligen kann einen Rückblick schreiben, nachdem ihr letzter Ältester, Bernhard Kopper, in diesem Jahre heimgerufen wurde?

Am Schluß der Beiträge veröffentlichen wir einen Brief von J. ten Doornkaat Koolman an Liesel Quiring-Unruh, der auf die älteren Forschungen über das Geburtsjahr Menno Simons' hinweist, die das Jahr 1496 als wahrscheinlicher erscheinen lassen als das Jahr 1505. Einen interessanten Hinweis gibt er in der Anmerkung 1, die vielleicht zur weiteren Forschung anreizen kann.

Ein Aufsatz in „Der Mennonit“ veranlaßte uns zu der Bitte an Herrn Dr. Mężyński, Näheres aus seiner historischen Arbeit über die Mennoniten in Polen mitzuteilen. Ein umfangreiches Quellenstudium lag zugrunde, vor allem auch Quellen in polnischer Sprache. Wir hoffen, daß dies ein Beginn weiterer Zusammenarbeit mit polnischen Forschern sein möge, auch wenn verständlicherweise die Sicht der Dinge jeweils eine andere sein kann.

Von den besprochenen Büchern möchten wir besonders das von Claus-Peter Clasen über die „Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg“ hervorheben; vor allem das Täuferium im Remstal ist hier eingehend untersucht. Drei Forschungsergebnisse haben sich herauskristallisiert: 1. Es trifft auf diesen Raum nicht zu, was noch Kiwiet in seinem Buch über Pilgram Marbeck ausführte, daß das süddeutsche Täuferium nicht auf die Predigt der Schweizer Brüder, sondern auf Hans Denck und Hans Hut zurückgehe. 2. Entgegen der bisherigen Forschung ist festgestellt, daß auch dem ursprünglichen Schweizer Täuferium eschatologische Erwartungen vertraut waren, was z. B. bei Michael Sattler nachgewiesen wird. 3. Es wird gründlich nachgewiesen, daß die soziale Schichtung der Täufer, die Paul Peachey untersucht hat, ganz anders aussieht, wenn man unter Handwerkern nicht besitzlose Gesellen, sondern Meister und vermögende Kleinunternehmer versteht. Die Sozialanalyse aufgrund von Vermögensangaben ergibt ein viel zutreffenderes Bild, nämlich den starken Anteil von selbständigen Handwerkern und mittleren Bauern.

Auf das im vorigen Heft besprochene Quellenwerk „Glaubenszeugnisse

oberdeutscher Taufgesinnter II“, herausgegeben von Robert Friedmann, sei nochmals hingewiesen. Auf den angekündigten Band III wird man gespannt sein dürfen. Ein Hinweis auf Seite 33 von Band II, Anmerkung k, sei mir als Anregung für weitere Forschung erlaubt. Das bei den Täufern „äußerst populäre“ Gleichnis von dem Korn, das zermahlen wird und als Brot den Menschen dient — in der Anwendung auf das Gemeindeleben findet sich wohl erstmalig in der Zwölfapostellehre (Didache um 120 n. Chr.); „wir wissen nicht genau, woher sie es nahmen“. M. W. ist dieses Gleichnis fester Bestandteil der liturgischen Überlieferung und dürfte besonders in der Literatur der Mystiker des Spätmittelalters gebraucht worden sein. Es wäre interessant, diesen Zusammenhängen einmal gründlicher nachzugehen. Doch genug der Anregungen. Die Hinweise auf weitere Forschungsmöglichkeit in meinem Geleitwort 1967 haben bisher noch kein richtiges Echo gefunden. Aber einen Hinweis möchte ich noch loswerden. Nach Heinrich Reusch „Die indices Librorum Prohibitorum des 16. Jahrhunderts“ (1886, S. 176 ff.) ist auch Felix Manz neben anderen Täuferführern im Index von 1559 aufgeführt, folglich muß Manz etwas geschrieben haben, aber bisher ist keine Schrift von ihm bekannt. Ob sich hier ein Forscher auf die Fährte setzt?

Ich hoffe, daß solche und andere Anregungen von der „Mennonitischen Forschungsstelle“ aufgegriffen werden, die im April dieses Jahres von Krefeld auf den Weierhof/Pfalz umzog und nun von Dr. Horst Penner betreut wird. Wir wünschen, daß ihm nach Einarbeit und Neuordnung eine fruchtbare Team-Arbeit gelingt. Unser herzlicher Dank gilt den bisherigen Leitern, dem Ehepaar Crous und den Krefelder Mitarbeitern, vor allem Frau Irmgard von Beckerath.

Zum Schluß habe ich noch die unangenehme Pflicht, einige Druckfehler im letzten Heft zu berichtigen: S. 3 Zeile 23 muß es richtig heißen 1505; Seite 12, Zeile 11 ist richtig: 1925; Seite 94, Zeile 1 muß es heißen Bd. XXXIV; und im Bildteil bei der Unterschrift zum Fundamentbuch: Joann à Lasko.

H. Quiring

DAS DEUTSCHE MENNONITENTUM 1883

Ein Brief von Antje Brons an Ludwig Keller

W. Heinrich Brons zum Gedächtnis, der am 20. April 1968 zusammen mit seiner Frau Frouwa Brons, geb. Kempe, durch ein Flugzeugunglück bei Windhoek in Südwest-Afrika ums Leben gekommen ist und der der berufene Mann gewesen wäre, die Briefe seiner Urgroßmutter zu veröffentlichen.

Vor zwei Jahren wurde in diesen Geschichtsblättern der so gelungene Aufsatz von Julia Hildebrandt, geb. van Delden, über „Antje Brons als Mennonitin“ abgedruckt¹. Der Leser konnte einen lebendigen Eindruck von dieser warmherzigen, klugen Frau gewinnen, die als Mutter von elf Kindern mit über siebenzig Jahren die erste deutschsprachige Geschichte der Mennoniten schrieb, die tatkräftig an einer geistigen Erneuerung des deutschen Mennonitentums mitarbeitete und maßgebend bei der Gründung der „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“ war. „Mit allen Persönlichkeiten, welche damals mit frischen Kräften für die junge Vereinigung tätig waren, stand sie unausgesetzt in lebhaftem brieflichem Verkehr“². Einen dieser Briefe möchte ich im folgenden vorlegen. Er spiegelt nicht nur die Persönlichkeit der Antje Brons wieder, sondern ist ein Dokument für die Lage des deutschen Mennonitentums vor hundert Jahren.

Ludwig Keller, der Adressat des Briefes, war Archivrat in Münster in Westfalen. Er hatte 1880 sein erstes Buch über die „Geschichte der Wiedertäufer“ und 1882 ein Buch über Hans Denck geschrieben. Durch eine Reihe weiterer Veröffentlichungen während der folgenden Jahre wurde er für eine Generation der anregende und maßgebende Täuferhistoriker, bekannt besonders durch seine These vom waldensischen Ursprung des Täuferturns. Die Erforschung des Täuferturns war ihm jedoch nicht nur von antiquarischem Interesse. Er meinte vielmehr, in den Täufern die ersten Vertreter eines modernen, zukunftssträchtigen Protestantismus gefunden zu haben, und da er bereit war, sich dafür persönlich einzusetzen, wandte er sich den Mennoniten zu in der Hoffnung, in ihnen eine organisatorische Ausgangsbasis für seine Mission zu erhalten. Das Mennonitentum hat davon in der Tat große Anregungen erfahren, auch wenn es Ludwig Keller in seinen Erwartungen schließlich enttäuschen mußte und er sich deshalb dem Freimaurertum zu-

wandte. Es gibt kaum einen namhaften deutschen Mennoniten jener Zeit, der nicht mit Ludwig Keller korrespondiert hätte. Die Korrespondenz, die, soweit sie Keller erreichte, noch vollständig erhalten ist, bildet eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis des deutschen Mennonitentums gegen Ende des letzten Jahrhunderts, namentlich für die Entstehung der „Vereinigung“ 1886 und deren erste Geschichte³.

Der folgende Brief von Antje Brons ist der erste aus dem umfangreichen Briefwechsel mit Keller⁴. Die nun schon 72jährige knüpft an ihre Lektüre von Kellers Buch über Hans Denck an, und ihre Worte des Dankes lassen die Bedeutung des Buches für ihr Verständnis der mennonitischen Vergangenheit erkennen. Die Erwähnung der Predigten Pastor Müllers gibt Anlaß zu einer kurzen Skizze der Lage der Emder Mennonitengemeinde unter den andern Konfessionen. Von hier aus ergibt sich eine Betrachtung der Lage der Mennoniten in Deutschland überhaupt, wobei sich Antje Brons als gute Kennerin von Personen und Verhältnissen erweist. Im Problem der Mischehe sieht sie die Frage nach dem Überleben der Gemeinden am schärfsten gestellt. Das Beispiel aus der eigenen Familie zeigt, mit welchem Herzen sie an ihrer Glaubensgemeinschaft hing und daß es sich für sie nicht um Nebensächlichkeiten handelte. Das eigene Buch, das gerade fertig geworden ist, wird nur kurz erwähnt. Mit Gedanken über Predigerausbildung, Lutherverehrung und mit einer Vision von Gemeinde-Neugründungen schließt der Brief.

Bei der Wiedergabe ist die Orthographie des Originals beibehalten, nicht jedoch die Zeichensetzung.

Emden, den 14. März 1883⁵

Gehrter Herr Doktor!

Schon längst hatte ich den Wunsch, mich mit Ihnen in Correspondenz zu setzen, wenn mich nicht der Gedanke daran zurückgehalten hätte, daß ich Ihre kostbare Zeit nicht auf diese Weise in Anspruch nehmen dürfte.

Gesternabend aber bin ich dazu ermuthigt worden, als ich wie schon so oft in Ihrem Buche „Hans Denk“ mich vertiefte⁶. Es war mir, als wenn die vor mehr als 3 hundert Jahren um des Glaubens willen Getödteten wie durch den Hauch Gottes wieder lebendig würden, als wenn sie umherschauten, als wolten sie fragen: „Finden wir bei dem jetzt lebenden Geschlecht Anerkennung? Wird es die Schuld, an uns begangen von seinen Vorfahren, eingestehen und sühnen wollen?“ Und als ich so da saß und von Freude und Dank erfüllt mir die Brust schwol, daß nichts, welches wie der Regen

von oben stammt, wieder dahin zurückkehrt, ohne die Erde befruchtet zu haben⁷, auch wenn Jahrhunderte vergehen, bevor es auf die Bildfläche tritt, da wurde mir ein Brief von Doktor Cramer⁸ gebracht, und zwar in Begleitung zweier der Ihrigen. Er schrieb mir, daß er Sie besucht habe⁹ und daß er gehobenen Geistes und voller Freude über das Zusammenfinden mit Ihnen zurückgekehrt sei, daß es Ihnen so wohltuend sein würde, wenn man Ihnen aus mennonitischem Kreise mehr Theilnahme entgegenbrächte. Deshalb nun habe ich sogleich die Feder ergriffen, um die Berührungspunkte, denen mein Sohn schon Ausdruck gegeben hat, noch mehr zu beleben¹⁰.

Wenn Sie am vorigen Sonntage oder auch an vielen andern in unsrer kleinen Kirche gewesen wären, so würden Sie in den Predigten Pastor Müllers¹¹ viele Anklänge an Hans Denks Anschauung gefühlt haben. Es ist schade, daß die Predigten Müllers nicht in weitere Kreise dringen. Wir stehen hier leider mit unsrer kleinen Gemeinde allein zwischen Reformirte[n] und Lutheraner[n]¹², und wenn man uns auch nicht öffentlich anfeindet, so sieht man uns doch nur seitwärts als Christen an.

Ich glaube, ein lutherischer Prediger würde es als eine Entweihung seiner Kanzel ansehen, wenn unser Prediger in seiner Weise von dort aus zu der Gemeinde reden würde. Und ebenso die Reformirten. Nie kommt ein Prediger derselben oder ein krasser Lutheraner und Reformirter in unsere Kirche, während unser Prediger und [unsere] Gemeindeglieder oft, wenn die Gelegenheit sich bietet, in eine andre Kirche gehen. Und doch geht von unsrer Gemeinde, ich darf es sagen, viel Segen aus, indem fast alle Mitglieder, Männer und Frauen, in erster Reihe stehen, wo es gilt, für das Gemeinwohl mit Wort und That zu wirken¹³.

Was Doktor Cramer von den deutschen Gemeinden sagt, trifft zum Theil vielleicht zu, wie es ja überhaupt, was die Religieusität und das Bewußtsein, daß es eine Lebensfrage des Geistes ist, mit welchem er steht oder fällt, [betrifft], allenthalben Ebbezeit ist. Im Ganzen aber ist es nach meiner Überzeugung in den deutschen Mennonitengemeinden nicht schlechter bestellt als in den Landeskirchen, vielleicht besser. In der Pfalz, wo die Gemeinden durch fortwährenden Abzug, durch Auswanderung, sowie durch Mischehen, durch welche alle Gemeinden dort sowohl wie hier immer Abzug haben und wenig Zuzug, durch die Zerstreutheit der Familien auf Pachtböfen usw. [viele Mitglieder verlieren], erhalten sie sich doch trotz aller Ungunst der Verhältnisse, nicht allein, sondern es zeigt sich erneutes Leben. Sie schlagen die Hände zusammen, um Bindemittel für die Gemeinde zu schaffen. So ist z. B. am Fuße des Haardtgebirges, in der Nähe von Ibersheim, auf dem Weiherhofe eine Predigerschule im Entstehen¹⁴. In Ba-

den rühren sie sich ebenfalls, besolden einen Reiseprediger und geben ein Gemeindeblatt heraus, halten Conferenzen¹⁵.

Die Gemeinde in Hessen, obwohl ihre Mitglieder in 33 Orten zerstreut wohnen¹⁶, z. B. in der Rheinprovinz und in Oberhessen, und deshalb kein gottesdienstliches Gemeindehaus besitzt, so wird doch regelmäßig von 3 zu drei Wochen bei solchen Mitgliedern Gottesdienst gehalten, wobei sich meistens 20 bis 30 Personen einfinden, bei Taufe und Abendmahl mehr. Der Älteste heißt Peter Schlabach und wohnt in Wetzlar¹⁷. Diese Gemeinde hat drei Prediger, einer heißt Jakob Schwarzentraub und wohnt in Bubenrod bei Badheim¹⁸. Der zweite, Rudolf Güngerich, wohnt in Gießen, und der dritte, Herman Güngerich, wohnt in Ezgerode¹⁹.

Am Rhein steht es schlimmer, z. B. in der Nähe von St. Goarshausen scheint sie wegen Abnahme der Mitglieder auszusterben²⁰. In Neuwied hält sie sich, in Emmerich stirbt sie aus²¹, in Krefeld steht sie noch immer achtunggebietend da, sie besteht aus 1000 Seelen.

Die größte Gefahr droht unsern Gemeinden durch Mischehen. Da die Mitglieder meistens wohlhabend und angesehen sind, so sind die Töchter gesucht, verheirathen sich oft an Beamte, werden an Orte versetzt, wo keine Gemeinden sind. Das Recht steht zudem den Vätern zu, und so verfallen die Kinder den Landeskirchen. Aber was die Religion betrifft, so tritt in solchem Falle leicht eine Gleichgültigkeit nach beiden Seiten ein, da die Männer in jetziger Zeit, die den Landeskirchen zugehören, sich jeglicher religiösen Kundgebung entziehen, namentlich aus gebildeten Ständen. Sehr häufig verheirathen sich die jungen Männer in unsern Gemeinden mit Frauen aus den Landeskirchen. Die Kinder kommen dann freilich unsren Gemeinden wieder zugute. Aber weil die Mutter nicht dazugehört, so fehlt ihr natürlich die traditionelle Anhänglichkeit an die Gemeinde, wenn sie auch ganz und vol mit ihrem Mann hält in dieser Beziehung, wie das gottlob mit unsern Söhnen der Fal ist.

Diese Erfahrung machen fast alle Familien. Von unsern sieben Söhnen hat sich einer mit einer krassen Lutheranerin verheirathet. Er starb leider in seinen besten Jahren, nachdem er Jahre gesiecht hatte, in Montreux²². Die Kinder solten zu unserer Gemeinde gehören und wurden als Kinder nicht getauft. Da zog die Witwe nach Göttingen, kam wieder in krasse lutherische Umgebung, die Kinder ebenfalls. Wie konnte es nun anders [sein], obwohl wir mit unserer Schwiegertochter viel und mancherlei darüber verhandelt haben, daß wir um des Friedens willen und der Ruhe der Kinder willen nachgeben mußten? So hat denn nun vor 14 Tagen der Prediger Steinmetz unsre Enkelin getauft, und ist wahrscheinlich große Freude ge-

wesen im lutherischen Lager. Ich schrieb meiner Schwiegertochter schließlich, nachdem wir uns darin gefunden hatten, zwei Punkte könnten wir nicht überwinden, nämlich daß es uns, den Eltern und den Geschwistern des Vaters der Enkelin, gewehrt wäre, mit ihr zum Abendmahl gehen zu können, und wenn die lutherische Kirche diese Ansicht nicht aufgäbe, dann wäre ihr Urtheil gesprochen. Und zweitens hätte der Prediger doch unsere Enkelin nicht mit den Ansichten unsrer Konfession bekannt machen können, weil er nichts oder vielleicht nur einseitig etwas davon wüßte, während bei uns die Kinder, wenigstens hier, auch mit den Glaubenssätzen der Lutheraner und Reformirten bekannt gemacht würden. Ich schreibe Ihnen dies alles, damit Sie einen näheren Einblick in die Verhältnisse bekommen, bitte aber, von letzterm Ereigniß kein Wort verlauten zu lassen.

Ich habe eine Arbeit fertig, in welcher ich die Schicksale der Mennonitengemeinden von Anfang an bis auf die Jetztzeit zu schildern gesucht habe²³. Wenn man diese an sich vorüberziehen läßt, so muß man staunen, wie es möglich ist, daß sie überhaupt noch existiren. Man kommt dann zu der Überzeugung, daß sie eine Zähigkeit besitzen, welche die Bürgschaft auch für ihr ferneres Bestehen ist.

Was den Geist der Gemeinden betrifft, so sind die deutschen mehr orthodoxer Färbung, und dies kommt daher, weil die studirten Prediger oft auf Missionsanstalten oder vorherrschend orthodoxen Universitäten studiert haben und den Laienpredigern die nöthige Bildung mangelt, welche in jeziger [Zeit] durchaus erforderlich ist. An einen (!) Mennonitenprediger würden Sie einen Gesinnungsgenossen finden, daß ist der Prediger Carl Harder in Elbing²⁴. Da ich ihn persönlich kenne, so wil ich an ihn schreiben und ihm sagen, wie Sie so vol Theilnahme für unsre Gemeinschaft sind.

Was den Lutherverein oder -Feier betrifft, so glaube ich nicht an einen befriedigenden Verlauf²⁵. Die Sache wird zu künstlich betrieben, kann nicht aus einem Guß werden, dazu steht zu viel im Wege. Dergleichen muß frisch aus dem Volke quillen wie das Schillerfest seinerzeit²⁶. Dazu fürchte ich eine Luthervergötterung, und [man] vergißt darüber, daß er alles, was er Gutes bewirkt, nicht aus eigener Macht, sondern aus Gottes Macht geschehen ist durch das Mittel seiner Person, als die Zeit dazu reif war.

[Man] vergißt ferner, daß er vieles aus eigener Macht gethan, in welcher wenig von Gottes Geist zu spüren war, und das dieses Letztere noch fortwirkt, und zwar mit Behagen, weil es durch liebliche Worte, die dazu passen, sanktionirt wird. Ach, was haben unverständne und mißbrauchte Bibelstellen schon für Unheil angerichtet in der Welt und werden es noch ferner, wenn die Masse des Volks blind gehalten wird, wie es Rom jetzt

von neuem anstrebt. Darum muß jeder auf seinem Posten stehen und das reine Wort Christi wieder auf den Leuchter stellen. Namentlich muß das Stellvertretungsdogma, das Christus unsre Sünden bezahlt hat, und was damit zusammenhängt, von Grund aus vertilgt werden, sonst kann es nicht besser werden. Wenn auch das eine Wort Christi, nur „Was hülfe es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet und littet Schaden an eurer Seele“²⁷, mit Flammenschrift aufs neue der Menschheit vorgehalten würde! Dazu aber gehört Glauben, und diesen zu weken, darauf kommt es an, und wer den Glauben hat und er durch die Taufe auf sein Gelöbniß der Nachfolge Christi der Gemeinde einverleibt wird, der ist ein lebendiges Glied²⁸.

Es wird nicht eher besser werden, als wenn auf diese Weise neue Gemeindebildungen, nicht Kirchenbildungen, ins Leben treten. Ich glaube, zu erstern ist die Zeit jetzt gekommen. In dieser Hofnung wil ich schließen. Mein Sohn wird ihnen auch bald einige Worte zukommen lassen²⁹.

Mit der größten Hochachtung

A. Brons, geb.

Cremer ten Doornkaat

P. S. Unsrer Enkelin in Göttingen haben wir „Hans Denk“ zugeschickt. Meine Schwiegertochter dankte dafür und bemerkte zu unserer Freude, daß sie die Absicht gehabt hätte, es selbst zu kaufen.

1 23. Jg., 1966, S. 41–58; zuerst in „Rückblick und Gegenwart. Beiträge zur Familiengeschichte. Festgabe für W. van Delden zum 70. Geburtstag am 30. Oktober 1960, Ahaus/Westfalen“, S. 36–50; dann in „Der Mennonit. Internationales mennonitisches Gemeindeblatt“, 19. Jg., 1966, Nr. 1–4, S. 11 f., 28 f., 45 f., 61 f.

2 Ebd. S. 58, nach dem Mennonitischen Lexikon I, S. 272.

3 Die Korrespondenz ist mit dem größten Teil des Nachlasses von Ludwig Keller durch Professor Dr. Cornelius Krahn in die Bethel College Historical Library, North Newton, Kansas, USA, gekommen (vgl. Cornelius Krahns Aufsatz „Ludwig Keller: a Prophet and a Scholar“ in „Mennonite Life“, Vol. 21, No. 2, April, 1966, S. 81–84). Besonders umfangreich war außer mit den Brons' die Korrespondenz mit Samuel Cramer (Niederlande), Ernst Göbel (Weierhof), Ulrich Hege (Reihen), de Hoop Scheffer (Niederlande), Johannes (John) Horsch (Geldsheim, später Amerika; die Briefe von Keller an John Horsch 1885–1893 wurden veröffentlicht von Elizabeth Horsch-Bender in der Mennonite Quarterly Review, Vol. 21, 1947, S. 175–204; ebd. S. 160–174 ein Aufsatz von Robert Friedmann über „John Horsch and Ludwig Keller“), H. G. Mannhardt (Danzig), Müller-Brüderlin (Krefeld), Christian Neff (später Weierhof), B. C. Roosen (Hamburg-Altona), Hinrich van der Smissen (ebd.), Ernst Weydmann (Krefeld).

4 Aus dem Zeitraum März 1883 bis Oktober 1887 habe ich 29 Briefe bzw. Karten von Antje Brons an Keller gezählt und fünf von Keller an Antje; dazu kommen 26 von Bernhard Brons junior an Keller und einer von Keller an ihn. Die weiteren Jahrgänge enthalten noch mehr Briefe.

5 Mittwoch vor Palmarum (vgl. Anm. 28).

6 Ludwig Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer, Leipzig (Verlag von S. Hirzel) 1882.

7 Vgl. Jes. 55, 10 f.

8 Dr. Samuel Cramer, der spätere Professor an der Universität und am Seminar in Amsterdam, war damals Pastor der Mennonitengemeinde in Enschede. Vorher hatte er von 1870 bis 1872 als Pastor der Mennonitengemeinde in Emden gedient und dabei besonders freundschaftliche Beziehungen zu Antje Brons angeknüpft. Er stand seit 1881 in Korrespondenz mit Ludwig Keller.

9 Enschede liegt nur eine Eisenbahnstunde von Münster entfernt, kurz hinter der holländischen Grenze bei Gronau.

10 Bernhard Brons junior, 1831–1911, war der älteste Sohn von Antje Brons und Diakon (Vorsteher) in der Gemeinde. Er hatte sich bereits zweimal, am 6. Dezember 1882 und 3. März 1883, schriftlich an Ludwig Keller gewandt. Er war der Vater von Elisabeth van Delden, geb. Brons, die ab 1893 in Gronau wohnte.

11 Dr. Johann Peter Müller (1829–1907) war Pastor der Mennonitengemeinde in Emden von 1872 bis 1904. Er schrieb u. a. ein Buch über „Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. zum 18. Jahrhundert“. Einige seiner Predigten liegen gedruckt vor.

12 Nach dem „Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden“, hrsg. von H. G. Mannhardt, Danzig 1888, S. 19 f., hatte die Mennonitengemeinde in Emden damals 47 getaufte Mitglieder (19 männliche, 28 weibliche), 46 Kinder und 34 auswärtige Mitglieder. Die Stadt zählte damals etwa 16 000 Einwohner, worunter etwa 7800 Reformierte und 6000 Lutheraner waren.

13 Das Wirken von Antje Brons und ihrem Mann, Ysaak Brons, „für das Gemeinwohl mit Wort und That“ ist von Julia Hildebrandt geschildert in den Menn. Gesch.bl., 23. Jg., 1966, S. 52 f. Vgl. auch W. Heinrich Brons: Ysaac Brons 1806–1886 (Sonderdruck aus „Niedersächsische Lebensbilder“, Bd. 4, Hildesheim, 1960, S. 56–70).

14 Die von Michael Löwenberg 1867 gegründete mennonitische „Lehr- und Erziehungsanstalt“ auf dem Weierhof am Donnersberg in der Pfalz sollte einmal ein Predigerseminar werden. Doch kam es nie dazu. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre stand sie vor großen Schwierigkeiten, in denen sich Antje Brons die Sorgen der Anstalt sehr angelegen sein ließ.

15 Der Reiseprediger des „Badisch-württembergisch-bayrischen Gemeinde-Verbandes“ wurde aus einer Kasse für innere Mission besoldet, die durch eine Kollektensammlung erhalten wurde. Seit 1880 war es der Älteste Jakob Hege in Reihen. 1888 waren bereits zwei Reiseprediger tätig. Das „Gemeindeblatt der Menno-

niten“ wurde seit 1870 vom Ältesten Ulrich Hege in Reihen herausgegeben. Die Ältesten-Versammlung tagte viermal jährlich (Jahrbuch 1888, S. 28 ff.).

16 Genaue Statistiken im Mennonitischen Lexikon II, S. 303 f.

17 Über den Getreidehändler Peter Schlabach (1834–1908), der konservativer Abgeordneter im preußischen Landtag war, vgl. Mennonitisches Lexikon IV, S. 62.

18 Wahrscheinlich Bodenrod bei Butzbach (Oberhessen).

19 Wahrscheinlich Ersrode bei Bad Hersfeld.

20 Vgl. die in Anm. 16 erwähnte Statistik.

21 „Der letzte Prediger, Lodessen, trat am 1. März 1883 in den Ruhestand“ (Mennonitisches Lexikon I, S. 584). Es gab nur mehr ca. 10 Mitglieder (vgl. Jahrbuch 1888, S. 21).

22 Johann Brons, geb. 4. August 1836, heiratete 1867 Theda J. E. Krüger in Emden, starb aber schon am 7. Juni 1873. Von den drei Töchtern lebten 1883 noch zwei: Anna Imina (geb. 1868) und Elisabeth Lina (geb. 1872). Anna heiratete 1889 Gottfried Berthold aus Göttingen, Elisabeth 1897 Rudolph Meyer in Hamburg.

23 Die erste Auflage erschien in Norden 1884: „Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten in kurzen Zügen übersichtlich dargestellt von Frauenhand“ (XX u. 447 Seiten).

24 Karl Harder (1820–1898) hatte in Königsberg und Halle Theologie studiert, war Prediger in Königsberg und Neuwied gewesen und hatte in Neuwied auch die Kinder des Fürsten Hermann von Wied unterrichtet. Der Mennonitengemeinde in Elbing, die sich 1852 von der Gemeinde Elbing-Ellerwald getrennt hatte, diente er 1852–1857 und 1869–1898 (Mennonitisches Lexikon II, S. 255). Sein erster Brief an Ludwig Keller ist vom 14. Juli 1885.

25 Es stand die 400. Wiederkehr von Luthers Geburtstag am 10. November 1883 bevor.

26 Aus Anlaß von Friedrich Schillers 100. Geburtstag am 10. November 1859.

27 Mark. 8, 36 und Parallelen.

28 Am folgenden Wochenanfang, Palmsonntag, 18. März 1883, wurde Friederike Bernhardine Kessler (geb. 1866), die Enkelin eines verstorbenen Schwagers von Antje Brons, in Emden auf ihr Glaubensbekenntnis hin getauft und „ein lebendiges Glied“ der Gemeinde.

29 Bernhard Brons junior schrieb noch am selben Tag an Ludwig Keller.

Abdruck des Briefes von A. Brons siehe S. 70 f. dieses Heftes.

DIE SANKT-GEORGEN-BRUDERSCHAFT ZU ELBING UND DIE ELBINGER MENNONITEN

Die mittelalterlichen Bruderschaften, die besonders im karitativen und geselligen Leben der alten Ostseestädte eine große Rolle spielten und zum Teil bis in unsere Tage bestanden, haben in ihren Mitgliederlisten, Rechnungsbüchern und anderen Akten häufig Urkunden hinterlassen, die für die Personen-, Familien- und Ortsgeschichte dieser Städte von großer Bedeutung sind.

Über die Elbinger St.-Georgen-Bruderschaft haben vor einigen Jahren die beiden um die Stadtgeschichte Elbings sehr verdienten Heimatforscher George und Axel Grunau eine größere Veröffentlichung erscheinen lassen, die für alle an der Geschichte Elbings Interessierten von besonderer Wichtigkeit ist, bringt sie doch eine Fülle von bisher unbekanntem und bei der Vernichtung oder Unzugänglichkeit der Elbinger Archivalien unschätzbarem Material über die Kultur-, Wirtschafts- und Familiengeschichte der alten Hansestadt am Elbingfluß. Es ist dies das Werk von George und Axel Grunau: Die St.-Georgen-Bruderschaft zu Elbing. (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Nr. 21, hrsg. vom Johann Gottfried Herder-Institut.) Marburg, Lahn 1955, 427 S. 8,10 DM. Da George Grunau, der Vater des Vollenders und Herausgebers der umfangreichen Arbeit, Axel Grunau, schon lange vor dem letzten Weltkrieg die reichlich vorhandenen Urkunden zur Geschichte der Sankt-Georgen-Bruderschaft durchforscht und ausgezogen hatte, so konnte sein Sohn daraus eine Darstellung formen, welche die Vorzüge der Quellentreue und der genauen Sachkenntnis vereint.

Die Verfasser schildern die Geschichte der Bruderschaft seit ihrer Entstehung im 14. Jahrhundert (nach 1335) bis auf ihr Ende im Jahre 1945. Ursprünglich verfolgte auch die St.-Georgen-Bruderschaft religiös-sittliche Ziele, nämlich Teilnahme an den Begräbnissen der verstorbenen Brüder und Schwestern und Pflege kranker Brüder. Nach der Reformation trat neben die Pflege der Wohltätigkeit auch die der Geselligkeit. Im 19. und 20. Jahrhundert machte sich die Bruderschaft auch sehr verdient um die Stadtgeschichte, z. B. durch ihre Mitglieder Johann Jakob Convent (1779—1813, aus dem bekannten Mennonitengeschlecht Conwentz?) und durch George und Axel Grunau.

Die Mitglieder der Bruderschaft bestanden anfänglich nur aus Patriziern, später jedoch wurden auch angesehene Bürger zugelassen. Im 19. Jahrhundert war die Bruderschaft beschränkt auf 8 Personen, die der christlichen Religion angehören mußten und sich durch freie Wahl ergänzten. Seit 1580 besaß die St.-Georgen-Bruderschaft den Renaissance-Giebelbau des neuen Artus- oder Junkerhofes am Alten Markt zu Elbing. Seit 1691 wurde sie mit der ebenfalls sehr alten St.-Martin-Bruderschaft vereinigt. Ihre Blütezeit hatte die St.-Georgen-Bruderschaft in den Jahren 1580—1628, ungefähr in derselben Zeit, als auch der Elbinger Englandhandel seinen höchsten Stand erreicht hatte. Die Bruderschaft besaß außer dem Junkerhof noch anderen Grundbesitz, z. B. in Ellerwald. Die Verfasser schreiben S. 258/59 darüber: „Im Jahre 1563 wird der westlich Elbing gelegene Ellerwald (in der ersten Trift) an die Hauseigentümer der Elbinger Altstadt verteilt. Die meisten der Eigentümer verpachteten ihr Erbe, und zwar vornehmlich an die Mennoniten, die damals aus Holland kamen. Die Landstücke wurden auf mehrere Jahre gegen Zins ausgegeben, unter der Bedingung, sie urbar zu machen.“ Dieser Pachtzins wurde allmählich zu einem Erbzins, so daß hier zahlreiche mennonitische Landwirte eine dauernde Heimstätte gewannen, wie das bereits E. Händiges in seinen grundlegenden „Beiträgen zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald“ ausführlich dargestellt hat. Durch diese Siedler und durch die niederländischen Kaufleute in der Stadt kam die St.-Georgen-Bruderschaft seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit den Mennoniten in Berührung. Das ist nicht weiter erstaunlich, aber ganz neu, und noch von keiner der bisherigen Darstellungen der Geschichte der Mennoniten in Elbing erwähnt ist die Tatsache, daß schon im Beginn des 17. Jahrhunderts mehrere Mennoniten der St.-Georgen-Bruderschaft angehört haben. Das ist um so bemerkenswerter, als die kirchliche und wirtschaftliche Gegnerschaft der Lutheraner und Reformierten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Mennoniten in Danzig und Elbing von der Mitgliedschaft in diesen Vereinigungen fernhielt. Die Verfasser nennen S. 136 für diese Zeit folgende Mennoniten als Mitglieder der St.-Georgen-Bruderschaft: 1607 *Gobert Banckert*, 1608 *Petter Janssen*, 1618 *Hansz Hedebergke*, 1619 *Wichert Egbrecht*, „der hollandsche gerber“, 1619 *Isaac Goszen*. Alle sind durch den Zusatz „Manist“ gekennzeichnet, während es sonst nicht üblich war, die Religionszugehörigkeit der Mitglieder anzugeben. Die Namen dieser Mennoniten sind unter ihren Glaubensgenossen in Altpreußen nicht unbekannt. Bei Banckert handelt es sich sicher um den Namen Pankert, den Reimer für die Kirchenbücher der Mennonitengemeinde Danzig (Stadtgebiet) seit 1665 angibt. Er hält ihn für eine Ableitung des Mennonitennamens Pankratz. Janssen ist in zahlreichen Schreibweisen ein

altbekannter altpreußischer Mennonitenname. Höchstwahrscheinlich ist dieser Petter Janssen von 1608 derselbe, den Händiges S. 35 bereits für das Jahr 1586 als Peter Janßen in Elbing erwähnt. Hedebergk findet sich in dieser Form bei Reimer nicht, aber ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß damit der bekannte Mennonitenname Hey(i)debrecht gemeint ist. Egebrecht findet sich ebenfalls nicht bei Reimer, wohl aber gibt er für Elbing den Namen Egberts an. Unter Goszen ist ohne Zweifel der heute meist Goossen geschriebene Name zu verstehen. Bemerkenswert sind noch die hier vorkommenden Vornamen Gobert und Wichert, die beide in der Form Gov(w)ert und Wi(e)chert auch als Familiennamen unter den altpreußischen Mennoniten vorkommen, ein Beweis dafür, wie viele ihrer Familiennamen aus der Zeit der Einnamigkeit stammen. Bei allen diesen Namen dürfte es sich um Erwähnungen handeln, die so früh in den sonstigen Urkunden der Elbinger Mennoniten nicht erscheinen, ausgenommen den genannten Peter Janßen.

Für die folgende Zeit werden dann fast zweihundert Jahre hindurch keine Mennoniten mehr erwähnt; wohl ein Beweis dafür, wie sehr damals die Elbinger Mennoniten in ihre Sonderstellung zurückverwiesen waren. Erst für das 19. Jahrhundert bringen die Verfasser S. 337 in einem „Verzeichnis der Mitglieder der St.-Georgen-Bruderschaft zu Elbing 1815—1945“ eine ganze Reihe von bekannten Mennonitennamen, waren doch nach den Napoleonischen Kriegen die Einschränkungen für die altpreußischen Mennoniten in den Städten gefallen und hatten sie sich damals weitgehend ihren Mitbürgern angeglichen. Zwar sind die genannten Personen nicht ausdrücklich als Mennoniten gekennzeichnet, doch unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sie Angehörige bekannter altpreußischer Mennonitenfamilien waren. Ich rechne hierzu die folgenden: Heinrich Janzen (1812—1871); Georg Regier (geb. 1874), Inhaber der Firma Hermann Regier, 1950 nach Osnabrück; Jacob von Roy (1786—1826); Hermann Stobbe (1849—1932), Inhaber der Firma Tiessen und Sudermann, Spirit- und Likörfabrik; Adolph Tiessen (1812—1877), Stadtrat, Kommerzienrat; Hermann Tiessen (1853—1915), Obervorsteher der Korporation der Kaufmannschaft; Arnold Wiebe (1858—1916), Stadtrat, dänischer Vizekonsul. — Da über jede Person in einer Kurzbiographie nähere Angaben gemacht werden, ist diese Liste für den Familienforscher von besonderer Wichtigkeit. Außer diesen ausführlicheren Angaben finden sich in dem Werk noch Erwähnungen anderer altpreußischer Mennonitennamen, nämlich: Busenitz, Convent, Dercksen, Dück, Ebert, Evert, Jansen, Niessen, Penner, Rempel, Sudermann, Sukkau, Woelke und Wohlgemuth.

Es ist ein großer Glücksfall, daß die Unterlagen zu diesem Werk die Zerstö-

rung Elbings überdauert haben und nun von Axel Grunau zu einem wertvollen Beitrag zur Geschichte Elbings geformt werden konnten. Auch die Freunde der Mennoniten-Geschichte Altpreußens sind beiden Verfassern für ihre Leistung zu Dank verpflichtet.

Lit.: Ed. Stach: Die St.-Georgen-Bruderschaft zu Elbing. In: Elbing, hrsg. von Lockemann, Elbing: Dari 1926; Bruno Sartori-Neumann: Elbing in Biedermeier und Vormärz, Elbing 1938; E. Händiges: Beiträge zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerwald auf Grund handschriftlicher und anderer Quellen, in: Beiträge zur Geschichte der Mennoniten, Festgabe für D. Christian Neff (=Schriftenreihe des Menn. Gesch. Vereins Nr. 1), Weierhof 1938, S. 25—43; Gustav E. Reimer: Die Familiennamen der westpreußischen Mennoniten (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 3), Weierhof 1940.

DER MISSIONAR EUCHARIUS BINDER¹ UND SEIN MITARBEITER JOACHIM MÄRZ²

Das Leben und Sterben fränkischer Täufer im 16. Jahrhundert

Am Pfingstfest des Jahres 1526 taufte der Täuferführer Hans Denk in Augsburg den wandernden Buchhändler Hans Hut³ aus Haina bei Römhild in Franken. Von dieser Stunde an wanderte der neue Prediger mit großem Erfolg durch Bayern, Schwaben, Franken und Österreich. Wen er überzeugte, den taufte er und sandte ihn nicht selten selbst wieder als Boten aus. Die meisten Anhänger fand er unter den Handwerkern⁴.

Im Sommer bekehrten sich zu der Lehre dieses Täufermissionars in einem Dorfe, eine Meile von Coburg entfernt, der dort wohnende Schreinermeister Eucharius Binder mit seiner Frau Ursula, geb. Nespitzer, und sein Knecht Joachim März aus Bamberg⁵. Mit Hans Hut oder allein wanderten sie im Maingebiet und in seinen Seitentälern von Ort zu Ort, um bei nächtlichen Zusammenkünften in abgelegenen Mühlen, Höfen oder Vorstadthäusern die Menschen für ihren Glauben zu gewinnen und zu taufen⁶. Ihre Predigten überzeugten die Zuhörer, die spürten, wie tief diese Männer von der ihnen aufgetragenen göttlichen Sendung überzeugt waren, zudem sprachen sie als schlichte Handwerker für jeden verständlich. So fanden sie überall, wo sie auftauchten, rasch zahlreiche Anhänger⁷. Da ihre Verkündigung nicht schriftlich aufgezeichnet wurde, ist es schwierig, deren genauen Inhalt wiederzugeben. Im großen und ganzen werden sie die gleichen religiösen Auffassungen wie Hut vertreten haben. Die Kindertaufe verurteilten sie als Verstoß gegen Gottes Gebot; Christus habe nämlich erklärt: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Markus 16, 16). Getreu diesem Wort Jesu dürften nur solche Menschen zur Taufe zugelassen werden, welche die vorangegangenen Predigten verstanden hätten, also niemals Kinder⁸. Alle wahrhaft gläubigen Menschen müßten sich deshalb erneut taufen lassen. Nur wer dieses christliche Siegel trage, werde dem künftigen Unheil entkommen: der Pest, aber auch der Tötung durch die Türken und der Not, die mit diesem unheilvollen Krieg verbunden sei. Binder und März riefen ihre Anhänger dazu auf, Hab und Gut zu teilen und auf jene

Stunde zu harren, in der sie dann alsbald fliehen sollten. Rettende Treffpunkte seien die Städte Mühlhausen bei Straßburg oder in der Schweiz und in Thüringen oder Sachsen sowie Ungarn⁹. Die Türken würden Fürsten und Adlige, Welt- und Ordenspriester töten. Wer von diesen am Leben bleibe, den sollten sie selbst erschlagen. So würden alle Ungläubigen zugrunde gehen, die Schar der Auserwählten aber in Frieden leben und keinen anderen Herrn mehr über sich erkennen als Gott allein¹⁰.

Wegen dieser Äußerungen galten die Täufer bei der staatlichen Obrigkeit und bei manchen eigenen Anhängern als Aufwiegler der Bauern¹¹. Im Herbst des Jahres 1526 kam Binder mit seinem Knecht März nach Königsberg in Franken zu seinem Schwager Wolf, einem Schreiner, und gewann ihn, aber auch zahlreiche andere Bürger für das Täuferium¹². Binder nahm in Begleitung von Hut an religiösen Zusammenkünften teil, bei denen er auch als Prediger auftrat, so in der Aurachsmühle zu Ostheim¹³, in den Mühlen zu Hellingen¹⁴, zu Altenerlang¹⁵ und Staffelstein¹⁶ sowie im Haus des Schneiders Hans Hübner zu Zeegendorf¹⁷. Zu Beginn des Jahres 1527 wurde das geheimnisvolle Wirken der Täufer entdeckt, und die staatliche Gewalt griff sofort mit aller Schärfe durch¹⁸. Während die beiden Wanderprediger entkamen, wurden viele der von ihnen getauften Ortsansässigen verhaftet und einige auch hingerichtet, so aus Königsberg die Bürger Beutelhans und Wolf Schominger, ebenso der Besitzer der Aurachsmühle Thomas Spiegel und sein Bruder Kaspar Spiegel, beide aus Ostheim¹⁹. Binder und März begaben sich mit Hut in die freie Reichsstadt Nürnberg²⁰. Das muß vor März 1527 gewesen sein. Aus diesen Tagen stammen sowohl die Nachschriften über die Verhöre der gefangenen Täufer als auch ein Schreiben des Bürgermeisters und des Rats von Nürnberg an den Rat der Stadt Regensburg. In dem Brief wird über die religiöse und politische Gesinnung von Hut, Binder, März und eines Karl Volkamer berichtet und über Hut selbst eine Art Steckbrief entworfen²¹. Es wird zunächst zugegeben, daß die Täuferführer in zahlreichen Ortschaften viele Leute für ihren Glauben gewonnen haben. Der Rat versucht dann in wenigen Sätzen ihre Lehre zusammenzufassen: Sie lehnen die Kindertaufe ab und taufen deshalb jeden Erwachsenen erneut. Da sie das Altarssakrament zurückweisen, können sie auch nicht an die Erlösung durch Christus glauben. Der Teufel gilt nicht als für ewige Zeiten verdammt. Christus wird in Kürze wieder auf die Welt kommen, ein neues Reich aufrichten und alle Gottlosen mit dem Tode strafen, sie selbst aber als einzig wahre Christen vor Unheil bewahren und ihnen den Auftrag geben, noch lebende Vertreter der alten Obrigkeit zu töten, auf daß ein Hirt und eine Schafherde werde²². Vergleicht man diese

Thesen mit den Aussagen des Hans Hut nach seiner späteren Verhaftung in Augsburg, so ergibt sich die Verurteilung der Kindertaufe, aber der Täuferführer glaubt daran, daß Christus durch seinen Tod alle Menschen erlöst hat, und daß man am heiligen Abendmahl festhalten müsse. Er erwartet wirklich die nahe Wiederkunft Christi, jedoch habe sein Reich nur geistigen Charakter, weil das Gericht über die Gottlosen erst in der Endzeit stattfinden werde. Er habe seinen Anhängern aufgetragen, sich des Schwertes und aller anderen Leistungen zugunsten der weltlichen Obrigkeit zu enthalten, nicht aber die Bauern zum Aufstand aufgerufen; denn er betrachte die staatliche Gewalt als von Gott eingesetzt²³.

Zumindest Binder und März lehnten nach den verschiedenen Zeugenaussagen die bestehende staatliche Obrigkeit ab und forderten sogar ihre Gläubigen auf, deren Vertreter zu töten. Diese Gedanken stammen von Hut, der sie vom Bauernführer Thomas Münzer übernommen hatte: Die Bauern sollten ihre Geistlichen erschlagen, aber ebenso die Vertreter der staatlichen Autorität, vertrat er in einer Predigt am 30. Mai 1525 in Bibra²⁴. Der Rat von Nürnberg weist die Regensburger darauf hin, daß die meisten Täuferführer von Beruf Schreiner seien; sie hätten entsprechendes Material eingekauft und auf die Wanderung nach Regensburg mitgenommen; ihr Ziel sei es, in dieser Stadt und an anderen Orten Glaubensbrüder zu besuchen. Der Brief endet mit dem energischen Aufruf, die Tätigkeit dieser Männer, die vom teuflischen Geist besessen, unter die Christen Mord, Totschlag und Verderben bringen, bereits in den Anfängen gewaltsam zu unterdrücken²⁵. Auf dem Weg nach Nürnberg kamen die Täufer durch Bamberg. In der Bischofsstadt blieb ihr Wirken erfolglos, so brachen sie schon bald nach Erlangen auf, wo die Gruppe im Hause des Hans Nadler wohnte, den sie mit seiner Frau für ihren Glauben gewannen²⁶.

Um Fastnacht (11. März) kam Hut zum zweiten Mal nach Augsburg. Obwohl er nur 9 bis 10 Tage²⁷ in der Stadt blieb, organisierte er die Augsburger Täufergemeinde; so wurde unter seinem Vorsitz ein Vorstand gewählt und die Almosenpflege weiter ausgebaut. Binder und März waren bei ihm. Der Tischlermeister wohnte auch der Taufe des Gastgebers von Hut Eitel Hans Langenmantel bei, eines einflußreichen Bürgers aus altem Patriziergeschlecht, dessen 1505 verstorbener Vater Hauptmann des Schwäbischen Bundes und 14 mal Bürgermeister der Stadt gewesen war. Die Taufe nahm Hut selbst vor²⁸. Während März seinen Lebensunterhalt durch die Arbeit bei einem Schreinermeister am Gogginger Tor verdiente, widmete sich Binder nur der Seelsorge. Er besuchte Glaubensbrüder, um sie selbst und andere taufbereite Männer und Frauen zu unterrichten. Beide Missionare

wohnten zunächst mit Hut zusammen, später jedoch kam Binder bei einem Mann namens Hans Weber in der Nähe der Jakobskirche unter²⁹. Hut beabsichtigte eigentlich nach Erlangen zurückzukehren, mußte aber diesen Plan aufgeben, da Gefahr von seiten der staatlichen Obrigkeit drohte³⁰.

Mit Binder, März und Hans Weischenfelder entschied er sich schließlich, zu den Täufern nach Österreich zu ziehen³¹. Die erste wichtige Station auf dieser Reise bildete Passau. Um die Mitte der Fastenzeit, etwa Anfang April, trafen sie ein und blieben einige Wochen bis kurz nach Ostern (21. April). Es gelang Hut die Bekehrung des Leinwebers Georg Nespitzer, eines Schwagers von Binder aus Stadtlauringen bei Schweinfurt und seiner Frau, des Hermann Keull, der erst bei Huts Rückkehr aus Mähren im August getauft wurde, des Leinwebers Symel, der bald wieder abfiel, und seines Berufskollegen Hans Reichenberger mit Frau. Als die Täuferführer Passau verließen, blieb Hans Weischenfelder zurück, während außer Binder und März auch Georg Nespitzer und seine Frau mitreisten. Sie wollten die Täufergemeinde in Nikolsburg kennenlernen, von der so viel Ruhmenswertes erzählt wurde³². Seit einem Jahr wirkte Balthasar Hubmaier sehr erfolgreich in dieser Stadt³³. Er hatte Herrn Leonhard von Liechtenstein für das Täuferturn gewonnen, der von nun an seine schützende Hand über dessen Anhänger hielt. Seinem Beispiel folgten viele Bürger. Aus allen Gegenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz strömten die in ihrer Heimat heftig Verfolgten in Nikolsburg zusammen³⁴. Durch das Erscheinen Huts und seiner Begleiter kam es zu einer Spaltung in der Gemeinde. Während die Anhänger des Leonhard Liechtenstein für die Zulassung des Schwertes eintraten, forderte Hut ebenso energisch dessen Verbot. Er wurde daraufhin gewaltsam im Schloß festgehalten und mit der Auslieferung an König Ferdinand bedroht. Nur durch eine List konnte er entkommen³⁵. Die Spuren seiner Begleiter Binder und März verwischen sich.

Wir erfahren, daß Binder — und damit wohl auch März — mit Hut am 15. Juni 1527 in Steyr eintraf, wo sich zeitlich und der Bedeutung nach die wichtigste Täufergemeinde Oberösterreichs befand. Bereits 1525 soll es in dieser Stadt Täufer gegeben haben³⁶. Zwar hatte Balthasar Hubmaier die Gläubigen schon 1526 besucht³⁷, dennoch gebührt Hut das größere Verdienst, weil er die Täufer in ihrem Glauben stärkte und viele neue Anhänger hinzugewann³⁸. Die erfolgreiche Vorbereitung seiner Tätigkeit durch den burggräflichen Schloßprediger verhalf ihm zu der Möglichkeit, seine Lehre in den Häusern angesehener Bürger zu verbreiten, bis der Rat auf ihn aufmerksam wurde, alle Zusammenkünfte verbot und versuchte, ihn zu verhaften. Wieder konnte Hut rechtzeitig entfliehen³⁹. Es wird berichtet,

daß ihn besonders Binder bei der Missionierung unterstützte. Fälschlicherweise nehmen einige Autoren an, er sei erst hier von Hut getauft worden⁴⁰. Unstimmigkeiten bestehen über die Frage, ob Binder einer jener vier Männer war, die der Täuferführer durch das Los zu Aposteln bestimmte. Während Hut selbst ihn in seinem Verhör nicht nennt⁴¹, erwähnt Leonhard Dorfbrunner bei seiner Passauer Vernehmung einen Apostel namens Achatius aus dem Frankenland, der mit Binder identisch sein muß⁴².

Am 20. August 1527 versammelten sich mehr als 60 führende Täufer aus Oberdeutschland, der Schweiz und Österreich unter dem Vorsitz von Hans Denk in Augsburg zu einer bedeutsamen Tagung⁴³. Zu den Mitgliedern dieser Synode zählten neben Hut auch Binder, März, Leonhard Dorfbrunner, Eitel Hans Langenmantel und Georg Nespitzer⁴⁴. Leider liegen keine schriftlichen Aufzeichnungen über die Beschlüsse der Tagung vor⁴⁵. Die Versammlung bestimmte aus ihrer Mitte Männer für alle Gebiete, in denen Glaubensbrüder wohnten, um sie zu unterweisen, zu stärken und neue Gemeinden zu gründen. Binder, seine Frau und März gaben vor Gericht an, ihr Lehrer Hut habe sie nach Salzburg gesandt⁴⁶. Damit ist gemeint, daß die Versammlung dessen Vorschlägen folgte⁴⁷. Georg Nespitzer wurde für Franken bestimmt⁴⁸.

Dem Wirken von Binder und März im Erzstift Salzburg war nur eine kurze Dauer beschieden. Über ihr Martyrium berichtet der katholische Kontroverstheologe Prof. Dr. Johannes Eck aus Ingolstadt in einem Schreiben an Herzog Georg von Sachsen vom 25. November 1527. Danach sind Binder, März und Hieronymus Hermann von Mannsee, ein regulierter Chorherr von Ranshofen und späterer Pfarrer, als hartnäckige Wiedertäufer am 25. Oktober des Jahres verbrannt worden⁴⁹. Eine andere wichtige zeitgenössische Quelle, „Die Neue Zeytung“, behauptet, daß bei der Fahndung nach dem führenden Geistlichen im Salzburger Gebiet in der Nähe der Stadt fünf Reisige und mehrere Fußsoldaten des Erzbischofs 32 Personen festgenommen hätten. Man habe sie ins Gefängnis überführt und eingehend verhört. Niemand habe widerrufen, jedoch hätten einige der Eingekerkerten andere Mitglieder der Gemeinde verraten. Trotz sofort eingeleiteter Fahndungsmaßnahmen hätte sich ein Teil der Verhaftung durch die Flucht entziehen können. Zehn Wiedertäufer seien hart bestraft worden. Der Geistliche selbst habe mit zwei anderen Männern, die nicht widerrufen wollten, den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitten⁵⁰. Veessenmeyer glaubt, daß es sich bei dem Geistlichen um Binder gehandelt habe⁵¹, mir scheint die Gleichsetzung mit Hieronymus Mannsee richtig zu sein. Den Berichten Ecks und der „Neuen Zeytung“ widersprechen die österreichischen Täuferakten.

Nach ihrer Darstellung wurde Binder zusammen mit Hieronymus Mannsee, dem Schneider Wolfgang Winter aus Mistelbach, den Hut nach seiner Flucht aus Steyr in Wien getauft hatte, und 35 anderen Täufern in einem Haus verbrannt⁵².

Eucharius Binder betätigte sich auch als Liederdichter. Erhalten geblieben ist ein von ihm verfaßter religiöser Gesang mit dem Titel „Wir danken Gott von Herzen“⁵³. Seine Frau entging dem Martyrium, weil sie sich bei ihrem Schwager Thoman Baur in Augsburg aufgehalten haben soll, vorübergehend weilte sie wahrscheinlich auch im Geburtsort ihres Mannes Stadtlauringen⁵⁴. Ihre Aussage befindet sich jedoch unter den Akten der in Salzburg gefangenen Täufer⁵⁵. Frau Binder wurde am Ostersonntag, dem 12. April 1528, in Augsburg verhaftet, als sie an einem Gottesdienst teilnahm, den ihr Bruder Georg Nespitzer hielt. Von ihm wissen wir, daß er als Ortsfremder aus der Stadt ausgewiesen wurde. Das gleiche Schicksal wird auch seine Schwester getroffen haben⁵⁶.

1 In den Quellen wird Eucharius Binder sehr verschieden genannt. Der Nachname findet sich nur in den österreichischen Wiedertäuferakten, teilweise mit dem Zusatz „von Salzburg“, weil er in dieser Stadt zuletzt wirkte (Fontes rerum austriacum. Abteilung II. Band XLVIII, hgb. von J. Beck. Wien 1883. S. 57). Häufig wird seine Heimat mit angegeben, also Coburg oder allgemeiner das Frankenland, z. B. Achatius von Koburg (J. Eck an Herzog Georg von Sachsen, Ingolstadt, 1527 XI 25, hgb. v. K. Rischer in: Forschungen zur Salzburger Landeskunde 1968), Acharius von Koburg (Urgichten der zu Salzburg gefangen gesetzten Wiedertäufer in: Chr. Meyer, Zur Geschichte der Wiedertäufer in Oberschwaben: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 1 (1874) S. 248), Eukarius von Koburg (Urgicht Huts, 1527 IX 16, ebd. S. 225 und G. Berbig, Die Wiedertäufer im Amte Königsberg in Franken in den Jahren 1527/28: Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht 13 (1903) S. 231) und Achatius aus dem Frankhenlandt (Münchener Reichsarchiv. Passauer Akten in: A. Nicoladoni, Johannes Bunderlin von Linz und die oberösterreichischen Täufergemeinden in den Jahren 1525 bis 1531. Berlin 1893. S. 205). Andere Aufzeichnungen enthalten den Vornamen in Verbindung mit der Berufsbezeichnung, etwa Eukarius Schreiner von Coburg (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 294), Karius Tischmacher (P. Wappler, Die Täuferbewegung in Thüringen von 1526 bis 1584. Jena 1931. S. 291), Eukarius Tischer von Koburg (Ebd. S. 234), Karigo, Tischer von Koburg (Urgicht des Aurachsmüllers in: Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 311, Urgicht des Beutelhans ebd. S. 312, Urgicht Wolf Schreiners ebd. S. 315). Als weitere Namen kommen vor: Eukarius Kellermann (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 230), Eukarius Dischinger und Karigo Dischinger zu Koburg (Urgicht Martin Weischenfelders ebd. S. 239), Eukarius Discher von Koburg

Missionar Eucharius Binder und Joachim März

(Urgicht Hans Hübners ebd. S. 243 f.), Karius Dischinger (Urgicht Hans Weischenfelders ebd. S. 281). Bei den Vornamen überwiegt also eindeutig Eukarius oder in moderner Schreibung Eucharius.

2 Der Vorname Joachim bleibt in allen Quellen unverändert, der Nachname März weist nur die Variante Mertz auf mit dem Zusatz aus Bamberg (Eck an Herzog Georg von Sachsen, hgb. v. K. Rischar) oder ohne Angabe des Geburtsortes (Urgichten der Salzburger Täufer in: Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 248). Die meisten Quellen sprechen von Joachim, dem Knecht des Eukarius (Wappler, Täufer in Thüringen S. 231. 234; Urgicht M. Weischenfelders ebd. S. 239, Hübners ebd. S. 243. 245 und Huts, 1527 IX 16 in: Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 224).

3 Urgicht von Hut, Gross und Salminger (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 245 f.); vgl. auch die Monographie: W. Neuser, Hans Hut. Leben und Wirken bis zum Nikolsburger Religionsgespräch. Berlin 1918.

4 Beispiele: Schreiner wie Binder und März, Leineweber wie Georg Nespitzer, Symel und Hans Reichenberger (Neuser, Hut S. 29 f.), Schneider wie Hans Hübner (Wappler, Täufer in Thüringen S. 243), Müller wie Thomas und Kaspar Spiegel (Ebd. S. 230 f.).

5 Urgichten der Salzburger Täufer (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 248).

6 Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 294. 307. 310–316; Wappler, Täufer in Thüringen S. 230 f. 281.

7 Urgicht Wolf Schreiners (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 315); Bürgermeister und Rat von Nürnberg an den Rat der Stadt Regensburg, Nürnberg, 1527 III 18 in: Quellen zur Geschichte der Täufer Band V. Bayern. Abteilung II., hgb. v. K. Schornbaum. Gütersloh 1951. S. 8.

8 Urgicht des Thomas Spiegel (Wappler, Täufer in Thüringen S. 230).

9 Ebd. S. 231. Urgicht des Aurachsmüllers (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 311), des Beutelhans (Ebd. S. 313 f.) und Wolf Schreiners (Ebd. S. 315 f.). In Mühlhausen, einer Stadt an der oberen Unstrut, am Westrand des Thüringer Beckens hatte 1525 der Bauernführer Thomas Münzer die Herrschaft an sich gerissen. Hans Hut war lange sein erklärter Anhänger (Neuser, Hut S. 15 f. 20 ff.). Die Stadt Mülhausen (Mulhouse) im Oberelsaß (heute Haut-Rhin) war damals mit den Schweizer Eidgenossen verbündet (M. Koehnlein, Die freie Reichsstadt Mülhausen im Bund mit den Eidgenossen vor und während der Reformationszeit. Mülhausen 1923. S. 21–76).

10 Im Gegensatz zu den Aussagen bei Wappler (Täufer in Thüringen S. 231) und von Wolf Schreiner (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 316) behauptete Beutelhans (Ebd. S. 314) Binder und März hätten weder die Bauern zum Aufstand aufgerufen noch andere Gläubige zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit.

11 Rat von Nürnberg an den Rat von Regensburg, Nürnberg, 1527 III 18 (Schornbaum, Geschichte der Täufer S. 9) und Urgicht des Aurachsmüllers (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 307).

- 12 Urgicht Wolf Schreiners (Ebd. S. 315).
- 13 Wappler, Täufer in Thüringen S. 230 f.
- 14 Ebd. S. 231.
- 15 Ebd. S. 234.
- 16 Ebd. S. 291.
- 17 Ebd. S. 243.
- 18 Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 302 f.
- 19 Wappler, Täufer in Thüringen S. 220.
- 20 Urgicht M. Weischenfelders (Ebd. S. 239) und Wolf Schreiners (Ebd. S. 316).
- 21 Karl Volkheimer war vor seiner Bekehrung zur Täuferbewegung Küster in Großwalbur, einem Dorf 11 km nordwestlich von Coburg (Berbig, Wiedertäufer in Königsberg S. 307, Urgicht Wolf Schreiners ebd. S. 316, Wappler, Täufer in Thüringen S. 234, Urgicht M. Weischenfelders ebd. S. 239 und Hübners ebd. S. 244).
- 22 Schornbaum, Geschichte der Täufer S. 8. Hans Hut wird wie folgt beschrieben: groß, bäurisch aussehend, mit lichtbraunem gestutztem Haar und einem falben Knebelbart. Kleidung: grauer, manchmal auch schwarzer Reitrock, grauer, breiter Hut und graue Hosen.
- 23 W. Wiswedel, Bilder und Führergestalten aus dem Täuferum. Band I. Kassel 1928. S. 134 f.
- 24 Hans v. Bibra zu Schwebenheim an den Rat der Stadt Augsburg, Würzburg, 1527 XI 14 (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 249) und Urgicht Huts (Ebd. S. 251).
- 25 Schornbaum, Geschichte der Täufer S. 9.
- 26 H. Klassen, The life and teachings of Hans Hut: The Mennonite Quarterly Review 33 (1959) S. 181.
- 27 Wiswedel behauptet (Art. „Augsburger Täufergemeinde“ in: Mennonitisches Lexikon. Band I. Frankfurt 1913–1924. S. 93) Hut sei im Februar 1527 nach Augsburg gekommen, dagegen spricht Meyer (Wiedertäufer in Oberschwaben S. 212) von Anfang März (Beginn der Fastenzeit: 13. März). F. Roth (Augsburgs Reformationgeschichte. München 1881. S. 204) datiert das Erscheinen auf Fastnacht (11. März).
- Meyer (Wiedertäufer in Oberschwaben S. 212), Wiswedel (Führergestalten aus dem Täuferum S. 134) und Klassen (Hut S. 182) lassen den Täuferführer nur neun bis zehn Tage in der Stadt bleiben, Roth (Augsburgs Reformationgeschichte S. 204) ihn dort vierzehn Tage verweilen.
- 28 Ebd. S. 205. — Über Langenmantel und seine Familie: P. v. Stetten, Geschichte der adligen Geschlechter in der Freyen Stadt Augsburg. Augsburg 1762. S. 72.
- 29 Urgicht Huts, 1527 IX 16 (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 225).
- 30 Neuser, Hut S. 28 f.
- 31 Ebd.; Nicoladoni, Johannes Bunderlin S. 190 f. 194. 203. 207.
- 32 Neuser, Hut S. 30 f.

- 33 Nicoladoni (Johannes Bänderlin S. 25) und Meyer (Wiedertäufer in Oberschwaben S. 210) setzen die Ankunft Hubmaiers in Nikolsburg auf März 1526 fest, Neuser (Hut S. 26 Anm. 114) läßt ihn erst Mitte April eintreffen.
- 34 Ebd. S. 31.
- 35 Beck, *Fontes rerum austriacum* S. 160.
- 36 W. Künigl an Statthalter und Regent von Niederösterreich, Steyr, 1527 IX 4 (A. Czerny, *Der große Bauernaufstand in Oberösterreich 1525*. Linz 1882. S. 58).
- 37 F. X. Hošek, Balthasar Hubmair a počátkové novokřesťenstva na Moravě *Cást 1*. Brne 1867. S. 83.
- 38 Nicoladoni, Johannes Bänderlin S. 26 f.
- 39 J. Jäkel, *Zur Geschichte der Wiedertäufer in Oberösterreich und speciell in Freistatt*. Linz 1889. S. 31.
- 40 Nicoladoni, Johannes Bänderlin S. 27.
- 41 Urgicht Huts, 1527 IX 16 (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 225).
- 42 Urgicht Leonhard Dorfbrunners (Nicoladoni, Johannes Bänderlin S. 205).
- 43 Rat der Stadt Augsburg an den Rat der Stadt Straßburg, Augsburg, 1527 IX 20 (T. W. Röhrich, *Zur Geschichte der Straßburgischen Wiedertäufer in den Jahren 1527 bis 1543: Zeitschrift für die historische Theologie* 30 (1860) S. 32 f.).
- 44 L. Keller, *Die Reformation und die älteren Reformparteien*. Leipzig 1885. S. 427.
- 45 Ebd. S. 429.
- 46 Urgichten der Salzburger Täufer (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 248).
- 47 Vgl. auch Hege, Art. „Binder“ in: *Mennonitisches Lexikon* I. S. 223.
- 48 Urgicht Huts, 1527 IX 16 (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 225).
- 49 Eck an Herzog Georg v. Sachsen, hgb. v. K. Rischar.
- 50 Neve Zeytung von den Widerteuffern und yrer Sect, newlich erwachsen im stift zu Saltzburg und an andern enden mehr (o. O. 1528) S. Aii'.
- 51 G. Veesenmeyer, Etwas zum Andenken an die Auswanderung der Evangelischen Salzburger im Jahre 1732 und von den Wiedertäufern im Salzburgerischen im 16. Jahrhundert: *Zeitschrift für die historische Theologie* 2 (1832) II S. 250.
- 52 Beck, *Fontes rerum austriacum* S. 57.
- 53 F. Roth, *Zur Geschichte der Wiedertäufer in Schwaben: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 28 (1901) S. 16. 18. 47.
- 54 Urgichten der Salzburger Täufer (Meyer, Wiedertäufer in Oberschwaben S. 248).
- 55 Wappler, Täufer in Thüringen S. 36.
- 56 Beck, *Fontes rerum austriacum* S. 57 Anm. 1.

MENNONITENFAMILIE GUTH

Am 10. 9. 1650 wurde ein Jakob Guth mit zehn weiteren Täufern, um seiner religiösen Überzeugung willen, aus der Schweiz ausgewiesen. Sollte er ein Vorfahre der heute in der Pfalz, im Saarland und in Frankreich ansässigen Mennonitenfamilien Guth sein? Leider sind die folgenden Aufzeichnungen, die mennonitischen Kirchenbüchern und verschiedenen Urkunden entnommen sind und sich über einen Zeitraum von 100 Jahren erstrecken, so spärlich und ohne jeden Zusammenhang, daß nur von der Möglichkeit gesprochen werden kann.

1685 wohnte ein Jakob Guth in Hilsbach b. Heidelberg. 1716 findet sich ein Johannes Guth unter den Mennoniten auf dem Branchweilerhof. Dort kann 1724 und 1743 ein Jakob Guth, vielleicht ein Sohn des Vorgenannten, festgestellt werden. Auf der Scharrau b. Friesenheim werden 1716 ein Hans Guth und 1719 ein Isaak Guth vermerkt.

Laut einer Urkunde aus dem Jahre 1761, welche im Landesarchiv in Karlsruhe aufbewahrt wird, wurden in Sembach neun Mennoniten aus Obermehlingen durch Handschlag verpflichtet, weil sie die Eidesleistung abgelehnt hatten. Es werden angeführt: Michel Guth, Jakob Zenger, Nikel Grebiel, Henrich Grebel, Jakob Brinthsings Wittib, Johannes Meyer, Samuel Balle und Henrich Kühne.

Zu dieser Zeit war Heinrich Guth, geb. 1747 in Obermehlingen, 14 Jahre alt. Im Jahre 1796 wird im Kirchenbuch in Sembach eine Michel Gutin, (wahrscheinlich die Mutter von Heinrich) genannt. Er ist der erste, der mit amtlichen Urkunden als der gemeinsame Stammvater aller Guth, soweit sie der mennonitischen Religionsgemeinschaft angehören, nachgewiesen werden kann. Geburtsjahr und Geburtsort sind in seiner Sterbeurkunde, die aus dem Jahre 1809 in Eppenbrunn (Pfalz) vorliegt, festgestellt. Heinrich Guth verheiratete sich mit Susanna Steiner und wohnte in Sulzthal (Elsaß), zur Gemeinde Windstein gehörig. Hier wohnten auf zwei oder mehr beieinander liegenden Gehöften mehrere mennonitische Familien. Im Standesregister von Windstein erscheinen die Namen Steiner, Jordy, Zöhr, Imhof, Christner, Eyer und Ösch. Der Ort liegt zwischen den Ausläufern der Wasgauberge, fernab von den Verkehrsstraßen.

Mennonitenfamilie Guth

In Sulzthal ist 1773 Johannes Guth, Sohn von Heinrich, geboren, auch eine Tochter Magdalena. Johannes verheiratete sich 1797 mit Anna Christner. Seine Schwester Magdalena wird die Ehefrau von Peter Christner. Die ersten Jahre seiner Ehe wohnte Johannes Guth auf dem Günstelerhof (Gemeinde Windstein). Dort sind 1798 ein Sohn Johannes (I) und 1801 eine Tochter Barbara (II) geboren. 1802 verzieht Johannes Guth auf den Ransbrunnerhof b. Eppenbrunn (Pfalz). Hier sind geboren: 1806 Peter (III), 1808 Christian (IV), 1811 Georg (V) und 1813 Elisabeth (VI). 1814 starb die Mutter. Im Jahre 1815 verheiratet sich Johannes Guth wieder mit Magdalena Nafziger aus Urbach, die 1784 auf dem Höllenhof b. Guntershofen geboren war. Dieser Ehe entstammen die Söhne Valentin (VII) 1815 und Josef (VIII) 1817 geboren. Weiterhin hatte das Ehepaar 3 Töchter: Katharina (IX) geb. 1819, Magdalena (X) geb. 1820 und Christine (XI) geb. 1823. Johannes Guth starb 1828 auf dem Ransbrunnerhof, seine Frau 1834 ebenda. Den Hof übernahm der Schwiegersohn Peter Nafziger, ein Bruder der Ehefrau Magdalena.

I. Familie Johannes Guth, Bärenbrunnerhof.

Johann Guth (1798) verheiratete sich 1820 in Urbach mit Barbara Nafziger, geb. 1800 in Olfedingen. Sie war eine Schwester seiner Stiefmutter. Das Ehepaar wohnte zunächst in Urbach, ab 1824 auf dem Grünbacherhof b. Eppenbrunn und ab 1833 auf dem Bärenbrunnerhof. Kinder dieser Ehe sind: 1. Christine geb. 1822 in Urbach, verheiratet 1840 mit Johannes Esch vom Dorsterhof. Das Ehepaar wohnte auf dem Eschweilerhof b. Wollmünster, später auf der Dorstermühle. 2. Johannes geb. 1823 in Urbach, verheiratet mit Elise Fonkenell aus Illingen. 3. Katharina geb. 1826 auf dem Grünbacherhof b. Eppenbrunn. Sie wurde die Ehefrau von Christian Jordy. Das Paar wohnte auf dem Freudenbergerhof b. Bitsch. 4. Peter geb. 1830 auf dem Grünbacherhof b. Eppenbrunn, verehelichte sich mit Magdalena Ösch vom Grünbacherhof b. Mimbach, die 1834 auf dem Wahlerhof geboren war. Die Familie wohnte auf der Eschweilermühle b. Hottweiler (Lothr.). 5. Anna geb. 1832 auf dem Grünbacherhof b. E. wurde die Ehefrau von Peter Fonkenell aus Illingen. Das Ehepaar wohnte zunächst auf der Glashütte bei Lemberg (Pfalz), später in Solgne bei Metz. 6. Josef geb. 1834 auf dem Bärenbrunnerhof, verheiratet mit Magdalena Hauter aus Dorst, blieb auf dem Bärenbrunnerhof, der noch heute im Besitz von Nachkommen ist. 7. Elisabeth geb. 1836 wurde die Ehefrau von Josef Hauter, Kirschbachermühle. Auch dieses Besitztum ist bis heute Eigentum eines Nachfahren geblieben. 8. Magdalena geb. 1838 wurde die Ehefrau von Andreas Stalter auf Maxhof b. Großenchen (Lothr.) 9. Marie geb. 1840,

verheiratet mit Jakob Nafziger aus Wadgassen (Saar). Das Ehepaar wohnte bis 1870 in St. Bastopol b. Toul, ab 1872 auf dem Offweilerhof b. Zweibrücken, später auf dem Großwiesingerhof b. Saargemünd. Jakob Nafziger war von 1873 bis 1918 Ältester der Mennonitengemeinde Ixheim. 10. Barbara geb. 1842 wurde die Ehefrau von Josef Hauter aus Dorst b. Bitsch, wo die Familie auch lebenslang wohnte. 11. Jakobine geb. 1846 war verheiratet mit Peter Joder. Das Ehepaar wohnte auf dem Eschweilerhof, später auf dem Janauerhof und in Hattiny.

II. Barbara Guth (1801) wurde die Ehefrau von Peter Nafziger aus Urbach. Das Ehepaar wohnte auf dem Ransbrunnerhof, später auf dem Faunerhof. Sohn Johannes geb. 1820 auf dem Ransbrunnerhof verheiratete sich mit Magdalena Stalter vom Hofgut Mon Bijou. 2. Josef war verheiratet mit Jakobea Stalter und starb 1862 in Stürzelbrunn. 3. Peter starb 1845 in Haboudange b. Chateau-Salins.

III. Peter Guth (1806) wanderte aus in die U.S.A.

IV. Familie Christian Guth, Mühlenbach.

Christian Guth (1808) verheiratet 1831 mit Magdalena Steiner aus Windstein. Das Ehepaar wohnte auf dem Gut Mühlenbach b. Stürzelbrunn. Es hatte 2 Söhne und 7 Töchter. 1. Magdalena geb. 1832, 2. Barbara geb. 1834, verheiratet mit Josef Jordy, wohnhaft in Stürzelbrunn. 3. Katharina geb. 1837, 4. Christine geb. 1839, verheiratet mit Josef Ösch vom Grünbacherhof b. M. 5. Georg geb. 1841, 6. Christian geb. 1843, 7. Elisabeth geb. 1846, 8. Philippine geb. 1848 und 9. Marie geb. 1850. Christian Guth ist mit 2 seiner Schwestern in die U.S.A. ausgewandert.

V. Familie Georg Guth, Freudenbergerhof.

Georg Guth (1811) verheiratete sich 1834 mit Marie Gingrich vom Freudenbergerhof b. Zweibrücken. Dort wohnte das Ehepaar bis 1837 bei den Schwiegereltern. Hier sind geboren Johannes 1835 und Georg 1836. Dann verzog die Familie auf den Freudenbergerhof b. Bitsch. Dort sind geboren: 1839 Christian, 1841 Josef und 1842 Peter. Die Familie kehrte wieder zurück auf den Freudenbergerhof b. Zw. Hier sind geboren 1844 Barbara, 1846 Jakob, 1849 Magdalena, 1851 Daniel und 1856 Andreas.

1. Johannes verheiratete sich mit Elisabeth Gingrich aus Petersheim und wohnte zunächst auf dem Gisingerhof (Lothr.), später teilte er den Freudenbergerhof b. Zw. mit seinem Bruder Christian. Der Hof ist noch heute im Besitz von Nachkommen.

2. Georg heiratete Magdalena Ösch vom Wahlerhof. Das Ehepaar ist 1870 bzw. 1871 auf dem Freudenbergerhof b. B. an Typhus verstorben und hinterließ 3 Kinder. 3. Christian verheiratet mit Elisabeth Nafziger vom

Gendersbergerhof. Das Ehepaar übernahm 1868 die Pachtung des Freudenbergerhofes, als Vater Georg Guth auf den Kirschbacherhof umzog.

Im Jahre 1874 wurde der Freudenbergerhof b. Zw. versteigert und von Christian Guth zusammen mit seinem Bruder Johannes, wie schon vorher erwähnt, übernommen. Er wurde nach der notwendigen Ergänzung der Hofgebäude in zwei gleich große Höfe aufgeteilt.

4. Josef (1841) verheiratete sich mit Katharina Joder von der Hottweilerhütte und in 2. Ehe mit Magdalena Schrag. Die Familie wohnte auf der Bundenbacher Ziegelhütte. 5. Peter (1842) verehelichte sich mit Katharina Ösch vom Wahlerhof. Das Ehepaar übernahm die Pachtung des durch den frühen Tod des Ehepaares Georg Guth freigewordenen Freudenbergerhofes b. B. und auch die Erziehung von dessen drei unmündigen Kindern. 6. Barbara (1844) wurde die Ehefrau von Johannes Nafziger vom Gendersbergerhof. Das Ehepaar wohnte einige Jahre auf dem Sauerhof b. Bitsch, später in Hottweiler. 7. Jakob (1846) verheiratete sich mit Christine Esch vom Hofgut Belle Vue b. Saargem. Die Familie wohnte auf dem Großwiesingerhof, auf der Ramsteinermühle, in Saaralben und in Ensheim. 8. Magdalena (1849) verheiratet mit Jakob Guth vom Grafenweier. Das Ehepaar wohnte auf dem Klumpenhof b. Stürzelbronn. 9. Daniel verehelichte sich mit Magdalena Esch vom Dorsterhof. Das Ehepaar wohnte bis 1900 auf dem Dorsterhof, dann in Hagenau (Els.), später in Offenbach a. M. Bei ihnen starb Vater Georg Guth 1889 auf dem Dorsterhof, die Mutter 1900 in Hagenau. 10. Andreas (1856) verheiratete sich mit Jakobine Nafziger vom Gendersbergerhof und pachtete den Ensheimerhof b. St. Ingbert. Dort starb Andreas Guth im Jahre 1890.

VI. Elisabeth (1813) wurde die Ehefrau von Christian Ösch vom Wahlerhof. Das Ehepaar wohnte zunächst auf dem Wahlerhof und verzog 1844 auf den Grünbacherhof. b. Mimbach. Dieses Hofgut ist noch heute im Besitz von Nachkommen.

VII. Valentin (1815) verheiratete sich mit Barbara Steiner aus Windstein. Die Familie wohnte in Lenbach (Els.), später auf dem Weinumshof b. Hagenau. In Lenbach sind geboren: 1839 Magdalena, 1842 Barbara und 1845 Johann. Der Letztere verheiratete sich mit Katharina Ösch vom Grünbacherhof. Dort wohnte die Familie einige Jahre, später auf dem Remsingerhof b. Forbach. Sein Sohn Josef, geb. 1873 auf dem Grünbacherhof, verheiratete sich mit Magdalene Nafziger vom Jägerhof b. Wasserbillig. Nachkommen dieser Familie besitzen noch heute diesen Hof. Geschwister des Josef Guth sind Elisabeth, Johann, Katharina und Christian. Letzterer verheiratet mit Marie Nafziger aus Ließem, wohnhaft in Diesen (Lothr.).

VIII. Josef (1817) verheiratete sich 1841 mit Barbara Stalter vom Wahlerhof, in 2. Ehe mit Magdalena Stalter von der Bickenaschbachermühle, in 3. Ehe mit Marie Gingrich vom Freudenbergerhof. Aus der 2. Ehe stammen Josef geb. 1845 und Johannes geb. 1846. Aus 3. Ehe stammen Barbara geb. 1848, Christian geb. 1849, Jakob geb. 1852, Peter geb. 1854 und Daniel geb. 1858. Die Familie wohnte in Lenbach. 1872 verzog sie auf das Gut Grafenweier b. Stürzelbronn. 1. Josef (1845) starb 1873. 2. Johannes verheiratete sich mit Anna Esch, die schon einige Jahre das Hofgut St. Nicolas selbständig bewirtschaftet hatte. Sie war eine Tochter des Josef Esch vom Escherhof. Nachkommen besitzen noch heute St. Nicolas. 3. Barbara wurde 1872 in Stürzelbronn die Ehefrau von Daniel Eyer. 4. Christian verheiratete sich 1878 mit Jakobine Jordy von Mühlenbach, die eine Enkelin des Christian Guth (1808) war. Dieser Familie entstammte der in Mennonitenkreisen weithin bekannte Reiseprediger Christian Guth, der 1879 auf Grafenweier geboren war. Er war Ältester der Gemeinde Ixheim, wohnte in Pirmasens, Zweibrücken, Saar-Union und Neckargemünd. 5. Jakob verheiratete sich mit Magdalena vom Kirschbacherhof, wie im vorhergehenden schon erwähnt. 6. Peter verheiratete sich 1890 mit Jakobine Esch, Tochter von Christian Esch (1812) Alcing, Gem. Gosselmingen (Lothr.). Das Ehepaar wohnte in Grand (Dep. Vosges). 7. Daniel verheiratete sich mit Marie Wolf, verblieb auf Grafenweier und wohnte später in Pirmasens.

IX. Katharina Guth (1819) wurde 1837 die Ehefrau von Josef Eyer (1807) vom Felsenbrunnerhof b. Trulben. Das Ehepaar wohnte bis 1850 auf der Glashütte b. Lemberg (Pfalz), darnach auf dem Kehlerhof b. Dambach Kr. Niederbronn. Josef Eyer starb 1873 in Merzalben, seine Ehefrau 1896 auf dem Nassenwald.

X. Magdalena Guth (1820) verehelicht 1839 mit Daniel Eyer, einem Bruder des Ehemannes ihrer Schwester Katharina. Die Familie wohnte zunächst auf dem Felsenbrunnerhof, dann auf der Bärenbrunnermühle, wo beide Ehegatten 1871 bzw. 1887 verstorben sind.

XI. Christine Guth (1823) wurde die Ehefrau von Andreas Esch vom Dorsterhof. Die Familie wohnte auf dem Freudenbergerhof b. B. Auf dem Hofgut Belle Vue ist Christine Esch 1897 verstorben.

Bis zu der hier angeführten Generation die Verbindung zu suchen, dürfte jedem Nachkommen leicht möglich sein.

REUBLINS TÄTIGKEIT IN BASEL

Wilhelm Reublin gehört zu den „interessantesten Gestalten“¹ des Täufer-tums im Reformationszeitalter. Er ist zu Beginn der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts in der Bischofsstadt Rottenburg am Neckar geboren.

Nachdem er bereits zum Priester geweiht worden war, bezieht er noch die Universität in Freiburg. Zwei Jahre später geht er nach Tübingen. Im Jahre 1510 verzichtet er auf die ihm anvertraute Pfarrei Griefßen in der Nähe von Waldshut. Griefßen liegt Waldshut näher und ist wie dieses noch badisch.

Im Frühjahr 1521 erscheint er mit einem Mal² in Basel, wo bereits die reformatorische Lehre Luthers Eingang gefunden hatte. Am 24. Juni des Jahres tritt er als Leutpriester zu St. Alban ein. Spätestens hier ist Reublin mit der Lutherschen Lehre bekannt und vertraut geworden. Seit dieser Zeit wird er begeisterter und mitreißender Verkündiger des wieder entdeckten reinen Evangeliums. Seine Predigten finden großen Anklang und führen große Scharen zusammen, besonders wenn er gegen die bestehenden, oftmals verderbten Kirchenbräuche und gegen die hierarchische Verfassung der mittelalterlichen Kirche Stellung nimmt³. Was er in seiner Predigt ausführt, das vertritt er auch selbst durch die Tat. Am Palmsonntag des Jahres 1522 übertritt er bewußt in der Fastenzeit das überkommene Fastengebot und verzehrt mit einer größeren Schar von angesehenen Basler Bürgern im Klybeckschloß ein Spanferkel⁴. Weiter nimmt er Stellung gegen die Fronleichnamsprozession. Er wendet sich insbesondere gegen das Herumtragen von Reliquien in Umzügen und nennt die Bibel als einziges „das rechte Heiltum“⁵. Diese seine Ansicht tut er in der Fronleichnamsprozession jenes Jahres 1522 öffentlich kund, indem er nicht mehr die Monstranz mit der konsekrierten Hostie herumträgt, sondern ganz schlicht das Bibelbuch.

Aber die Empörung gegen Reublin steigt dadurch so sehr, daß er sich in Basel nicht mehr halten kann. Selbst die Bitten seiner doch wohl noch immer zahlreichen Anhänger können nichts mehr ändern. Am 27. Juni, also genau vierzehn Tage nach dem Vorfall, wird er aus der Stadt verwiesen. — Nahezu ein Menschenalter später erscheint der alt und krank gewordene

Reublin mit seiner Frau⁶ nach einem unruhewollen Wanderleben wieder in Basel. Er bittet den Rat um einen Unterschlupf und um eine geringe Unterstützung. Dafür erklärt er sich bereit, in der Stadt alte und kranke Menschen „sonderlich durch Destillieren“⁷ zu pflegen.

Reublin ist einer der wenigen Täufer, der nach einem langen und schweren Weg des Irrs und des Suchens wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückgekehrt ist. Ein Brief Reublins an Heinrich Bullinger aus dem Jahre 1535 zeigt jedenfalls deutlich, daß der unruhige Geist seit Mitte der dreißiger Jahre nicht mehr auf dem Boden des Täufern steht.

Ein Bild⁸, das bisher unveröffentlicht ist, aber doch wohl der Beachtung wert ist, stellt die Fronleichnamsprozession des Jahres 1522 dar. Es gibt also einen bedeutenden Augenblick der Basler Reformationgeschichte wieder. Dieses Bild scheint mir aber noch aus einem anderen Grunde beachtenswert zu sein. Ganz offensichtlich stammt es nicht aus einer Hand. Ein Dilettant hat in sehr akkurater Weise in Aquarellfarben die Ansicht der Stadt Basel gemalt. Im Hintergrund links ganz deutlich erkennbar das Münster mit den beiden charakteristischen Türmen. Im Mittelgrund die gotische St. Albankirche. Alles, Dachziegel, Maßwerk und Gemäuer, ist fein säuberlich ausgeführt. Selbst die schadhaft gewordenen Stellen der Klostermauer werden festgehalten. Das alles ist das Werk des Dilettanten. Offenbar wußte er nun mit dem freien Vordergrund nichts Rechtes anzufangen. Ein einfallsreicher Mann mit genialer Hand wußte Rat und hat mit wenigen Tuschestrichen die Situation jenes Fronleichnamstages eingefangen. In der Mitte des Zuges unverkennbar Wilhelm Reublin mit dem Bibelbuch. Noch ist es selbstverständlich, daß das Weihrauchfaß geschwenkt wird. Zum Teil knien Passanten nieder, ob aus Gewohnheit oder aus Verehrung des Bibelbuches, bleibt eine Frage. Ganz im Vordergrund wird eine Gruppe erkennbar, die diesem Geschehen recht kritisch gegenübersteht. Daß sie vor dem „neuen“ Heiligtum niederknien, kommt für sie nicht in Frage. Sind es etwa Ratsherren, die der Prozession von Amts wegen zusehen? Im Vordergrund links stehen zwei Mönche, die sich nahezu fassungslos dieses Geschehen ansehen und eifrig darüber diskutieren.

Wer sind die Maler bzw. Zeichner dieses Bildes? Haben wir sie in täuferisch-mennonitischen Kreisen Basels zu suchen? In welcher Zeit ist das Bild entstanden?

Soweit ich bisher zurück verfolgen kann, stammt das Bild aus der Familie Tschopp-Fischer aus der Freiestraße 42. Von dort ist es bald nach dem ersten Weltkrieg in den Besitz von Prof. D. Dr. Schumann, damals Tübingen, übergegangen.

Reublins Tätigkeit in Basel

Es wird weiter vermutet, daß dieses Bild bereits im alten Sodeck (Freiestraße 72), das um die Jahrhundertwende abgerissen worden ist, gehangen hat.

-
- 1 Mennonitisches Lexikon Bd. III S. 477.
 - 2 Für die Zeit von 1510–21 fehlen uns die Quellen.
 - 3 Mennonitisches Lexikon a. a. O. S. 478.
 - 4 E. Staehelin, Das Buch der Basler Reformation S. 37.
 - 5 P. Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel S. 7.
 - 6 Reublin hat bald nach seiner Vertreibung aus Basel als erster Priester der Schweiz (vgl. RGG³ Bd. 5 S. 1074) geheiratet. Er schloß am 28. April 1523 mit Adelheid Leemann die Ehe (vgl. RE³ Bd. 16 S. 679).
 - 7 RE³ Bd. 16 S. 680.
 - 8 Siehe Bildteil in diesem Heft.

PETER J. FOTH

DIE TAUFLEHRE KARL BARTHS

Karl Barth: „Die kirchliche Dogmatik“, Band IV/4 (Fragment): Das christliche Leben; EVZ-Verlag, Zürich 1967.

Mehr als 35 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes von Karl Barths „Kirchlicher Dogmatik“ liegt nun der sicherlich letzte Teilband vor, der die mit Spannung erwartete Tauflehre Barths enthält. Da wahrscheinlich nur wenige Leser die Zeit und die Kraft aufbringen können, das Buch ganz zu lesen, seien hier die Hauptlinien der Barth'schen Tauflehre kurz skizziert. Barth unterscheidet grundsätzlich zwischen der Taufe mit dem Heiligen Geist und der Taufe mit Wasser. Auf die Frage, wie denn überhaupt ein christliches Leben und ein menschliches Ja zu Gott als menschliche Tat möglich sei, gibt es nur die Antwort, daß dies Gottes eigenes Werk in uns ist. Die göttliche Wendung hin zum Menschen ist die Taufe mit dem Heiligen Geist. Dadurch wird des Menschen freie Entscheidung für Gott gerade nicht ausgeschaltet, sondern erst recht ermöglicht. Diese Geisttaufe geht der Wassertaufe zumindest sachlich immer voraus; andererseits ruft die Geisttaufe nach der Wassertaufe als der menschlichen Antwort auf diese göttliche Zuwendung. Geisttaufe und Wassertaufe sind also recht zu unterscheiden und recht aufeinander zu beziehen.

Die Notwendigkeit der Wassertaufe liegt nun nicht so sehr in einzelnen Bibelstellen (etwa Matth. 28, 16 ff. o. ä.), sondern vielmehr in Jesu Christi eigener Taufe durch Johannes den Täufer am Jordan. Darin ordnete sich Christus vorbehaltlos dem Willen Gottes unter, er erkannte den Bußruf des Johannes für seine Person an. Darum ist Jesu Taufe ein auch für uns exemplarischer Gehorsamsakt. Die christliche Wassertaufe ist also die erste Gestalt der menschlichen Antwort auf Gottes Zuwendung zum Menschen, sie ist der Beginn der Bewegung des Menschen auf Gott hin.

Als menschliche Handlung ist die Wassertaufe also kein Sakrament, kein göttliches Gnadenmittel, das der Kirche zur Verwaltung anvertraut wäre, sondern der Akt eines gebotenen Gehorsams. Sinn und Würde der Wassertaufe liegen gerade nicht in einer ihr angeblich innewohnenden göttlichen Kraft, sondern in diesem Charakter eines freien, freilich auch gebotenen menschlichen Schritts auf Gott zu. Die gnädige Zuwendung Gottes in Jesus

Christus (d. h. also die Geisttaufe) bedarf der Manifestation im menschlichen Raum (darum auch ist die Taufe öffentlich und sie ist nie Selbsttaufe!). Der Täufling gibt Gott Recht, er bekennt sich als Sünder und hofft auf Gottes Gnade.

Die (Wasser-)Taufe ist also, um es in einem Satz zusammenzufassen, die durch Gottes gnädige Zuwendung ermöglichte menschliche Antwort an Gott, ein gebotener und doch in freier Entscheidung geschehender Akt der Umkehr und der Hoffnung und der Bitte an Gott und darin der erste, grundlegende und darum auch unwiederholbare Schritt des christlichen Lebens.

Es überrascht nicht, das Barth von dieser Tauflehre her, noch stärker als er es schon 1943 in seiner kleinen Taufschrift getan hat, die Säuglingstaufe ablehnen muß. Er widerlegt alle für die Säuglingstaufe vorgebrachten Argumente und zeigt den weithin nachträglichen Charakter dieser Argumente, da diese nämlich dazu dienen müssen, eine bereits getroffene Vorentscheidung für die Kindertaufe, von der man unter keinen Umständen abgehen will, nachträglich abzustützen. Das Fazit dieser glänzend geschriebenen 50 Seiten: Die Theologie kann die Verantwortung für die Praxis der Säuglingstaufe nicht übernehmen und muß der Kirche Mut machen, sich von dieser Praxis zu lösen.

Das alles darf aber nicht dahin mißverstanden werden, als sei der Entschluß zur Taufe eine gigantische Willensleistung des Menschen, ein Akt eines vollendeten Glaubens, eine Entscheidung zwischen mehreren Möglichkeiten im Sinne eines Herkules am Scheidewege. Als der erste Schritt des christlichen Lebens ist die Taufe auch ein Akt der Hoffnung auf Gottes weitere Durchhilfe. Weder ist der Glaube bei der Taufe vollendet, unanfechtbar, noch ist die Gemeinde berufen, den Glauben des Täuflings mit allerhand Skrupeln von allen Seiten zu begutachten. Die Taufe ist nicht das Ende, sondern der Anfang des christlichen Lebensweges. „Weil und indem (die Taufe) Bitte ist, darf und soll sie kindlich, skrupellos, zuversichtlich gewagt werden: als echte Tat der Hoffnung auf Jesus Christus“ (S. 231).

Es sei nun erlaubt, auf einige Punkte, die beachtenswert, aber vielleicht auch problematisch sind, noch hinzuweisen: Barths völlig unsakramentale Auffassung der (Wasser-)Taufe als menschlicher Antwort an Gott ist ein Novum und widerspricht beinahe der gesamten Tradition in Theologie und Kirche seit den Tagen des Neuen Testaments; Barth ist sich dessen auch bewußt. Die Taufe erscheint als jeglichen göttlichen Handelns in ihr entkleidet. Gegen diese Auffassung bestehen nun vor allem exegetische Bedenken: ob alle neutestamentlichen Stellen, die von der Taufe reden, wirklich so unsakramental zu verstehen sind, ist doch sehr fraglich. Für einige trifft das

sicher zu, andere sind aber doch wohl im Sinn des späteren Begriffs „sakramental“ zu verstehen (z. B. Tit. 3, 5; Apgsch. 22, 16 u. a.). Es geht bei Barths so völlig einheitlichem exegetischem Ergebnis nicht ohne Gewaltsamkeiten ab (ein weiterer Beweis für die oft beobachtete Tatsache, daß die — ohnehin nirgends ausgeführte — „Tauflehre“ des Neuen Testaments an den verschiedenen Stellen keineswegs einheitlich ist!).

Der dogmatisch mögliche Einwand gegen Barths Tauflehre, ob sich denn nicht doch auch Gott in der Taufe dem Menschen mitteile, sich zu ihm bekenne, bevor sich der Mensch zu Gott bekennen kann, sieht sich auf die eigenartige Trennung Barths von Geisttaufe und Wassertaufe verwiesen. Gottes vorgängiges Handeln vor allem menschlichen Antworten bleibt gerade bei Barth natürlich gewahrt. Trotzdem wäre hier nun zu fragen, ob Barth nicht etwas auseinanderreißt, was nach dem Zeugnis des Neuen Testaments gerade zusammengehört. (In der erwähnten Taufschrift von 1943 bildeten Geist- und Wassertaufe, obwohl unterschieden, noch eine ungefragte Einheit. Es sei jedoch weitergegeben, daß Barth sich von dieser früheren Schrift ausdrücklich distanziert hat und sie nicht mehr als sein letztes Wort zur Taufe zitiert sehen möchte!) Es wäre zu fragen, ob es nach dem Zeugnis des Neuen Testaments trotz allem nicht doch so sein könnte, daß Gott sich tatsächlich an diesen Akt der Taufe gebunden hat in seiner Zuwendung zum Menschen, daß also Gottes Bekenntnis zum Menschen und dann erst des Menschen Bekenntnis zu Gott das Wesen des einen Aktes der Geist- und Wassertaufe ausmachen. Das hieße dann ja immer noch nicht, daß der Mensch nach seinem Belieben über Gott „verfügen“, ihn herbeizwingen könne, was bekanntlich Barths ständige Furcht und Abwehrfront darstellt.

Es bleibt die Frage: Sollen wir Mennoniten, denen Barth zusammen mit den Baptisten bestätigt, daß wir „grundsätzlich gewiß irgendwie auf der richtigen Spur“ sind, uns nun auf diese Tauflehre Barths berufen? Er kommt uns in der ausgezeichnet und besser als oft bei uns begründeten Ablehnung der Kindertaufe sehr nahe. Aber es ist Vorsicht geboten: bekanntlich kann man nicht einen einzelnen Aspekt aus einem theologischen Gesamtzusammenhang herauslösen, und unserer „vulgärmennonitischen“ Taufauffassung gegenüber ist festzuhalten, daß Barth der letzte wäre, der die Taufe als einen „Bund eines guten Gewissens mit Gott“ (bekanntlich eine verhängnisvolle Fehlübersetzung von 1. Petr. 3, 21; siehe den revidierten Text!), also gleichsam als einen Vertrag zwischen Gott und Mensch im Sinne zweier gleichberechtigter Partner verstünde. Barths Pathos liegt zwar — auf dem Hintergrund einer das menschliche Tun ausschließenden sakra-

mentalen Tauflehre und einer die menschliche Passivität nicht weniger fördernden Kindertaufpraxis — auf der Betonung des freien menschlichen Ja. Aber dieses Ja, diese freie menschliche Entscheidung ist umfängen vom göttlichen Ja. Die freie Entscheidung für Gott bleibt diese freie Entscheidung, obwohl es andererseits nach Gottes Zuwendung zum Menschen eben im Ernst nur noch diese eine Entscheidung für Gott geben kann. Dieses „dialektische“ Verständnis des freien menschlichen Ja zu Gott müssen wir sehen, um Barth nicht an diesem entscheidenden Punkt verhängnisvoll mißzuverstehen.

In der Betonung des menschlichen Schrittes in der Taufe also kommt Barth uns zweifellos nahe. Aber die Frage ist, ob wir nicht paradoxerweise die Akzente gerade anders setzen müssen aufgrund unseres doch weithin eingefleischten Mißverständnisses, die Taufe sei eine Art Vertrag mit Gott. Ob demgegenüber nicht bei uns mehr noch von dem geredet werden müßte, was Gott für uns tut, auch in der Taufe?! Wenn wir uns auf Barth berufen, müssen wir auch mithören, daß zu den Dingen, die der Mensch in der Taufe Gott als seine Verfehlung darbringt, eben gerade auch die „heidnische Idee eines freien Willens“ gehört! Ganz abgesehen davon, ob wir wirklich mit gutem Gewissen, wenn sich in Fragen der Tauflehre mancher landeskirchliche Theologe unserer Auffassung irgendwie zu nähern scheint, ihm dann auch unsere Taufpraxis als die allein richtige empfehlen können . . . Barths Tauflehre bedeutet ganz sicher einen Schritt vorwärts in Richtung auf eine verantwortliche Tauflehre und Taufpraxis. Auch wir Mennoniten haben keine fertigen Lösungen anzubieten, darum sollten wir seine Gedanken aufmerksam zur Kenntnis nehmen, und sei es nur, um unsere eigene Taufauffassung besser verstehen zu lernen.

(Aus: Der Mennonit Nr. 5, 1968)

HORST PENNER

DIE MENNONITEN ALTPREUSSENS *

in ihrem religiösen und sozialen Leben, in ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Leistung.

Eine Voranzeige durch ein Inhaltsverzeichnis in Stichworten

Die mittelalterliche Kirche — Luther — Zwingli — Die Täufer

Auswanderungsländer der Täufer nach Altpreußen

Täufer-Reformation in der Schweiz wird zerbrochen — Desgleichen in Tirol — In Süddeutschland — Mähren als Sammelbecken und Zwischenstation — Religiöse und soziale Zustände zu Beginn der Reformation in Holland und den nördl. Niederlanden — Amsterdam — Seit 1535 erste Täuferauswanderungen nach Königsberg und Elbing — Religiöse und soz. Zustände in Westfriesland, Groningen und Ostfriesland — Menno Simons, Bischof der Täufer — Die Täuferreformation in Flandern und Brabant — Antwerpen — Täufer vom Niederrhein, aus Westfalen und Mecklenburg — Aufschlüsselung in Prozenten nach den Herkunftsländern.

I. 1526—1626 *Das Zeitalter der Reformation und mennonitischen Kolonisation in Preußen*

Allgemeine Kennzeichnung der Epoche

a) Die Entwicklung von 1526—1550

Das Ordensland Preußen wird lutherisch — 1526 Einheimische Täufer in Altpreußen? — Die Einstellung des Deutschen Ritterordens zu dem Umbruch im religiösen Leben Deutschlands: Friedrich von Heydeck, der engste Mitarbeiter des Herzogs von Preußen, Schwenckfeldianer — Das Religionsgespräch von Rastenburg — Der Ordensmarschall von Isenburg, ein Vorkämpfer täuferischen Gedankenguts — Herzog Albrecht bekennt sich zum Toleranz-Ideal — Oberdeutsche Täuferapostel in Preußen — Seit 1539 Ansiedlung von nordniederländischen Täufern im herzoglichen Oberlande — Täufer in Königsberg — Christian Entfelder — Dr. Gerh. Westerborg — Der holl. Reformator Wilh. Gnapheus Rektor des neu begründeten Gymnasiums in Elbing — Die Täufer in Elbing — 1536 Einwanderung hoch-

* Altpreußen umfaßt die alten Provinzen Westpreußen und Ostpreußen.

Die Mennoniten Altpreußens

deutscher Täufer — Täufer seit 1547 im Danziger Werder — Der Friese Philipp Edzema — 1550 Das Verhör des Johann van Sol in Brüssel über die Täufer im Danziger Territorium — Rechenschaftsbericht des Rates von Danzig an den poln. König über die Niederländer-Siedlungen im Danziger Werder.

b) Das religiöse Leben

Erste Gemeindegründung — Menno Simons in Preußen — Dirk Philips — Seine Reise nach Friesland — Der Streit zwischen Flamen und Friesen auch in Preußen — Quirin Vermeulen — Reise einer preußischen Abordnung unter Hilchen Smit nach Franecker (Hauskäuferstreit) — Vereinigung der Friesen, Waterländer und Hochdeutschen in Preußen — Gerrit van Emden seit 1607 in Preußen — Sein wohltuender Einfluß — Auftauchen der Huterer in Preußen — Bruderhof in Wengeln am Drausensee —

c 1) Kulturelle und wirtschaftliche Leistungen

In Danzig und Elbing

Täuferische Einwanderer aus Flandern haben als Baumeister, Bildhauer und Maler (Antony van Obbergen, Künstlerfamilie van dem Blocke u. a.) einen großen Anteil an der einheitlichen Ausprägung des Danziger Stadtbildes im Stile flämischer Hochrenaissance — Bürger oder Unbürger? — Bortenwirker — Brantweinbrenner — Danziger Lachs-Liköre — Seidenhandel — Weinhandel —

c 2) Trockenlegung der Depressionsgebiete des Danziger Werders

Verheerende Deichbrüche 1540 und 1543 — Verpachtung von Scharfenberg, Landau und Sperlingsdorfer Bruch an Niederländer — Neuartige Dorfverfassung, nicht mehr nach kulmischem Recht, sondern in Zeitpacht nach „Holländerart“ — Schmerblock und Weslinke an Holländer — „Holländische Dörfer“ im Danziger Werder — Unterhalt der evang. Kirchen durch Mennoniten — Ablösung der Kriegsdienstpflichten 1613 — 1622 Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit — Teilweise Abwanderung aus dem Danziger Werder — Besiedlung und Kolonisation der Danziger Binnennehrung, der Weichsel-Haffkampen, der Scharpau —

c 3) Ansiedlung mennonitischer Holländer, Flamen und Friesen im Großen Marienburger Werder

Eindeichung der Weichsel und Nogat durch den Ritterorden — Verfall des Deich- und Entwässerungssystems nach 1466 — Das Gr. und Kl. Marienburger Werder als Tafelgüter des jeweiligen polnischen Königs — Die Herren von Loysen, die Fugger des Nordens — Die Nachricht der Orlofffelder Chronik — Erster Vertrag zwischen den Loysen und den eingewanderten Niederländern über die Tiegenhöfer Ökonomie — Welche Deiche



Von dem Danziger Kupferstecher Daniel Chodowiecki stammen zwei charakteristische Zeichnungen. Links: Abraham Dirksen, Bankier in Danzig, 1773. Rechts: „Der Menoniste“. Heiratsantrag, 1782 (vgl. den Beitrag von Męzyński).

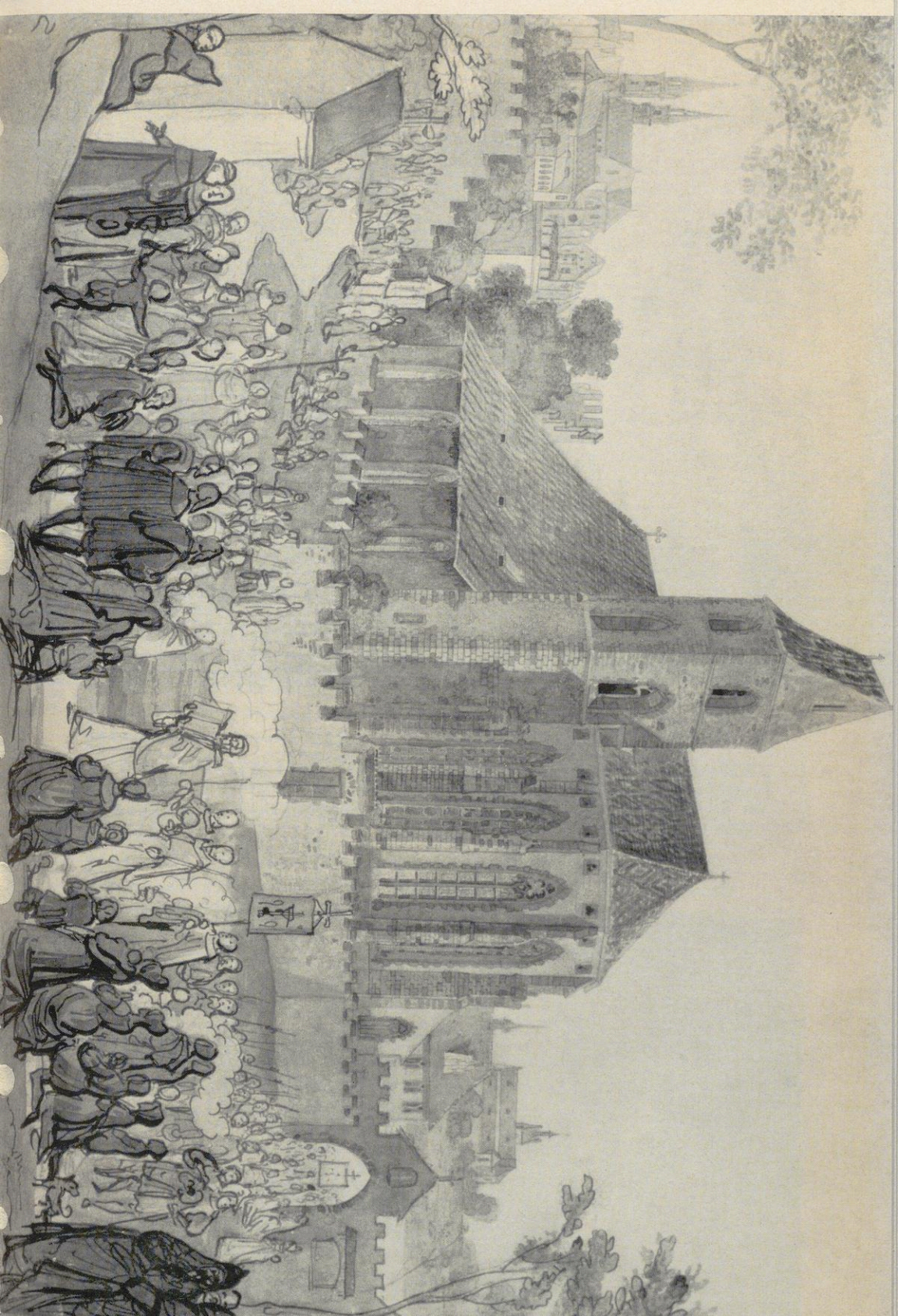
Unten: Der „Geiststein“ bei Walkersbach, Nähe Oberurbach/Württ., ein eigenartig geformter, gewachsener Sandstein. Hier versammelten sich Täufer im 16. Jahrh. heimlich zum Gottesdienst. 1968 wurde an dieser Stelle von der Baptistengemeinde eine Gedenktafel angebracht. (Aus F. Hokema, *Mit der Wahrheit leben*, Selbstverlag 1968.) Foto: F. Hokema.





Ein Schnappschuß von der 4. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala/Schweden. Innerhalb der deutschen Delegierten links Pastor H. J. Goertz, Mennonitengemeinde Hamburg. Foto: Ök. Rat der Kirchen, Genf.

Rechts: Erstmals veröffentlichtes Bild aus der Basler Reformation, beschrieben im Artikel von P. D. Schumann: Wilhelm Reublin 1522 in einer Fronleichnamsprozession in Basel. Statt der Monstranz trägt er die Bibel.





Die Mennonitische Forschungsstelle jetzt auf dem Weierhof. In der Mitte der neue Leiter, Dr. Horst Penner. Links Helmut Haury, Oberstudiendirektor der Heimschule Weierhof, in deren Gebäude die Forschungsstelle untergebracht ist. Rechts Studienrat Walter Ducker, Geschichtslehrer an der Heimschule. *Fotos: Dr. Horst Gerlach.*



und Entwässerungskanäle wurden von den Mennoniten angelegt? — 1608 Klage des Bischofs von Kulm über die Zunahme der Wiedertäufer — 1581 Die Weyhers übernehmen die Ökonomie — Weyherhof/Tiegenhof — Die einzelnen Holländerdörfer der Ökonomie — Die Kolonisation im Bärwaldischen Gebiet — Die Weideländer: Heubuden, Herrenhagen —

c 4) Ansiedlung mennonitischer Friesen, Holländer, Flamen und Hochdeutscher im Kleinen Marienburger Werder

Eindeichung zur Ordenszeit — Das Drausenseegebiet — Der Damm quer durch den westlichen See — Die einzelnen Polder — Gang der Entwässerung und Besiedlung —

c 5) Die mennonitischen Einwanderer in Elbing und seinem Territorium 1550 Mennoniten im Elbinger Ellerwald — im übrigen Elbinger Werder — 1585 Mennoniten werden Bürger — 1590 Bau der ersten Mennonitenkirche in Elbing —

c 6) Die mennonitischen Einwanderer im Weichseltal bei Graudenz — 1568 Mennoniten in Montau — Ansiedlung in weiteren Teilen der Graudenz Niederung, der Schwetzer Niederung, der Kulmer Niederung, bei Thorn —

II. 1626–1772 *Kriegs-, Wassers- und Glaubensnot*

(Polnische, schwedische, preußische Kriege — Gegenreformation)

Allgemeine Kennzeichnung der Epoche

a) Obrigkeit und Mennoniten

Mandate der polnischen Könige bzw. der preußischen Herzöge gegen die „Wiedertäufer“ in Danzig, Elbing und Königsberg — Erpressungen des Kammerherren Willibald von Haxberg — 1642 Beschluß des Landtages zu Marienburg — Donum gratuitum der Mennoniten für Wladislaus IV. — Sein Schutzbrief von 1642 — Scharfes Edikt gegen die Mennoniten i. J. 1647–1650 Privilegien des neuen Königs Joh. Kasimir (1648–1668) — Schutzbrief von 1660 — Vorwurf der Proselytenmacherei — Der Rat von Danzig nimmt die Mennoniten in Schutz — Die Bedrückungen laufen im allgemeinen auf Gelderpressungen hinaus — Der Älteste Georg Hansen führt die Danziger Gemeinde durch alle Anfechtungen hindurch — 1675 Informatio contra Mennonistas — 1676 Angriffe des Wojwoden von Pommern auf dem preuß. Landtage in Marienburg und auf dem Reichstag in Warschau — 1674 und 1694 neue Schutzbriefe — 1678 Glaubensverhöre der Ältesten der friesischen und flämischen Gemeinde in Danzig — 1696 Angriffe des ermländischen Bischofs — 1699 Auch der Papst rechnet die Mennoniten unter die christlichen Religionen —

Die Mennoniten Altpreußens

b) Das religiöse Leben in der Stadtgemeinde Danzig

Bethäuser der friesischen und der flämischen Gemeinde — Armenhäuser — Das Lehr- und Predigtamt — Glaubensbekenntnis — Gesangbuch — Taufe — Abendmahl — Kirchenzucht — Perückenstreit — Eheschließung — Trauung — Ablehnung des Eides — Wehrdienstverweigerung — Begräbnisgebräuche — „Umbitter“ — Armenpflege — Beziehungen zu den Gemeinden in den Niederlanden, zur Gemeinde Hamburg —

c) Das religiöse Leben in den Landgemeinden

Schon im 16. und 17. Jahrhundert Predigerhäuser — Die Großwerder-Gemeinde — Seit 1735 vier Quartiere: Rosenort, Tiegenhagen, Ladekopp, Fürstenwerder — Die Orlofffelder Gemeinde — 1751 Kirchenbau dortselbst — 1754 in Rosenort — 1768 in Tiegenhagen, Ladekopp, Fürstenwerder — Die Heubuder Gemeinde — Die Elbing-Ellerwalder Gemeinde — Die Gemeinden im Weichseltal — im Kleinen Werder — 1728 Kirchenbau in Thiensdorf — Verkehr mit den niederländischen Glaubensbrüdern — Wirtschaftliche Ethik — Stellung zur kath. und evang. Kirche — Prozesse wegen der an diese zu zahlenden Kirchengebühren — Schulen — 1767 Gesangbücher in deutscher Sprache —

d) Die Dorf-, Haus und Hofformen der Niederländer-Siedlungen

Die Dorfanlage der Ordenszeit — Das Vorlaubenhaus — Die niederländischen Deich- bzw. Marschhufendörfer — Der Langhof — Der Winkelhof — Der Kreuzhof — Das Innere des mennonitischen Hauses — Der Garten —

e) Kriegsnot im 17. und 18. Jahrhundert

Ein Drittel der Epoche Kriegszeit — 1626 wie 1914 für Altpreußen ein epochemachendes Jahr — Weichseldelta und Weichseltal in den nächsten 100 Jahren Ansatzpunkt schwedischer Operationen gegen Polen — Gustav Adolf in Elbing und im Großen Werder — 1627–29 Schweden, Finnen, Polen, Kosaken plündern und brandschatzen das Werder — 1656 Schottland bei Danzig niedergebrannt — 1657 Danziger Werder bis 1660 von Schweden unter Wasser gesetzt — Abwanderung menn. Bauern von dort — 1659 Kampf um das „Danziger Haupt“ — 1704 Karl XII. im Weichseldelta — Schweden im Weichselland bis 1710–1703 Stephan Funck predigt vor Karl XII. im Lager bei Thorn — 1709 Die Pest in Danzig, Elbing und den Werdern — Seit 1711 hausen Sachsen und Polen im Werder — 1721 Endlich Frieden — 1734 Danzig durch Russen belagert und erobert — Während des 7jährigen Krieges ab 1758 russische Besatzung im Weichseldelta —

f) Wassersnot und Eiswacht

1650 Mennoniten in der Tiegenhöfer Ökonomie nicht verpflichtet zur Un-

terhaltung der Hauptdeiche an Weichsel und Nogat — Einiges über Eindeichung und Entwässerung der Niederungen — Die Trockenlegung des Krüpkeraldes in der Scharpau als Beispiel — Die Eiswahtordnung für den Ellerwald — 1651 Nogatdurchbruch ins Kleine Werder (Schilderung) — 1674 bis 1677 Deichbrüche, die das Werder jahrelang unter Wasser setzten — Bittbriefe nach Holland um Hilfe —

g) Die Stadtmennoniten in Danzig / Lebensweise, kulturelle und wirtschaftliche Leistung

Die Wasserbaumeister Adam Wiebe und Sohn Abraham Wiebe — Daniel Wölcke — Jacob Joost (1662—1681) — Joost als Baumeister in Elbing und Riga — Getreidegroßhandel — Makler — Bankiers — Honig- und Weinhandel — Einrichtung von Wein-, Tee- und Kaffeestuben — Um 1660 in Danzig und seinen Vororten 44 mennonit. Brantweinbrenner — Seidenhandel — Bortenwirker-Privileg — Wladislaus IV. — Krämer, Brauer, Färber, Gerber u. a. Handwerksberufe —

h) Ansiedlung in Ostpreußen

Religiöse Duldung im herzoglichen Preußen — Raumnot im westpr. Weichseltal — Verfolgung der Mennoniten im Kanton Bern — Wenige Schweizer Mennoniten nach Jedwilleiten — 1713 Westpr. Mennoniten in die Tilsiter Niederung — Ansiedlungsbedingungen — Wirtschaftlicher Aufschwung — 1717 Erweckungsbewegung — Übertritte zu den Mennoniten — 1724 Ausweisung — Rücksiedlung nach Westpreußen — 1725—32 Siedlung Dannenberg — 1732 Zeitweise Ansiedlung von Rückwanderern in Wageningen und Walcheren in den Niederlanden — 1740 Aufforderung Friedrichs d. Gr. zur Siedlung in Ostpreußen — 60 Familien in die Labiauener Niederung (Amt Friedrichsgraben) — 1758 Neuansiedlung in der Tilsiter Niederung — 1767 Erstes Gotteshaus in Plauschwaren —

i) Mennoniten in Königsberg

Vereinzelt Mennoniten im 16. und 17. Jahrhundert in Königsberg — Ausweisungsdekrete — Seit 1716 werden Mennoniten sesshaft — 1722 Erste Mennonitengemeinde — Welche Gewerbe treiben die Mennoniten? — 1732 Gegen ein königl. Ausweisungsdekret protestiert die Kriegs- und Domänenkammer mit Erfolg — Seit 1740 Bürgerrecht — 1770 Erster Kirchenbau —

j) Ansiedlung in der Neumark

1765 35 Familien aus der Kulmer Niederung in die Neumark — Kolonien Brenckenhoffswalde — Franzthal — Neudessau —

k) Ansiedlung in der Marienwerder und Falkenauer Niederung

Erste Siedlungen im 17. Jh. — 1708 Schulwiese — Seit 1724 Besiedlung der Niederung durch aus Preuß. Litauen rückwandernde Mennoniten — Um

Die Mennoniten Altpreußens

1750 Zusammenhängendes Siedlungsgebiet: Zwanzigerweide, Schweingrube, Groß und Klein Schardau, Rudnerweide, Tragheimerweide, Montauerweide, Zieglershuben, Schulwiese — 1728 Erster Kirchenbau der Gemeinde friesischer Richtung —

III. 1772—1868 100 Jahre Kampf um die Wehrfreiheit

Allgemeine Kennzeichnung der Epoche

a) Die Mennoniten unter Friedrich dem Großen

Zustände in der Adelsrepublik Polen — 1. Teilung Polens 1772 — Huldigung in der Marienburg — Einreichung der alten poln. Privilegien — Mennoniten müssen zur Musterung — 9 Punkte-Programm der Mennoniten — Erster Erlaß des Königs — Gewisse Einschränkung des Grundbesitzererwerbs — 5000 Taler für Kadettenanstalt Kulm — Staatl. Bedenken wegen Erteilung eines Gnadenprivilegs — Milderung des Königs in der Praxis des Grundstücksankaufs — 1780 Gnadenprivileg — Beurteilung dieses Gesetzes — Von 1781—1784 Ankauf von 296 neuen Grundstücken —

b) Beginn der großen Auswanderung nach Rußland

1789 Edikt die zukünftige Einrichtung des Mennonitenwesens betreffend — Frage der Abgaben an die Luth. Kirchen — Die Frage der Außentrau — 1792 Trennung der friesischen Gemeinden in 2 Gruppen — 1793 Danzig und Thorn kommen mit ihren Territorien an Preußen — Mennoniten des Danziger Territoriums zahlen 600 Taler Schutzgeld — 1786 Einladung der Kaiserin Katharina d. Gr. an die Mennoniten — Erkundungsreise nach Rußland — Werbung für Auswanderung in Danzig — 1787/88 erste Auswanderung nach Chortitza — Verabschiedung der Auswanderer — Regelung des Lehrdienstes bei den Auswanderern durch westpr. Lehrer — 1800 Gnadenprivileg des Zaren — 1801 Deklaration des Edikts von 1780 — Bestürzung in den preußischen Menn. Gemeinden — 1803-1806 neue große Auswanderung an die Molotschnaja —

c) Die Mennoniten in der Notzeit Preußens

Freiwillige Spende von 30 000 Talern — 1807 Kirche der friesischen Gemeinde in Danzig wird abgerissen — Belagerung Danzigs — Danzig freie Stadt — 1808 Vereinigung der friesischen und flämischen Mennonitengemeinde in Danzig — 1810 Geschenk von 10 000 Talern an den König — Die Mennoniten während der Belagerung Danzigs von 1813-1814 — Entbindung von der Landwehr kostet einen hohen Preis — Mennoniten sollen als Train- und Packknechte dienen — Die Ältesten wenden sich mit Nachdruck dagegen — Freiwillige Leistungen — Neuer Ansturm auf die Wehrfreiheit bei Einrichtung des Landsturms — Maßnahmen dagegen —

1814 Einführung der Allg. Wehrpflicht — D. v. Riesen aus Elbing als Kriegsfreiwilliger aus der Gemeinde ausgeschlossen — Wehrlose Gesinnung der Mennoniten alten Schlages —

d) 1816—1868 Liberalismus und Tradition im Widerstreit bei den altpreußischen Mennoniten

1. In den Landgemeinden

1815 Staatl. Nachforschung, ob Aufhebung der Wehrfreiheit zeitgemäß — 1816 Befestigung der alten Ordnung, die Mennoniten betreffend — 1824 Erlaß über die Parzellierung mennonitischer Grundstücke — 1826-1866 Mennonitische Lehranstalt in Kalthof, später auf Brösckerfeld — 1831 Kirche in Prokraken/Ostpreußen — 1845 in Quadendorf — 1844 Verfügung wegen der Pfarrabgaben an die ev. Kirchengemeinden — 1848 Petition der westpr. Mennoniten an die Nationalversammlung in Frankfurt a. M. — Frage der Teilnahme an Schwurgerichten — 1850 Ablösung des bisher emphyteusischen Besitzes — 1852 Verfügung wegen Wiederveräußerung der seit 1848 erworbenen Grundstücke — 1855 Furchtbare Überschwemmung — Rege Beziehungen zu den Gemeinden in Rußland — 1853-62 Erneute Auswanderung nach Rußland — 1859 Beseitigung der Unterschiede zwischen flämischen und friesischen Gemeinden — „Die Weichsel-Nogatmarschländer im Jahre 1858“, ein aufschlußreicher Reisebericht — J. H. Wichern bei den Mennoniten an der Weichsel — Schulzenamt und Schulzenordnung in der Niederung — Brandordnung — Die „Oberschulzen“ — Die Werderkommune —

2) In den Stadtgemeinden

1818/19 Bau eines neuen Gotteshauses in Danzig — 1826 v. d. Smitten erster Berufsprediger in Danzig — Abtrennung der Danziger Landgemeinde 1836 Prediger Jacob Mannhardt aus Friedrichstadt zum Ältesten gewählt — Die „Stillen im Lande“ werden aktiver — 1845 Carl Harder Berufsprediger in Königsberg — 1852 Gründung einer Stadtgemeinde Elbing — 1854 „Mennonitische Blätter“ — 9. XI. 1867 Reichswehrgesetz — Kabinettsordre von 1868.

IV 1868—1945 Die Mennoniten als gleichberechtigte Staatsbürger

Allgemeine Kennzeichnung der Epoche

a) 1870—1918 Im Deutschen Kaiserreich

1. Das religiöse Leben

Die Gemeinde in Danzig nach der Aufhebung der Wehrfreiheit — 1870 Mennonitische „Soldaten“ bei der Belagerung von Paris — Die Landgemeinden nach Aufhebung der Wehrfreiheit — Das Mennonitengesetz vom

Die Mennoniten Altpreußens

12. 6. 1874 — Erneute Auswanderungen aus fast allen westpreußischen Gemeinden nach Nordamerika — Dr. Wilhelm Mannhardt — 1880 Hermann Gottlieb Mannhardt wird Ältester in Danzig — 1884 Bau eines Predigerhauses daselbst — Prof. Dr. Cramer aus Amsterdam besucht die westpreußischen Gemeinden — 1886 Begründung der „Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich“ — 1887 Die Danziger Gemeinde erwirbt Korporationsrechte — Die Landgemeinden erwerben Korporationsrechte — 1892 400. Geburtstag Menno Simons — Frage der Aufnahme von Mitgliedern aus anderen Konfessionen — Frage der Eheschließungen — 1901 Bau eines neuen Hospitals in Danzig — 1907 Kirchenbau in Marienburg — 1908 Generalversammlung der „Vereinigung“ in Danzig — 1914-18 Die Gemeinden im I. Weltkrieg —

2) Die Mennoniten in Landwirtschaft, Handel und Industrie

Berichte mennonitischer Landwirte aus den 70er, 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts über „eiserne Sparsamkeit“ — Zuckerrübenanbau — Rapsbau — Caprivizeit — Landdrehen nach Versandung, nach Überschwemmung — 1888 Deichbruch bei Jonasdorf — Nebenbeschäftigungen zur Winterszeit — „Höhere Bildung“ der Kinder — Erste Rationalisierungsmaßnahmen — Saatzucht — Herdbuch — Viehzucht — Genossenschaftswesen — Höhere Wirtschaftlichkeit durch Eisenbahn-, Brücken- und Wegebau — Menn. Gemeinde- und Amtsvorsteher —

Die Mennoniten in Danzig, Elbing, Königsberg, Marienburg, Tiegenhof als Handwerker, Kaufleute, Ärzte, Ingenieure, Industrielle — Teilnahme am öffentlichen Leben als Stadtverordnete, Stadträte, als Älteste in Handel und Handwerk —

b) 1919—1945 Im ge-vier-teilten Westpreußen

1. Die Mennoniten jetzt vollkommen gleichberechtigt in Staat, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft

Der Dichter Hermann Sudermann — Hugo Conwentz, der Begründer des Staatlichen Naturschutzes — Volkstagsabgeordnete — Landräte — Bauernführer — Bank- und Fabrikdirektoren — Wirtschaftsführer — Aus dem Mennonitenzentrum Tiegenhagen Prof. Dr. Abraham Esau, Präsident der Physikalischen Reichsanstalt, und Otto Andres, stellvertretender Gauleiter von Danzig-Westpreußen —

2. Gemeindeleben

Not rußlanddeutscher Flüchtlinge — 1924 „Ausschuß für kirchenrechtliche Fragen“ — 1927 Entscheidung des Oberlandesgerichts Marienwerder zu Gunsten der Mennoniten (Ev. Kirchenlasten), auch des Reichsgerichts — 1928 rußlanddeutsche Flüchtlinge — Seit 1929 „Allgem. Konferenz der

ostdeutschen Mennoniten“ — 1930 I. Mennonitische Weltkonferenz in Danzig — Hitlerjugend und mennonitische Gemeindejugend — 1935 Anstellung eines Jugendwirts durch die westpr. Gemeinden — 1. September 1939 Reichsgau Danzig — Westpreußen/Wiedervereinigung der westpr. Gemeinden — Die Mennoniten im II. Weltkrieg — Das Inferno der Vertreibung! 1945—1967 Neuanfang in Westdeutschland und Übersee

In den Flüchtlingslagern in Westdeutschland und Dänemark — Bruno Ewert, Bruno Enß, Gustav Reimer bemühen sich um Sammlung der Vertriebenen — C. F. Klaaßen, Prof. Bender als Abgesandte des MCC helfen durchgreifend — Die Hilfe der westdeutschen Glaubensgeschwister — Peter Dyck — Care-Pakete — Heime für alte Westpreußen in Leutesdorf a. Rh. — Enkenbach in der Pfalz — Pinneberg bei Hamburg — April 1948 Konferenz der ehemaligen ost- und westpr. Gemeinden in Hamburg — Okt. 1948 ca. 700 Westpreußen wandern nach Uruguay aus — El Ombu — Gartental — Delta — Montevideo — Geschlossene Siedlungen in Westdeutschland — Backnang bei Stuttgart — Bechterdissen bei Bielefeld — Dornbreite bei Lübeck — Enkenbach bei Kaiserslautern — Espelkamp bei Lübbecke — Torney bei Neuwied — Wedel bei Hamburg — Menn. Siedlungshilfe —

Teil II

1. Nachweis der Herkunft der einzelnen Mennonitenfamilien

Einiges über die Methoden zur Erforschung der Herkunft der westpr. Mennoniten-Familien

Die Familien im einzelnen:

Allert — v. Almonde — Andres — Baltzer — Bartel — Bartsch — Becher — van Bergen — Berg — Bergmann — Bestvater — van Beuningen — Block — van dem Blocke — Boldt — Born — Braun/Bruhn — Buhler/Büler — Busenitz — Claassen/Klaaßen — Conrad — Defehr/de Veer — Dick — Dyck — van Dyck — Dau — Decker — Conwentz — Cornelisen — Cornies Daniels — Dircks-Dirksen — Donner — Donnet — Driedger — van Dühren — van Eghen/van Ecken — Ediger — Entz/Enß/Ens — Epp — Esau — Ewert — Fast — Fieguth — Fleming — Focking — Foth — Frantz — Franzen — Friederichs — Friese — Friesen — Froese — Funck — Gedert — Gerbrand — Gertz Giesbrecht — Goertz — Goertzen — Goß — Goossen — Grunau — Guhr — Hamm — Hansen — Harder — Harms — Hecker — Heidebrecht — Hein — Heinrichs — Hempel — Hiebert/Hübert — Hilbrand — Hildebrand — van Hoeck — Holtzrichter — van der Hoorn/Horn — Isebrand — Jacobson — Jantzen —

Die Mennoniten Altpreußens

Janßon — Joost — van Kampen — Kauenhoven — Kempener — Kerber — Kliewer — Knels — Köhn — Kopper — Kasdorp — Krahn — Kroecker — Lammert — Leewens/Loewens — Lepp/Loepp — Mantler — Martens — Meckelburger — Mierau — Momber — Nachtigal — Neckel/Nickel — Neufeldt — Neustädter — (van) Niessen — Noe — van Obbergen — Pauls — Penner — Peters — Philipsen — Quiring — Rahn — Ratzlaff — Regehr — Regier — Reimer — Rempel — Riediger — van Riesen — Rosenfeld — van Roy — Sawatzki — Schellenberg — Schepanski — Schmidt — Schroeder — Schultz — Siebert — Siemens — Sprunck — Staef/Stoeß — van Steen — Steffens — Stobbe — Suckau — Sudermann — Tiart/Tgahrt — Tießen — Toews — Unger — Unruh — Utesch — Vogt/Foth/Voth — Wall — Walde — Warkentien — Wiebe — Wiens — Wilms — Woelcke — Wohlgemuth — Zimmermann —

2. Listen der Danziger Mennoniten von 1661—1681—1749

3. Liste der Rückwanderer aus der Memelniederung 1724

Liste der Rückwanderer aus der Dannenberg-Siedlung/Ostpr.

4. Bauernlisten aus den 3 Werdern von 1727 und früher

5. Mennonitenverzeichnis von 1776 (alphabet. geordnet durch G. E. Reimer)

6. Wichtige Urkunden, Briefe und Privilegien

7. Orts- und Personen-Register

8. Literaturangaben und Anmerkungen zu den einzelnen Seiten und Kapiteln

9. Inhaltsverzeichnis

Es wird mit dem Erscheinen des Buches, das mit zahlreichen typischen Bildern und erklärenden Skizzen versehen sein wird, zum Jahresende 1968 gerechnet. Der Verfasser bittet von Anfragen (etwa Herkunftsfragen) abzusehen.

ÜBER DIE MENNONITEN IN POLEN

Der folgende Beitrag ist eine kurze Zusammenfassung meiner historischen Arbeit, die unter dem Titel „O Mennonitach W Polsce“ in Rocznik Gdański, T. XIX/XX, 1960–1961, S. 185–259 erschienen ist. Sie wurde aufgrund einer Korrespondenz mit Frau Liesel Quiring-Unruh überarbeitet.

K. M.

Mein Interesse für die Mennoniten stammt schon aus der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg. Zum erstenmal bin ich ihnen begegnet in der Graudenz (Grudziądz)* Gegend und war überrascht von ihrer persönlichen Note, von ihrem hohen wirtschaftlichen Niveau sowie über eine Reihe von Ähnlichkeiten mit den Polnischen Brüdern (Sozinianer), die in Polen auch irrtümlich Arianer genannt werden. Es war nicht ganz einfach für mich, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Ich traf dort vorwiegend auf schlichte Menschen, die gerne für sich blieben und gegen Fremde recht zurückhaltend – um nicht zu sagen mißtrauisch – waren. Als ich später Pastor Göttner, den Ältesten der damaligen Danziger (Gdańsk) Mennonitengemeinde, kennenlernte, ergaben meine dort erworbenen Kenntnisse die ersten guten Anknüpfungspunkte, und bald herrschte gegenseitiges Vertrauen. Die Gespräche mit ihm, dem hochgebildeten und tief veranlagten Menschen, sowie die mit seinem Küster Dyck haben mir sehr viel gegeben. Aus der großartigen Gemeindebibliothek, die wertvolle Drucke aus dem 16. Jahrhundert enthielt, konnte ich mir reichhaltiges Material verschaffen.

Aufgrund meiner Lektüre, meiner Gespräche, Beobachtungen und Forschungen schrieb ich 1939 einen Artikel über die Mennoniten, der im Kriegsgeschehen verloren ging. Die Bibliothek der Mennoniten ist inzwischen verbrannt, ich konnte deshalb meinen Artikel in seiner früheren Form nicht rekonstruieren. Die mir zur Verfügung stehenden Unterlagen sind zu spärlich. Dennoch hoffe ich, daß dieser (bescheidenere) Beitrag auch von Nutzen zu sein vermag.

* In der Arbeit des Verfassers werden nur die polnischen Städtenamen aufgeführt, die dem deutschen Leser oft nicht geläufig sind. Wir haben daher die deutschen Bezeichnungen gebraucht und die polnischen jeweils in Klammern gesetzt. L. Q.-U.

Über die Mennoniten in Polen

Es dürfte wohl überflüssig sein, Wesen und Geschichte des Mennonitischen Bekenntnisses hier zu rekapitulieren. Erwähnen möchte ich lediglich, daß der polnische Reformator Jan Laski (Johann à Lasko), dessen Einfluß auf die Reformation in Polen, in den Niederlanden, in Ostfriesland und in England sehr gewichtig war, in ihrer frühen Geschichte eine Rolle gespielt hat. Als Superintendent von Emden (eingesetzt durch die Regentin von Ostfriesland, Anna von Oldenburg), stellte er sich vor die Mennoniten (Mennisten) auch dann noch, als das sein Amt und seine eigene Sicherheit gefährdete. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß sie sich bei ihrer Glaubensflucht aus den Niederlanden und aus Ostfriesland in die damaligen polnischen Gebiete eben an à Laskos Toleranz erinnerten. Bis ins neueste Schrifttum hinein jedenfalls berichtet die mennonitische Literatur von Laskis Toleranz, so auch Brons¹ und Unruh².

Die für die damalige Zeit einmalige Toleranz à Laskos darf um so mehr hervorgehoben werden, als Menno Simons und er in einigen theologischen Fragen scharfe Gegner waren. Herausgreifen möchte ich hier lediglich die Frage nach der Menschwerdung Jesu Christi. Menno stellt in seinem schriftlichen Bekenntnis³ (auf welches à Lasko ein Jahr später antwortete⁴) ähnlich wie vor ihm die Doketen, Gnostiker und Manichäer die These auf von der göttlichen Natur des Leibes Jesu Christi. Beide Gegner argumentieren an Hand der Bibel, à Lasko stützt sich daneben noch auf die Metaphysik, auf die authentischen griechischen Texte und „mutig“ auch auf die Empirie (daß beispielsweise die Kinder ihren Leib nicht nur vom Vater nehmen, sondern auch von der Mutter, wie schon mitunter aus der Ähnlichkeit ersichtlich sei). Gelehrsamkeit und die Fähigkeit zu Vernunftschlüssen sind der Vorzug à Laskos wie gleichzeitig seine Schwäche. Menno macht ihm den Vorwurf, mehr Philosoph als Theologe zu sein, und wir dürfen nicht vergessen, daß weder Humanismus noch Reformation die Scholastik mit ihrem ausgeprägten Formalismus anerkannten. Der trockene, abstrakte Stil à Laskos unterscheidet sich wesentlich von dem eleganten eines Erasmus. Deutlich ist der Einfluß Calvins spürbar. Menno hat Pathos und bevorzugt einen überwältigenden Predigtton. (Nebenbei sei hier erwähnt, daß Menno gerade in dieser Frage später auch mit Micronius Auseinandersetzungen hatte⁵.)

Der Weg in die polnischen Gebiete ist den Mennoniten vor der Gründung ihrer Gemeinschaft geebnet worden, schon um 1525. „Nach diesem gelobten Land“ — schreibt Brons — „wo man nicht Gefahr lief, wegen seines Glaubens am Leben gestraft zu werden, strömten nun von allen Seiten zu

Wasser und zu Lande Taufgesinnte und andere Verfolgte wie nach Ostfriesland⁶.“

Die Mennoniten selbst sind jedoch erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts in den polnischen Gebieten feststellbar. Erst im Jahre 1549 hat Menno Simons nach einem Besuch in Preußen einen Brief an die preußischen Mennoniten gerichtet. Ihre Ansiedlungen befanden sich hauptsächlich in der Danziger (Gdańsk) Umgebung, in Elbing (Elbląg), an der Weichsel zwischen Schwetz (Świecie), Kulm (Chełmno) und Graudenz (Grudziądz). Kleinere Siedlungen entstanden bei Thorn (Toruń), in Kasun (Kazun) und Neu-Wymysle (Nowe-Wymysle).

Zwar hatte König Sigismund I. am 27. September 1535⁷ ein scharfes Mandat gegen die Anabaptisten gerichtet, das jedoch nicht beachtet wurde. Niemand mußte seines Glaubens wegen das Leben lassen, und schon bald nach der Niederlassung der Mennoniten kam das Jahr der Religionsfreiheit im Jahre 1573, die ihre Stellung im großen und ganzen sicherte. Über die Lage der einzelnen Mennonitengemeinden bis zur letzten Teilung Polens im Jahre 1795 läßt sich in großen Zügen das folgende sagen:

Danzig hatte die Flüchtlinge zwar hereingelassen, erteilte ihnen aber lange Zeit weder die Erlaubnis, innerhalb der Stadtmauern zu wohnen, noch konnten sie (bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts) die Bürgerrechte erwerben. Ihr Hauptstützpunkt wurde damals Schottland (Szkoty), der Sitz des katholischen Bistums für Kujawien. Der Bischof gewährte ihnen Glaubensfreiheit und die Möglichkeit, ihrer „Hantierung“ nachzugehen. Ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit brachte zwar der katholischen Kirche Nutzen und wurde vom Rat der Stadt geschätzt, erregte aber den Handelsneid der Danziger Gilden und Zünfte, so daß die Mennoniten sich im Laufe der Zeit ständig gegen irgendwelche Schikanen und gegen Aussiedlungsbefehle zur Wehr setzen müssen⁸.

Ihre Lage verschlechterte sich, als man die Polnischen Brüder im Lande verbot, und als die Geistlichkeit nun versuchte, die Mennoniten diesen „Arianern“ (denen Hochverrat mit den Schweden vorgeworfen wurde⁹) gleichzustellen. Auch die Schutzbriefe der polnischen Könige vermochten nicht immer, sie vor feindlich gesinnter Geistlichkeit oder vor eigennützigen Beauftragten (es sei hier W. v. Haxberg genannt) zu schützen.

Letzten Endes jedoch gelang es den Mennoniten, sich jeweils mit Hilfe der polnischen Könige (es sei hier insbesondere das Wohlwollen des polnischen Königs Stanislaus August hervorgehoben) vor allen Zugriffen des ansässigen Bürgertums und der Geistlichkeit zur Wehr zu setzen.

Ähnlich wie in Danzig lagen die Verhältnisse auch in anderen Mennoniten-

Über die Mennoniten in Polen

gemeinden, allerdings war die politisch-rechtliche Lage in Städten mit kleinerer Autonomie günstiger, weil der königliche Schutz dort mehr Kraft besaß. Doch begegneten sie auch hier vielen Schwierigkeiten. Nach Marienburg (Malbork) gelangten die Intrigen Haxbergs, und in Elbing (Elbląg) mußten die Mandate gegen die Anabaptisten von 1535 und 1540 überwunden werden.

In diesen Intoleranz-Jahrhunderten war der Malachowski-Vergleich* zu Beginn des Jahres 1677 für die Mennoniten ein sehr günstiges Ereignis: „Durch diesen . . . Vergleich, ein kulturgeschichtlich hochinteressantes Dokument, wurden keine neue Pflichten und Aufgaben begründet, sondern die alten bestätigt, aber eine bei ihrer Erhebung eingerissene Willkür abgestellt¹⁰“.

Im allgemeinen waren die Entwicklungsmöglichkeiten günstig. Die beträchtliche Glaubensfreiheit ermöglichte es, daß die Glaubensflüchtlinge bis zur Teilung Polens schon eine zweite gute Heimat gefunden hatten. Trotz aller Anfeindungen und Bedrückungen — ich zitiere im folgenden Unruh — „ist gerechterweise abschließend festzustellen, daß von einer eigentlichen religiösen Verfolgung der Mennoniten in beiden preußischen Gebieten nicht geredet werden darf. Sie wurden geduldet¹¹“. Und Ehrh urteilt so: „Die letzte nationale, soziale und religiöse Determination erhielt das Mennonitentum vor seiner Einwanderung nach Rußland durch den zweieinhalb Jahrhunderte langen Aufenthalt in Westpreußen (1530—1788)¹²“.

Am besten gestaltete sich die Lage der Mennoniten kurz vor der Teilung Polens. In den meisten von ihnen besiedelten Gebieten bestanden blühende Gemeinden. Die Bilder von Chodowiecki könnten ein Zeugnis dafür sein, daß sie im Lande beliebt waren, und Trembecki, einer der größten polnischen Dichter der Aufklärung, schreibt vom friedlichen Zusammenleben mit den Mennoniten, „deren Blut einst den Boden netzte¹³“.

Man würdigte inzwischen die ökonomische Bedeutung der Mennoniten, aber es war auch so, daß bei Hofe des Königs Stanislaus August Konfessionsunterschiede kaum beachtet wurden.

Ein sehr interessantes, noch unausgeschöpftes Thema sind die Beziehungen zwischen den damals in Polen lebenden Mennoniten und den Sozinianern.

* Der Malachowski (Bischof von Kulm und Pomesanien) -Vergleich regelte die kirchlichen Abgaben (Pfarrzwang) an fremde Kirchen. Siehe dazu: Rechtsgutachten . . . auf Ersuchen der Konferenz der westpreußischen Mennonitengemeinden, erstattet von Dr. jur. Fritz Litten und Dr. jur. et phil. Hermann Nottarp, Januar 1920, Sp. 2 f. L. Q.-U.

Ähnlich wie à Lasko hatte sich auch Socinus mit Mennos These von der Menschwerdung Jesu Christi auseinandergesetzt und damit (für ein Verständnis zwischen Sozinianern und Mennoniten) kein sehr schwieriges Problem aufgegriffen, da Mennos Auffassung von vielen seiner Freunde nicht geteilt wurde. Socinus sagt in seiner Disputation, die Mennoniten seien gute Menschen, die es nach Glauben verlange, und er nennt den Mennoniten, an den er sich wendet, seinen Freund¹⁴.

Als die Mennoniten von einem Juden erfuhren, daß in Klempen eine anabaptistische Gemeinschaft existierte, entsandten sie 1582 einen Delegierten zur Synode von Luclawice. Diesen ersten Kontakt beantworteten die Polnischen Brüder mit einem Gegenbesuch. Alexander Vitrelius, Martin Czechowicz und Maciej Krokier kamen am 25./26. 12. 1582 nach Danzig, um in Gesprächen Kontakte zu vertiefen. Zu einer Verständigung kam es allerdings nicht¹⁵.

Im Jahre 1610 kamen Vertreter der Polnischen Brüder nach Danzig, um Christoph Ostorodt die Mißbilligung der Rakover Synode (über zu hohe Forderungen und zu strenge Kirchengesetze) zu überbringen. Dabei führten zwei von ihnen, Moscorovius und Smalcus, mit den Mennoniten aus Danzig und Umgebung ein Gespräch, und in den Jahren 1612 und 1615¹⁶ wird die Frage einer Union auf den seit dem Jahre 1601¹⁷ jährlich in Rakov stattfindenden Synoden besprochen. Da sich die Mennoniten den theologisch geschulten Polnischen Brüdern nicht gewachsen fühlten, hatten sie sich bereits um das Jahr 1610 (?) an ihre Glaubensbrüder in den Niederlanden gewandt und von ihnen Unterstützung erbeten. Diese wollten jedoch keinen Beistand leisten und die Beziehungen abgebrochen wissen. Dieser Rat wurde befolgt. Es sollen wohl Sozinianer zu den Mennoniten übergegangen sein, und zwar wurden sie — nach den Ausführungen von Bock¹⁸ — als „Blutsbrüder“ (als anverwandte Brüder) in die Gemeinschaft der Mennoniten aufgenommen. Eine Union jedoch kam trotz des anhaltenden Wunsches der Sozinianer nie zustande.

Hochinteressant ist auch die soziologische Frage: das Leben der Mennoniten in Danzig (Gdańsk) und in der Wojewodschaft Pomorze. Leider stand mir darüber nur wenig Material zur Verfügung. Die meisten Gemeinden hatten wichtige und zum Teil komplizierte Arbeiten durchzuführen, wie etwa das Werdergebiet zu entwässern, Wassermühlen in Gang zu halten und Deiche aufzuschütten. Nur straff organisierte, geschlossene Gruppen konnten hierbei beachtliche Leistungen vollbringen. Die mennonitischen Gemeinden isolierten sich von der übrigen andersgläubigen Umgebung (die

Über die Mennoniten in Polen

sich ihren Glaubensüberzeugungen gegenüber feindlich verhielt) und lebten ihr eigenes Leben. Sie gründeten Schulen (zum Teil auch mit den Lutheranern zusammen¹⁰), die ein einfaches Schulprogramm verfolgten, aber obligatorisch waren. Somit gab es keine Analphabeten unter ihnen. In der Hauptsache bezweckten die Schulen eine hohe moralische Erziehung, die auch ein Hauptziel jeder Gemeinde war. Ein streng, ja asketisch geführtes Leben entzog jeder Ausschweifung den Boden und förderte eine hohe soziale Entwicklung. In Nachahmung der apostolischen Gemeinde konnte sich jedes Glied einer Gemeinde auf das andere verlassen und im Unglücksfall auf Hilfe rechnen. Es gab im Laufe der Zeit Altersheime, Armenhäuser und Beihilfefonds. Waren die Mennoniten in dieser Zielsetzung den Mährischen Brüdern gleich, so hatten sie jedoch im Gegensatz zu ihnen keine Gütergemeinschaft und eine ausgeprägte soziale Schichtung.

In der Zeit zwischen 1918 und 1939 gab es in Polen und Danzig (Gdańsk) insgesamt ca. 9000 Mennoniten. Als ich ihre Siedlungen besuchte, sprang mir ihre Eigenart — verglichen mit den polnischen Dörfern und mit denen der anderen deutschen Kolonien — ins Auge. Imposant war das hohe wirtschaftliche Niveau.

Die polnische Bevölkerung anerkannte die vorzügliche Wirtschaftsform, die zwar nicht kommunistisch, aber familiengemeinschaftlich war, und sie erinnerte sich der früheren niederländischen Herkunft dieser Siedler. Ihre Isolierung und manche Einzelheiten ihrer Lebensführung allerdings befremdeten. Vielfach war die Einrichtung der Häuser puritanisch, und die Siedler lebten ohne große schöngeistige Neigungen. Sie waren schlicht, gaben sich offen und ehrlich. Die Gemeinden lebten jetzt nicht mehr nur im Geist ihrer früheren Ideale. Aus Erzählungen und Berichten aber konnte ich entnehmen, daß das um die Jahrhundertwende noch vielfach der Fall war: Die Gemeinde war eine „Gemeinde der Heiligen“ von theokratischer Gesellschaftsform, getragen von Laien-Predigern (ausgebildete Theologen gab es nur wenige). Der Älteste war Modell und Patriarch. Er konnte Streitigkeiten schlichten und hatte das Recht, die Gemeindeglieder zur Ordnung zu rufen. Nominell bestand auch die Gemeindezucht noch, sie kam jedoch kaum mehr zur Anwendung. Die Meinung des anderen galt viel. Die Isolierung von der Welt, dem Reich des Bösen, war bei den meisten Gemeinden noch Grundsatz. Der größte Teil verweigerte nicht nur den Militärdienst (in Polen dienten sie in den Jahren 1918—1939 nur im Sanitätsdienst), sondern im allgemeinen auch die Annahme von politischen Ämtern. Sie führten nur ungerne Prozesse, verweigerten den Eid und hißten keine Flagge. Da sie Landbesitz hatten, blieben sie ihr Leben lang in der Geborgenheit der

Gemeinde. Mischehen waren selten und folglich waren „alle mit allen verwandt“. Obwohl sehr geachtet von der Umgebung, gab ihr Rückzug aus der „Welt“ auch Anlaß zu manchem Spott, der jedoch ihre Abgeschlossenheit nur steigerte. Religiosität und Askese bewirkten ein hohes Arbeitsethos, das ihnen finanzielle Erfolge brachte. Da sie sich gegenseitig mit brüderlichem Rat zur Seite standen und einander halfen, gab es keine wirklich Armen unter ihnen. Ebenso wurden die bestehenden unterschiedlichen sozialen Schichtungen nur wenig beachtet. Das von ihnen befolgte System einer privaten wie gleichzeitig gemeinschaftlichen Wirtschaft hatte seine großen Vorzüge, konnte aber in der neuesten Zeit seine Aufgabe nicht mehr erfüllen.

Eine Gemeinschaft, die Jahrhunderte hindurch ihre Eigenart bewahrt hat, ist für den Soziologen ein Phänomen, das eine wissenschaftliche Untersuchung verdiente, auch wenn es in Polen heute kaum noch Mennoniten gibt.

Wenden wir uns zurück in die Zeit der Reformation. Wie sahen die Lebensbedingungen der Mennoniten unter preußischer Herrschaft aus? Im Herzogtum Preußen, das unter polnischer Lehenshoheit stand, fanden neben anderen Glaubensflüchtlingen aus den Niederlanden wahrscheinlich auch Mennoniten unter der Regierungszeit von Herzog Albrecht eine Bleibe. Der Herzog brachte der Täuferbewegung eine Zeitlang Sympathie entgegen²⁰. Daß er den Glaubensflüchtlingen jedoch Zuflucht bot, entsprang weitgehend dem Eigennutz²¹. Von der lutherischen Geistlichkeit nur sehr ungern gesehen, ihrer wirtschaftlichen Eigenart wegen bei der Bevölkerung unbeliebt, von den späteren Regenten durch Mandate ausgewiesen, konnten sich niederländische Taufgesinnte niemals lange ihres Bleibens im Herzogtum erfreuen, sie zogen nach dem königlich-polnischen Preußen und nach Danzig (Gdańsk).

Dieses Schicksal teilten auch die wenigen schweizerischen Mennoniten, die Friedrich I. zusammen mit den Familien, die aus dem Bistum Kulm dorthin gezogen waren, in Litauen angesiedelt hatte. Die Vorliebe seines Nachfolgers Friedrich Wilhelms I. für übergroße Soldaten wurden ihnen zum Verhängnis. Die Anwerbung der kräftigen Niederländer wurde oftmals mit Gewalt versucht²². Die Beschwerden der Mennoniten fruchteten nichts, im Gegenteil, sie wurden aus dem Lande gewiesen. „Ich will eine solche Schelm-Nation nicht haben, die nicht Soldaten werden können“, war der unwiderrufliche Entscheid des Soldatenkönigs in dieser Frage.

Ein kleiner Teil konnte gleich darauf wieder ins Herzogtum zurückkehren.

Über die Mennoniten in Polen

Der Graf von Truchsess siedelte sie auf seinen Gütern an. Doch war dies nur ein Zwischenspiel, der endgültige Ausweisungsbefehl von 1732 traf sie (trotz des heftigen Protestes von Seiten des Grafen²⁵) in voller Härte. Die meisten Familien nahmen ihren Weg wieder ins königlich-polnische Preußen. Unter Friedrich II. behielten die Mennoniten volle Religionsfreiheit. Im Zeitalter der Aufklärung interessierten religiöse Fragen im allgemeinen nur noch wenig („Alle Religionen Seindt gleich und guht wan nur die leüte so sie profesiren Ehrliche leüte seindt, und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Land Pöplieren, so wolten wier sie Mosqueen und Kirchen bauen²⁴“). Das Übergewicht erhielten jetzt militärische und ökonomische Gesichtspunkte. Aufgrund dieser Anschauung erhielten sie unter der Herrschaft von Friedrich II. das Bürgerrecht, sie mußten aber für das Recht der Wehrfreiheit sehr hohe finanzielle Lasten tragen. Außerdem unterlagen sie ständig anwachsenden Beschränkungen bis hin zum Verbot von Land-erwerb.

Viele der in Danzig wohnenden Mennoniten wollten „im stolzen Gefühl ihrer bisherigen Rechte und Freiheiten²⁵“ nicht unter preußische Herrschaft gehen, sondern vielmehr dem polnischen König dankbare Treue bewahren. Sie hatten damit ein richtiges Vorgefühl, denn die Dinge im friderizianischen Preußen entwickelten sich für sie schließlich dahin, daß nach dem Jahre 1789 Hunderte von Familien „nur einen Ausweg aus wirtschaftlichen und konfessionellen Schwierigkeiten sahen: die Auswanderung²⁶“. Nach einer zweieinhalb Jahrhunderte langen Seßhaftigkeit im polnischen Preußen mußten sie wieder zum Wanderstab greifen, weil es „an einer klaren und gerechten politischen Linie²⁷“ gefehlt hat.

Leider haben manche Mennoniten des neueren Schrifttums vergessen, daß ihre Väter früher einmal im polnischen Preußen ihre Ideale fast ungestört verwirklichen durften. Viele Maßnahmen der preußischen Regierung werden entschuldigt, während solche der polnischen Regierung gemäßregelt, ja geißelt werden.

Eine andere Kritik soll hier noch ihren Platz finden. Viele deutsche Forscher verwenden in ihren Arbeiten die Worte „Pionier“ und „Kolonisation“ im Zusammenhang mit den Glaubensflüchtlingen aus der Reformationszeit. Vielleicht können diese Bezeichnungen unterschiedliche Ausdeutungen erfahren, in Polen aber werden sie nur im Zusammenhang von Nazismus und Hitlerismus gesehen. Wenn Unruh z. B. im elften Kapitel seines Buches „Über den Anteil niederländischer Pionierelemente in der Ostsiedlung²⁸“, die folgende Linie zieht: Albrecht der Bär — Deutscher Orden — Mennoniten, so ist das Euphemismus. Wir jedenfalls können die Linie nur so

sehen: Albrecht der Bär — Deutscher Orden — Preußischer Militarismus — Nazismus — Auschwitz. Freilich kamen die mennonitischen „Pionier-Kolonisten“ als gute Freunde nach Polen, sie waren gewaltlos, und sie brachten nicht nur wirtschaftliche Vorteile, sie waren oft auch sittliches Vorbild. Die gewählten Bezeichnungen aber könnten einem Mythos Vorschub leisten, der endgültig der Vergangenheit angehören sollte. Wie oft kann man zwischen den Zeilen oder auch ganz offen das Wort „Pionier“ als „Kulturträger“ (einer natürlich besseren (!) Kultur) verstehen. Wie schnell versteht sich die Bezeichnung „Kolonisation“ als Kolonialismus egoistischster Prägung. „Kolonisation“ und „Drang nach Osten“ bedeuten in Polen Imperialismus, Gewaltanwendung und Vernichtung schwächerer Völker, die gar als „Untermenschen“ gelten. Die polnische Nation mit ihrer Freiheitsliebe — ohne den Drang nach Eroberung — war freilich ein Magnet für viele Ausländer, auch für viele Deutsche. Dieser friedliche „Drang nach Osten“ aber wird kaum je einmal gemeint. Deshalb sollten solche Bezeichnungen peinlichst vermieden werden, damit keine unnötigen Mißverständnisse entstehen.

Das Herkunftsgebiet der mennonitischen Glaubensflüchtlinge aus dem 16. Jahrhundert beschäftigt namentlich die deutsche Täuferforschung immer wieder. Die Frage, aus welchem bestimmten Gebiet welcher Prozentsatz von ihnen gekommen sein mag, nimmt zum Teil einen breiten Raum ein, und nicht selten klingt ein entschieden friesisch-deutscher Tenor durch den gesamten Text.

Vorausgesetzt, es wäre ein großer Prozentsatz von Friesen unter den damaligen Flüchtlingen gewesen³⁰, bestünde dann das Recht, ihre nationalstaatliche deutsche Herkunft zu folgern? Schon allein die Fragestellung ist im Kern falsch. Die Begriffe „deutsch“, „polnisch“, „niederländisch“ im nationalstaatlichen Sinn finden wir erst im 19. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert war eine andere Bedeutung damit verbunden. Wenn Unruh z. B. schreibt: „Man hatte die Mennoniten 200 Jahre „Unbürger“ sein lassen, sie unter einem „Fremdengesetz“ gehalten und verlangte von ihnen dann plötzlich glühenden Patriotismus. Die Mennoniten haben ihn tatsächlich gehabt . . .³¹“, so müssen wir doch fragen: ab wann konnten sie ihn überhaupt haben? Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sich die nationalstaatliche Bedeutung des Begriffes „deutsch“ erst 200 Jahre nach dem Westfälischen Frieden in der breiten Schicht des Volkes konstituierte — Heimatverbundenheit ist noch kein Patriotismus! Ein Problem läßt sich aber nur in den Kategorien seiner ihm entsprechenden Epoche stellen, und nur darin

ist eine exakte wissenschaftliche Analyse zu führen. Wir könnten vielleicht nach den Komponenten fragen, die sich schon im 16. Jahrhundert als Elemente einer Nationalstaatlichkeit manifestieren lassen:

Als ein solches Element wird die Zugehörigkeit der Niederlande zum Deutschen Reich zur Zeit der Abwanderung (um 1540) angeführt. Dieses Kriterium jedoch ist kaum von Bedeutung. Wenn die Vereinigten Niederlande auch erst im Jahre 1648 als unabhängig bestätigt wurden, so war diese Unabhängigkeit nur der Abschluß einer Entwicklung, nicht deren Beginn. Seit ihrem Befreiungskampf im 16. Jahrhundert waren die Niederlande praktisch unabhängig und das Lehensverhältnis zur deutschen Kaiserkrone bereits zur Zeit der Glaubensflucht nur ein Scheinverhältnis³². Staatsrechtlich aber gehörte der größte Teil der friesischen Gebiete zu den Niederlanden, und nur der kleinere Teil lag im deutschen Teil des Reiches, das übrigens nach dem Westfälischen Frieden in Fürstenstaaten zersplitterte, die einander abgeneigt, ohne Gemeinschaftsgefühl und ohne allgemeine Nationaltradition in ständiger Fehde untereinander lagen. Ihr Deutschtum hinderte sie nicht daran.

Ein zweites Element ist die Sprache. Welche Sprache oder Sprachen haben diese Glaubensflüchtlinge damals in die neue Heimat mitgenommen? Einwandfrei erwiesen ist, daß ihre Kirchensprache das Niederländische war und daß viele Briefe niederländisch geschrieben wurden. Ob nur das Niederländische als Umgangssprache gebraucht wurde, ob daneben noch eine andere Sprache oder ob gar verschiedene Mundarten als Umgangssprache zusätzlich mitgenommen worden sind, läßt sich nicht mehr feststellen³³. Im deutschen Ostfriesland war die niederländische Sprache reformierte Kirchensprache³⁴, und in den Niederlanden war z. B. im Gebiet von Groningen eine niederdeutsche Mundart geläufig, „so daß hier eine scharfe Grenze ihres Gebietes zu ziehen sehr schwierig ist“³⁵.

Wäre es demnach erlaubt, den Schluß zu ziehen, daß ein großer Teil von friesisch sprechenden Menschen nach Westpreußen eingewandert ist, da vermutlich allen „Friesen“ das Niederländische mindestens als Kirchensprache geläufig war? Aus den sprachlichen Merkmalen z. B. im Danziger Werder (wohin die Mennoniten zuerst kamen) läßt sich ein derartiger Schluß nicht ziehen. Dort sind niederländische Brocken bewahrt, es finden sich Polonismen; aus einer dritten Sprache jedoch (oder auch Mundart) hat die Sprachwissenschaft anscheinend aus dem 16. Jahrhundert keine nennenswerten Überreste feststellen können³⁶. Wir möchten deshalb behaupten, daß das Niederländische zu Beginn der Einwanderung nicht nur Kirchensprache, sondern auch Umgangssprache gewesen ist. Mitzka ist der Ansicht, daß auf

dem flachen Lande „der Austausch des Holländischen gegen die niederpreußische Mundart . . . gewiß nicht ein schroffer Übergang gewesen³⁷“ ist. Er nimmt das Hausbuch des Bauern Hinrich Bartel (1685–1741) und seines Sohnes Jakob (1729–1775) zum Beispiel. In diesem Hausbuch herrscht das Niederdeutsche (Platt) bereits vor bzw. ein niederdeutsch-hochdeutsches Gemisch. Der geschlechtslose niederländische Artikel und einige Rezepte mit stark niederländischem Einschlag³⁸ lassen den Schluß zu, daß das Niederländische nicht nur die Sprache der Gebildeten in der Stadt gewesen ist, sondern Gemeingut war.

Mitzka teilt mit, daß in anderen reichsdeutschen Gebieten sich das Holländische unter den Mennoniten länger gehalten hat als im Weichselgebiet, vielerorts bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein, in der Nähe der Niederlande sogar bis zur jüngsten Gegenwart³⁹. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß mir einige Familien, mit denen ich in den Jahren 1934–1939 in der Gegend von Graudenz (Grudziądz) Kontakte aufgenommen hatte, erklärten, daß in ihren Familien bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch holländisch gesprochen wurde. Unter ihnen befand sich auch ein Ältester, der zweifellos stolz zu sein schien auf diese Tatsache — allerdings sah ich trotzdem ein Hitlerbild in seiner Wohnung!

Als ein drittes Element wäre die kulturelle, ethnologische Struktur zu nennen, deren Verschiedenheit im Zusammenhang mit der national-politischen Frage nicht viel beachtet wird. Gerade dieser Unterschied ist es aber, der sonst recht deutlich herausgestellt wird — so die Geschicklichkeit der Einwanderer im Kampfe mit dem Meer, ihre kulturelle Überlegenheit über Deutsche und Polen (Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit), ihre andere Sprache, ihre andere Konfession, ihre anderen Trachten, ihr besonderer Häuserbau⁴⁰. Wir könnten da nur Unterschiede aufzählen, wo wäre ein Gemeinsames? — Übrigens konnte ich noch 1938 deutsche Straßendörfer und eingefriedete mennonitische Bauernhöfe deutlich voneinander unterscheiden. Über das vierte Element, den Anteil an der deutschen Ostkolonisation, haben wir schon gesprochen.

Das 19. Jahrhundert stellte alle Völker Europas vor das Nationalitätenproblem, und es bleibt außer Zweifel, daß sich die preußischen Mennoniten zum deutschen Nationalstaat bekennen. Der „Geisteskreis des Preußen-Deutschtums⁴¹“ dringt allmählich bis in die letzte Gemeinde hinein, sprengt die Mauer der Isolierung von Staat und Welt und ruft spannungsgeladene Kompromisse mit weitgehenden Konsequenzen auf den Plan: religiöse ethische Werte werden durch rationale ersetzt. Wo bisher nur einzelne den An-

Über die Mennoniten in Polen

schluß an die Zivilisation vollzogen, setzt bald eine allgemeine Tendenz ein. Vorzügliche staatliche Organisationen übernehmen z. T. Arbeiten, die bis dahin nur von der Gemeinde ausgeführt wurden. Der Älteste wird ausschließlich zum geistlichen Vorbild und die (hochstehende) Gruppenmoral durch eine (nicht immer ebenbürtige) autonome Moral ersetzt. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wird der Militärdienst kaum mehr verweigert, im ersten Weltkrieg wird neben einem Ersatzdienst ohne weiteres auch freiwilliger Kriegsdienst geleistet und im zweiten Weltkrieg steht das Gewissensrecht zur Verweigerung nur noch auf dem Papier.

Auch während des Nationalsozialismus, der eine Verweigerung des Kriegsdienstes als kriminelles Delikt ahndete, wird an eine erneute aktive Isolierung vom Staat oder an eine Auswanderung in größerem Umfang mangels einer Alternative überhaupt nicht mehr gedacht. Die innere Einstellung zu diesem System ist nur die der allgemeinen Gesellschaft: es finden sich kritiklose Anhänger, entschiedene Gegner, es gibt gedankenlose Mitläufer und politisch Indifferente. Über einzelne Schicksale in größerem Umfang bin ich nicht orientiert.

Fast das gesamte mennonitische Schrifttum bis heute zeigt, daß Sympathie und Kontakt zu den Niederländern niemals erloschen sind, während sich das Verhältnis zu Polen radikal gewandelt hat. In kaum einer Zeile ist im neueren Schrifttum noch etwas von Zuneigung zu den Polen zu spüren. Vielleicht können diese Ausführungen aber ein Schritt sein zu einer erneuten Annäherung und Verständigung.

1 Brons, A.: Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten, 2. Aufl. Norden 1891, S. 73; S. 87 f.

2 Unruh, B.H.: Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert, Karlsruhe 1955, S. 38 f.; S. 89.

Erwähnt sei hier Jørgensen, K. E.: Ökumenische Bestrebungen unter den polnischen Protestanten bis zum Jahre 1645, København 1942, S. 133: „In seinem eigenen Leben und unter seiner eigenen ökumenischen Arbeit betrachtete er als notwendig, eine tolerante Haltung dem Gegner gegenüber zu bewahren. Ja, man kann sagen, sie lag ihm in dem Grade im Blute, daß es ganz einfach unmöglich war, anders zu handeln, und es muß hervorgehoben werden, auf diesem Punkte stand Laski zu der damaligen Zeit allein. An diesem Punkte war seine Einstellung, seine Mentalität eine ganz andere als die seiner Genossen.“

3 Een korte ende klare belydinge ende schriftelycke aenwysinge. Ten eersten: Van der Menschwerdinge onses lieven Heeren Jesu Christi ... Emden, Anno 1544, Door Menno Symons. ... (Opera 517—42).

4 Defensio verae semperque in Ecclesia receptae doctrinae de Christi Domini

incarnatione, adversus Mennonem Simonis ... (Bonnae ... 1545).

5 Wigand, J.: De anabaptismo grassante ... Lipsiae 1582, S. 459: „Colloquium Mennonis Simonis et Martini Micronii, Vysmariae in Ducatu Magapolensi observatum, Anno Domini 1554 6 Februarii, ex brabantia lingua in latinam linguam conversum per Wigandum“.

6 Brons, A.: a. a. O., S. 243.

7 Kot, St.: Ideologia polityczna i społeczna braci polskich zwanych arianami, Warszawa 1932, S. 11 (Edictum contra Anabaptistas aliunde passos et ad Poloniam migrantes non recipiendos mns/ Archiv Ossolinskich 168 II k. 50–51).

Siehe auch Wotschke, Th.: Geschichte der Reformation in Polen, Leipzig 1911, Verein für Reformationsgeschichte durch Rudolf Haupt, S. 29 (Befehl der Statthalter des Herzogs Albrecht vom 27. August 1535 und königlicher Befehl vom 12. Juli 1540).

8 Mannhardt, H. G.: Die Danziger Mennonitengemeinden, ihre Entstehung und ihre Geschichte von 1569–1919, Danzig 1919.

9 Kot, St.: a. a. O., S. 138.

10 Nottarp, H.: Die Mennoniten in den Marienburger Werdern, Halle/Saale 1930 („Schriften der Königsberger Gelehrten-Gesellschaft“), Jg. 6, H. 2, Geisteswissenschaftliche Klasse, S. 21.

11 Unruh, B. H.: a. a. O., S. 197.

12 Ehrt, A.: Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart, Berlin-Leipzig, 1932, S. 3.

13 Trembecki, St.: Pisma Wszyskie, oprac. J. Kot. T. I, Warszawa 1953, (S. 146 ff. „Polanka“ = Walddichtung).

14 Socinus, F.: Disputatio brevissima de Christi carne adversus Mennonitas. / In /: Miscellanea hoc est scripta Theologica, seu Tractatus breves de diversis materiis ... Racoviae Anno 1611, S. 74–84.

15 Bock, F. S.: Historia socianismi Prussici, Regiomontani 1754, S. 13 ff.

Kot bezieht sich in „Ideologia ...“ (a. a. O., S. 102) auf dieses Werk, zitiert aber dessen Untertitel „Memorabilia unitariorum acta in Prussia. Die Jahresangabe von 1753, als Herausgabebjahr, ist nur ein Druckfehler.

Siehe auch Wotschke, Th.: a. a. O., S. 298, 7.

16 Szczotka, St.: Rezension des Buches: P. Bachmann 1784–1934, Mennoniten in Klempolen („Reformacja w. Polsce“, R. VII–VIII, 1935–1936, Warszawa 1936, S. 419).

17 Kot, St.: a. a. O., S. 91.

18 Bock, F. S.: Historia Antitrinitariorum maxime Socianismi et Socinianorum, Bd. I, Regiomontani et Lipsiae 1776, S. 137: „Ex utriusque coetus in quibusdam momentis consensu intellegitur ratio, cur quidam ex Socini agmine Mennonitarum coetui semet adiunxerint et ab his tamquam fratres agniti fuerint, immo Sociniani maximam semper spem conceperint de plenaria cum Mennonitis unione ineunda, ad quam perficiendam quaecumque contulerunt consilia, qua ex act. Mspt. allo loco in lucem protracturi sumus.“

Über die Mennoniten in Polen

- 19 Wiebe, H., Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weißenberg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Als Manuskript gedruckt. Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Marburg a. d. Lahn 1952, S. 12. Siehe Mèzyński, K.: O Mennonitach w Polsce, a. a. O., S. 222.
- 20 Randt, E.: Die Mennoniten in Ostpreußen und Litauen bis zum Jahre 1772, Königsberg 1912.
- 21 Schumacher, B.: Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts 1525—1568, Leipzig 1903, S. 17 f.
- 22 Schön, M.: Das Mennonitentum in Preussen, Berlin 1886.
- 23 Randt, E.: a. a. O., S. 54; Wiebe, H.: a. a. O., S. 44.
- 24 ebenda, S. 76.
- 25 Unruh, B. H.: a. a. O., S. 124.
- 26 ebenda, S. 124.
- 27 ebenda, S. 220.
- 28 ebenda, S. 96.
- 30 Postma (J. S.: Das niederländische Erbe der preußisch-rußländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika; Inauguraldissertation, Leuwarden 1959, S. 34, 76, 106) ist anderer Ansicht.
- 31 Unruh, B. H.: a. a. O., S. 201.
- 32 Unruh, B. H.: a. a. O., S. 11 f.
- 33 Braun, P. J.: Wer sind die Mennoniten? 2. verb. Ausgabe, Halbstadt 1915; übersetzt vom Neffen des Autors Peter Braun, S. 16.
- 34 Mitzka, W.: Die Sprache der Deutschen Mennoniten, in/: Heimatblätter des deutschen Heimatbundes, 8 Jg. Heft 1, S. 8.
- 35 Braun, P. J.: a. a. O., S. 16.
- 36 Foerste, W.: Geschichte der Niederdeutschen Mundarten, in: Deutsche Philologie im Aufriß, 2. überarb. Aufl. hrg. von W. Stammler, Band I, Berlin 1957, Spalte 1897 f.: „... Bekanntere polnische Lehnwörter sind oder waren z. B. blott ‚Schmutz‘; dups ‚Gesäß‘; dubas ‚klobiger Gegenstand‘ und kosse ‚ziege‘ (Hier liegt eine Modifikation des polnischen Lautes vor: aus stimmhaftem z in koza wird ss — Anmerkung KM) ... Im Danziger Werder haben die niederländischen Kolonisten, vor allem die zahlreichen Mennoniten, die hier seit dem 16. Jh. angesiedelt wurden, niederländisches Wortgut eingeführt, z. B. drock ‚eilig‘, ächtje ‚kleiner roter Winterapfel‘ ...“
- 37 Mitzka, W.: a. a. O., S. 9.
- 38 ebenda, S. 9.
- 39 ebenda, S. 8.
- 40 Penner, H.: Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit, Weierhof 1940, S. 18 f.
- 41 Ehrh, A.: a. a. O., S. 20.

BIBLIOGRAPHIE

- Bachmann, P.: 1784—1934, Mennoniten in Kleinpolen, Lwów 1934.
- Baranowski, J. T.: Wsie holenderskie na ziemiach polskich, „Przegląd Historyczny“, B. XIX, 1915.
- Bartel, O.: Jan Laski, erster Teil, 1499—1556, Warszawa 1955.
- Bock, F. S.: Historia Antitrinitariorum maxime Socinismi et Socinianorum. B. 1. Regiomontanii et Lipsiae 1776.
- Bock, F. S.: Historia socianismi prussici. Regiomontani 1754.
- Bock, F. S.: Memorabilia unitariorum acta in Prussia, /in/: Bock, F. S.: Historia socianismi Prussici.
- Bodniak, St.: Polska a Bałtyk za ostatniego Jagiellona, „Pam. Bibliot. Kórnickiej“, B. 3, 1939—1956.
- Bogucka, M.: Gdańskie rzemiosło tekstylne od XVI do połowy XVII w. Wrocław 1956.
- Braun, P. J.: Kto takije mennonity. Halbstadt 1915.
- Brons, A.: Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Alt-evangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. 2. Aufl. Norden 1891.
- Brückner, Al.: Różnowiercy polscy. Warszawa 1905.
- Bukowski, A.: Pomorze Gdańskie, Wybór źródeł. 1807—1850. Wrocław 1958.
- Carsten, E.: Geschichte der Hansestadt Elbing. Elbing 1937.
- Chmaj, L.: Samuel Przypkowski na tle prądów religijnych XVII wieku. Kraków 1927.
- Chojnacki, W.: Mazury i Warmia. 1800—1870. Wybór źródeł. Wrocław 1959.
- Chrzanowski, I., Kot St.: Humanizm i reformacja w Polsce. Lwów 1927.
- Ciesielska, K.: Osadnictwo „ołęderskie“ w Prusach Królewskich i na Kujawach w świetle traktatów osadniczych /in/: „Studia i materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza“. Toruń 1956, B. IV, H. 2.
- Crous, E.: Wie die Mennoniten in die deutsche Volksgemeinschaft hineinwuchsen. „Mennonitische Geschichtsblätter“, IV, 1939.
- Ehrt, A.: Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis zur Gegenwart. Berlin-Leipzig 1932.
- Foerste, W.: Geschichte der Niederdeutschen Mundarten, in: Deutsche Philologie im Aufriss, 2. überarb. Aufl. hrsg. von W. Stammer, Berlin 1957.
- Götz, K., SS-Sturmabführer: Das Schwarzmeerdeutschtum und die Mennoniten. Posen 1944 /Vertraulich/.
- Grabowski, T.: Z dziejów literatury kalwińskiej w Polsce. Kraków 1906.
- Kot, St.: Humanizm i reformacja w Polsce, vide: Chrzanowski I.
- Kot, St.: Ideologia polityczna i społeczna braci polskich zwanych arianami. Warszawa 1923.

Bibliographie

- Kot, St.: Socianism in Poland. The Social and Political Ideas of the Polish Antitrinitarians in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, Boston 1957.
- Köhler, W.: Die Verantwortung im Täuferturn, /in/: „Mennonitische Geschichtsblätter“, Weierhaf 1940, V.
- Krahn, C.: Menno Simons' Lebenswerk, 2. Aufl. North Newton, USA 1951.
- Kuyper, A. /in/: Joannis à Lasco [Jan Laski]: Opera Amstelodami 1866, Bd. 1, S. XV.
- Inglot, S.: Problem kolonizacji flamandzko-holenderskiej w Niemczech i w Polsce, „Kwartalnik Historyczny“, B. XLIII, Lwów 1929.
- Jørgensen, K. E. o.: Ökumenische Bestrebungen unter den polnischen Protestanten bis zum Jahre 1645. København 1942.
- Lasco à/: „Defensio verae semperque in Ecclesia receptae doctrinae de Christi domini incarnatione; adversus Mennonem Simonis, Anabaptistarum Doctorem, per Joannem à Lasco, Poloniae Baronem, Ministrum Ecclesiarum Frisiae Orientalis“, Bonnae, ex officina Laurentii Mylli, 1545.
- Lengnich, G. Geschichte der Preußischen Lande. Danzig 1734.
- Lengnich, G.: Jus publicum Civitatis Gedaniensis. Gedaniae 1900.
- Ludkiewicz, Z.: Osady holenderskie na nizinie sartaewicko-nowskiej. Toruń 1934, Wyd. Instytutu Bałt.
- Mannhardt, H. G.: Die Danziger Mennonitengemeinde, ihre Entstehung und ihre Geschichte von 1596—1919, Danzig 1919.
- Mannhardt W.: Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten. Marienburg 1863.
- Mennonite Encyclopedia, A Comprehensive Reference Work on the Anabaptist-Mennonite Movement, Hillsboro/Newton/Scottdale, Volume I, 1955; Vol. II, 1956; Vol. III, 1957, Vol. IV and Supplement, 1959.
- Mennonitisches Lexikon, hrsg. von Christian Hege und Christian Neff, Frankfurt am Main und Weierhof/Pfalz, Band I, 1913; Band II 1937.
- Mennonitisches Lexikon, begonnen Christian Hege † und Christian Neff †, fortgeführt von Harold S. Bender und Ernst Crous, Karlsruhe, Band III, 1958.
- Mennonitisches Lexikon, begonnen von Christian Hege † und Christian Neff †, fortgeführt von Harold S. Bender †, Ernst Crous † und Gerhard Hein, Karlsruhe, Band IV, 1967.
- Menno Simonis: Auszug der merkwürdigsten Abhandlungen aus den Werken ..., Königsberg 1765.
- Menno Simonis: En corte ende clare Belijdinghe ente schriftelijcke aenwijsinghe. Then yersten van der menschwerdighe ons liefs Heeren Jesu Christi /.../ geschreuen aen den Edelen ende hochgeleerden Heeren H. Johann à Lasco, met tsamen zynen medehulpern. Emden 1544.
- Menno/ Simonis/: Fundamentum. Ein Fundament und klare Anweisung von der Seligmachenden Lehre unsers Herrn Jesu Christi. Aus niederländischer Sprach in Hochdeutsch gebracht und übersetzt 1575 /sine loco/.
- Mitzka, W.: Die Sprache der deutschen Mennoniten. „Heimatblätter des deutschen Heimatbundes“, 8. Jg., Danzig 1930.

- Nottarp, H.: Die Mennoniten in den Marienburger Werdern. Halle-Saale 1930 / „Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft“, Jg. 6, H. 2. Geisteswissenschaftliche Klasse.
- Odyniec, W.: Gburzy i golce na Żuławach w r. 1673. „Rocznik Gdański“ XIVM, Gdańsk 1955.
- Ogonowski, Z.: Racjonalizm w polskiej myśli ariańskiej /in/: Studia i materiały z dziejów nauki polskiej, B. 2, Warszawa 1954.
- Penner, H.: Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet vor der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit, Karlsruhe 1940.
- Piawski, K.: Dzieje Gdańska w zarysie, Gdańsk 1946, S. 281 f., Fußnote 49.
- Postma, J. S.: Das niederländische Erbe der preußisch-rußländischen Mennoniten in Europa, Asien und Amerika; Inauguraldissertation, Leuwarden 1959.
- Randt, E.: Die Mennoniten in Ostpreußen und Litauen bis 1722. Königsberg 1912. Rechtsgutachten über die Berechtigung der in den Marienburger Werdern ansässigen Mennoniten zu Leistungen für die Unterhaltung der dortigen evangelischen Kirchensysteme; auf Ersuchen der Konferenz der westpreußischen Mennonitengemeinden erstattet von Dr. jur. Fritz Litten, ordentlicher öffentlicher Professor des bürgerlichen Rechts an der Universität Königsberg (Pr.); und Dr. jur. et phil. Hermann Nottarp, ordentlicher öffentlicher Professor des deutschen Privatrechts und des Kirchenrechts an der Universität Königsberg (Pr.), Januar 1929, als Manuskript gedruckt.
- Reiswitz, Frh. v. und Wadzeck, Fried.: Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika. Berlin 1821.
- Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Tübingen 1962.
- Schön, M.: Das Mennonitentum in Preussen, Berlin 1886.
- Schumacher, B.: Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzogs Albrechts /1525–1568/. Leipzig 1903.
- Smirin, M. M.: Reformacja ludowa Tomasza Münzera i wielka wojna chłopstwa, erster Teil, Warszawa 1951.
- Socinus, F.: Disputatio brevissima de Christi carne adversus Mennonitas, /in/: F. Socinus: Miscellanea hoc est scripta Theologica seu Tractatus breves de diversis materiis /.../. Racoviae 1611.
- Stimmen aus der Reformationszeit, Gedenkblätter zum 300. Todestage Menno Simonis, Danzig 1861.
- Stobbe, L.: Montau-Gruppe /sine loco/ 1918.
- Szczotka, St. /rez./ P. Bachmann: 1784–1934. Mennoniten in Kleinpolen. /„Reformacja w Polsce“ R. VII–VIII, 1935–1936, Warszawa 1936.
- Tazbir, J.: Reformacja a problem chłopstwa w Polsce XVI wieku. /in/: Studia staropolskie, B. 2, Wrocław 1953.
- Trembecki, St.: Pisma wszystkie, oprac. J. Kott, B. 1, Warszawa 1953. „/Polanka“.
- Unruh, B. H.: Die niederländisch-niederdeutschen Hintergründe der mennonitischen

Bibliographie

- Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert. Karlsruhe 1955.
- Wiebe, H.: Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseltal zwischen Fordon und Weissenberg bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Als Manuskript gedruckt. „Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas“. Marburg a. d. Lahn 1952.
- Wiebe, H.: Die Mennoniten im Weichselgebiet, „Mennonitische Geschichtsblätter“ 1937.
- Wigand, J.: De anabaptismo grassante /. . . / Lipsiae 1582.
- Wiśniewski, J. /rez./ Wiebe o. c. „Rocznik Gdański“, B. XV/XVI, Gdańsk 1958.
- Wotschke, Th.: Geschichte der Reformation in Polen, Leipzig 1911, /Verein für Reformationsgeschichte durch Rudolf Haupt/.
- Zeltner, G. G.: Historia crypto-socinismi, Lipsiae 1729.
- Zins, H.: Z dziejów walk społecznych na Pomorzu wschodnim w początkach reformacji /Elbląg, Królewiec/, Lublin 1957.

J. TEN DOORNKAAT KOOLMAN

NOCH EINMAL: GEBURTSJAHR MENNO SIMONS

Sehr geehrte, liebe Frau Quiring,

Auf Ihren Wunsch will ich versuchen, die Bedenken, die ich gegen Ihren Aufsatz in den Mennonitischen Geschichtsblättern 1967, S. 54–71, habe, kurz zusammenzufassen.

Ich kann gut verstehen, mit welcher Entdeckerfreude Sie das eine Buch nach dem andern in die Hand genommen haben und wie Sie sich von Reiszitz und Wadzeck zum Fundamentbuch von 1575 und schließlich zum „Ausgang oder Bekehrung“ Menno Simons führen ließen. Auch haben Sie die Quellen selbständig ausgewertet.

Aber — Sie haben übersehen, daß die von Ihnen gefundenen Bücher keine Neuentdeckungen sind, und daß eine umfangreiche Literatur über die Jahresangaben in Menno's Leben besteht.

Irvin B. Horst¹ nennt von dem Fundamentbuch 1575 zwei Ausgaben in Europa (Amsterdam, Doopsg. Bibl. und Utrecht) und in den U.S.A. sechs Exemplare, davon zwei unvollständige. Ich fand noch ein Exemplar in der Zentralbibliothek in Zürich.

Menno's Ausgang aus dem Papsttum existiert in vielen Auflagen; angefangen mit der ersten Separatausgabe von 1621 sind es allein im 17. Jahrhundert sechs Ausgaben, ferner die von Ihnen benutzte Übersetzung und spätere Ausgaben². Ich zog die holländische Ausgabe von 1643 in der Zentralbibliothek Zürich zu Rate.

Karel Vos hat der Frage, welche Zahlen aus Menno's Leben die richtigen sind, eine scharfsinnige, ausführliche Untersuchung gewidmet, die zu folgendem Ergebnis kommt: Menno wurde zwischen dem 1. und 30. Januar 1496 (vielleicht auch im Herbst 1495) geboren, wurde am 26. März 1524, als er 28 Jahre alt war, in Utrecht zum Priester geweiht, verließ am 30. Januar 1536 die römische Kirche, gedachte am 30. Januar 1561 seines Ausganges vor 25 Jahren und starb am nächsten Tag, am 31. Januar 1561³. Ich bedaure, daß Sie der Mitteilung in den Opera 1681, fol. **2^{vo} a, die Sie selbst anführen, nicht mehr Beachtung geschenkt haben. Dann hätten Sie vielleicht an dem Geburtsjahr 1505 eher gezweifelt.

Zu dem Geburtsdatum Menno's ist noch zu bemerken, daß, wie Krahn richtig feststellt⁴, letzte Gewißheit nicht besteht, weil wir die erste Ausgabe von

Mennos Schrift gegen Gellius Faber nicht besitzen. Deshalb schreibt Horst auch im Titel seiner Bibliographie: ca. 1496.

Das Jahr 1528 als Jahr der Priesterweihe in Mennos 24. Lebensjahr ist unmöglich, da der zu Weihende Priester das 24. Lebensjahr *vollendet* haben, das „kanonische“ Alter erreicht haben mußte. Wohl konnte davon durch päpstliches Dekret eine Ausnahme gemacht werden, aber dann betraf es adlige Personen oder besonders empfohlene Theologen wie Zwingli (geb. 1. Jan. 1484, geweiht September 1506). Aber für einen friesischen Bauernsohn wie Menno scheint dies gänzlich ausgeschlossen⁵.

Nun zu dem abgedruckten „Ausgang oder Bekehrung“. Sie haben einige Druckfehler verbessert (S. 69). Diese finden sich übrigens nicht in der Ausgabe des „Uitgang“ von 1643, die ich vergleichen konnte, sondern sind auf Rechnung des Druckers zu setzen. Die Eroberung von Oldekloster fand am 7. April 1535 statt. Dagegen beruht die Lesart „Anno 1530, mein Kummer über der Pfaffen Brot und Wein“⁶ auf einem Irrtum oder auf einer bewußten Korrektur, um diese Tatsache in Übereinstimmung mit dem (falschen) Datum der Priesterweihe zu bringen. Die Zweifel an der Messe begannen früher. Im Sommarie 1646, das ein getreuer Abdruck von Sommarie 1600 ist, heißt es: „Seht, solch ein dummer Prediger war ich ungefähr zwei Jahre lang. Im ersten Jahr fiel mir ein Gedanke ein . . .“, nämlich, ob Brot und Wein wirklich Leib und Blut des Herrn wären⁷. Menno nennt sich einen „dummen Prediger“, weil er erst nach zwei Jahren anfang, das Neue Testament zu studieren. Aber im ersten Jahr seines Priesteramtes kamen schon die Zweifel an der Transsubstantiation⁸. Der Bearbeiter und Herausgeber des „Uitgang“ 1621 hat dann geändert, indem er nach „im ersten Jahr“ einfügte: „hernach“. So blieb es in allen Ausgaben des Ausgang stehen.

Besondere Beachtung verdient die Vorrede an den Leser. Es scheint mir ohne Zweifel zu sein, daß Menno das Vorwort nicht selbst geschrieben hat. Das beweist schon der Titel in allen bekannten Ausgaben, z. B. in derjenigen von 1621 heißt es in der dritten Person: „Ausgang oder Bekehrung von Menno Symons, worin kurz und deutlich erzählt wird, wie und aus welchen Ursachen er das Papsttum verlassen hat, wie auch seine nachfolgende Berufung zu dem Dienst des Wortes, herausgegeben Anno 1554. Von Menno Symons.“ Die Zahl 1554 bezieht sich natürlich auf die erste Ausgabe der Schrift gegen Gellius Faber, in der der „Ausgang“ steht⁹.

Sie haben richtig gesehen, daß das Vorwort mit der Schrift: „Weemoedige ende Christelicke ontschuldiging etc.“ zusammenhängt. Ich habe das Vorwort mit dieser Schrift verglichen¹⁰. Das Vorwort ist wörtlich (mit unbe-

deutenden Auslassungen) der Widerlegung der ersten Beschuldigung entnommen. Diese Beschuldigung lautet: Menno habe Gemeinschaft mit den Münsterschen gehabt¹¹. In der Randbemerkung hat Menno die Einwohner von Witmarsum und Pingjum zu Zeugen aufgerufen, daß er vor seiner Resignation die Münstersche Lehre scharf bekämpft habe. Er hat diese Schrift 1551 verfaßt, wie die Jahreszahl unter dem Vorwort an den Leser bezeugt. Wir wissen nicht, wer die Zusammenstellung angefertigt hat, es geschah jedenfalls in der besten Absicht. Wir dürfen auch nicht unseren Maßstab des Urheberrechtes anlegen. Da es sich um eine Wiedergabe der Worte Menno's handelte, hielt der Herausgeber sich für berechtigt, Menno's Namen und das Erscheinungsjahr darunter zu setzen.

Abschließend möchte ich sagen, daß der Abdruck des „Ausgangs“ in den Geschichtsblättern mir wichtig erscheint im Hinblick auf die heutige Generation. Sie hat nun die Möglichkeit, einen Bericht Menno's kennen zu lernen, der sonst nur den Historikern bekannt wird.

Mit den besten Wünschen für Ihre weiteren Forschungen und herzlichen Grüßen

Ihr J. ten Doornkaat Koolman

Zürich, im August 1968

1 A bibliography of Menno Simons, ca. 1496–1561, Nieuwkoop 1962, S. 69. Dabei wäre noch das Rätsel zu lösen, warum und für wen das Fundamentbuch ins Deutsche übersetzt wurde und anscheinend große Verbreitung fand. Claus-Peter Clasen, *Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg*, Stuttgart 1965, S. 69 erwähnt, daß zwischen 1582 und 1605 an 9 Orten Menno's Fundamentbuch beschlagnahmt wurde.

2 Irvin B. Horst, a. a. O., S. 129–135.

3 Menno Simons, Leiden 1914, S. 166–187.

4 Corn. Krahn, Menno Simons, Karlsruhe 1936, S. 16.

5 K. Vos, a. a. O., S. 181.

6 Ausgang, S. 4.

7 Sommarie 1646, fol. 470 b.

8 K. Vos, a. a. O., S. 12, Anm. 4; C. Krahn, a. a. O., S. 19 f.

9 Horst, a. a. O., S. 130.

10 Sommarie 1646, fol. 927 ff.

11 Sommarie 1646, fol. 934 a, b.

Auf den folgenden zwei Seiten bringen wir den Abdruck eines Briefes von Antje Brons, erste und letzte Seite in Originalgröße (vgl. den Beitrag von H. Fast, S. 7 ff.).

Samstag den 14ten März 1883

237

Grafen von Sallou.

Siehe längst steht in der Hand der
mit Ihnen in der Gegenwart zu stehen wenn
wir nicht die Gedanken immer zu weit hinaus
führen das ist Ihre bester Zeit nicht auf diese
Weise zu beschreiben was man denken.

Es ist ein Leben in der Welt
müssen als ich, ein Leben in der Welt
zu sein das wir nicht. Es ist ein Leben
müssen Sie nur nicht als ein Leben zu sein
Glaubens Willen Geschichte von dem
Leben Gottes in der Welt, als
müssen Sie zu sein, als ein Leben zu sein,
finden wir bei dem Leben Gottes
Anerkennung? und ist die Welt ein
Leben zu sein, ein Leben zu sein.

auf nun ist die ganze Welt umarmt und
lächelt nicht Ärgern an einem Tadel, mit
Stimmen spricht auch keine der Klumpen
noch zu fallen würde. Dazu aber gesiebt
Glauben, und diesen zu erlangen kommt
Kommen und um, und nun der Glaube fort
und an dem die Kunst auf sein Gelingen
der Kesselsche Christi der Gemeinde aus
verleitet wird der ist ein lebendiges Glied.

Es wird nicht sehr besser werden als man
und diese Kunst unter Gemeinde-leitungen,
nicht Kesselsche Leitungen, und daher haben
Hegelianer zu verstehen ist die Zeit jetzt ge
kommen. In dieser Zeit ist es möglich
den. Diese Sache wird sehr unklar
einige Macht zu kommen lassen

Mit der größten Aufmerksamkeit

A. Brown. gele.

Cremier te Doorstaat.

P. S. Hagen (siehe in Gültigen) haben sie ganz
nicht zugeführt. Diese Hingehalten durch diesen und
Lernwelt zu zu diesem Zweck ist die Absicht ge
habt nicht zu fallen zu lassen.

VON NEUEN BÜCHERN

Claus-Peter Clasen, Die Wiedertäufer im Herzogtum Württemberg und in benachbarten Herrschaften. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Forschungen, 32. Band, 1965, 222 Seiten, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.

Die Gliederung:

- I. Die äußere Entwicklung der Täufergemeinden im Herzogtum Württemberg und in den benachbarten Herrschaften.
- II. Die Auswanderung nach Mähren.
- III. Täuferische Richtungen.
- IV. Vorstellungswelt.
- V. Soziale Struktur.
- VI. Bestimmende Faktoren bei der Ausbreitung des Täuferturns.

Am Schluß des Buches sind sechs Beilagen aufgeführt: Die Täuferführer im Herzogtum Württemberg und in benachbarten Herrschaften; Orte, in denen die Wiedertäufer Anhänger gewannen; Vorsteher der Hutterischen Gemeinden in Mähren, die aus dem Herzogtum Württemberg oder benachbarten Herrschaften stammten (1530–1618); Vorsteher der Hutterischen Gemeinden in Mähren, die vielleicht aus dem Herzogtum Württemberg oder benachbarten Herrschaften stammten (1530–1618); Die Sozialstruktur der württembergischen Dörfer um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Es wird versucht, die Täuferbewegung in dem Gebiet nach I. zu erforschen und zu erklären. Das Oberland blieb in dieser Arbeit ohne Berücksichtigung. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie viele Hinweise auf benützte Archive lassen erkennen, daß es dem Verfasser darum zu tun war, eine historisch fundierte Arbeit zu erstellen.

Es ist erstaunlich, wie stark die Täufer z. B. im heutigen Raum Stuttgart/Neckarbecken, Kraichgau und Albvorland vertreten waren und wie die meisten an ihrer Glaubensüberzeugung festhielten. Dafür zeugen die vielen Verhaftungen und Hinrichtungen, die zahlreichen Auswanderungen und nicht zuletzt die Landesverweisungen für diejenigen, die nicht widerriefen.

Der geschichtlich Interessierte wird gern zu diesem Buche greifen, um sich über die Entstehung des Täuferturns in unserer engeren Heimat zu orientieren. Das Buch ist eine Bereicherung für jede mennonitische Gemeinde- und Privat-Bibliothek.

Hermann Fundk

Otthein Rammstedt: Sekte und soziale Bewegung. Soziologische Analyse der Täufer in Münster (1534–35). Dortmunder Schriften zur Sozialforschung, Band 34. Westdeutscher Verlag, Köln 1966. 152 Seiten, kartoniert DM 32.—.

In den letzten Jahren werden immer mehr die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Einflüsse auf das Täuferium geschildert, aber auch gleichzeitig die Impulse, die von ihm ausgingen. Neben der Vielzahl solcher Veröffentlichungen in Ostdeutschland beschäftigt sich nun auch der Westen in zunehmendem Maße mit diesen Themen. Natürlich stehen dabei Thomas Münzer und die Ereignisse in Münster im Mittelpunkt. Der Autor (Mitarbeiter an der Sozialforschungsstelle der Universität Münster) kommt zu dem Schluß, daß die Vorgänge in Münster wesentlich das Ergebnis soziologischer Faktoren gewesen seien. Das Zusammentreffen dieser Faktoren mit dem Erscheinen begnadeter Persönlichkeiten habe dann aus einer Protestgemeinschaft eine „Sekte“ werden lassen. Seine These lautet also, daß soziale Voraussetzungen und Entwicklungen die religiösen Erscheinungen stark beeinflussen. Wie immer man auch zu dieser These stehen mag, die Gründlichkeit des Autors, der in Münster aus vielen primären Quellen schöpfen konnte, macht ihn zu einem ernsthaften Gesprächspartner bei der Erforschung des so vielschichtigen „linken Flügels der Reformation“.

Horst Quiring

Hans J. Hillerbrand: Brennpunkte der Reformation. Zeitgenössische Texte und Bilder. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1967, 415 Seiten.

Das 1964 erschienene amerikanische Werk des Ordinarius für neuere Geschichte in Durham/USA ist nun im Reformationsjahr 1967 auch in deutscher Sprache herausgebracht worden.

Die Darstellung gliedert sich in folgende Gesichtspunkte: Deutschland, Zürich, Genf, der linke Flügel der Reformation, England und Schottland, Katholische Reform und Gegenreformation.

Ausgezeichnet sind die jeweiligen Einleitungen: So bei Deutschland (Martin Luthers Leben und sein reformatorischer Anstoß), bei Zürich (Huldreich Zwingli und die Reformation in Zürich), bei Genf (Johann Calvin und die Reformation in Genf), beim linken Flügel der Reformation (Allgemeines. Thomas Müntzer. Das Täuferium. Antitrinitarismus), bei England und Schottland (Das Werden der anglikanischen Kirche), bei der katholischen Reform und Gegenreformation (Allgemeines. Der Jesuitenorden. Das Tridentinum).

Den größten Umfang des Buches nehmen natürlich die jeweils beigegebenen, sehr sorgfältig ausgewählten Quellen ein. Sie umfassen z. B. bei Deutschland allein 105, bei Zürich 63, bei Genf 39, beim linken Flügel der Reformation 54 Seiten.

Im Einzelnen. Es finden sich versammelt besonders farbige, einprägsame Schilderungen, wie die Beschreibung Oberdeutschlands im Jahre 1517 aus L. v. Pastors:

Buchbesprechungen

Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona, auf S. 23–28. Der Bericht Luthers über seine Entdeckung des Evangeliums aus WA 54, 183 f. auf S. 35–36. Die Wittenberger Antrittsvorlesung Melancthons aus CR 11, 15 f. auf S. 39–42. Ein Brief Luthers an Erasmus vom März 1519 aus WA Br I, 361–363 auf S. 43–44. Eine Predigt des Ablasskrämers Johann Tetzels aus W. Köhlers, Dokumente zum Ablassstreit von 1517, auf S. 48–49. Eine Beschreibung des Reliquienschatzes der Wittenberger Schloßkirche aus dem Wittenberger Heilighumbuch von 1509 auf S. 53–55. Auszüge aus den 95 Thesen Luthers, WA 1, 233 ff. auf S. 57 ff. Auszüge aus Luthers Thesen für die Leipziger Disputation WA 2, 160–161 auf Seite 66–67. Eine zeitgenössische Schilderung der Verbrennung der Bannandrohungsbulle durch Luther 1520 aus WA 7, 184–186 auf S. 85–87. Die Erklärung Karls V. nach Luthers Erscheinen vor dem Wormser Reichstag 1521 aus den Reichstagsakten II, 595 f. auf S. 94–95. Eine Tagebucheintragung Albrecht Dürers vom Mai 1521 aus Quellenschriften der Kunstgeschichte III auf S. 101–102. Luthers Nachricht an die Freunde über seine Heirat aus WA Br III 531 auf S. 104–105. Auszüge aus den zwölf Artikeln der Bauernschaft vom Jahre 1525 aus Quellen zur neueren Geschichte auf S. 107–110. Ein venezianischer Bericht über den Augsburger Reichstag von 1530 aus dem *Calender of State Papers and Manuscripts, existing in the Archives of Venice*, Bd. 7, auf S. 114–115. Ein Bericht über Luthers Tod aus WA 54 489 f. auf S. 117–120. Der Zettel neben Luthers Sterbebett vom 16. 2. 1546 aus WA TR V No 5677 auf S. 121.

Hillerbrand ist durch seine „Bibliographie des Täuferturns 1520–1630“ und „Die politische Ethik des oberdeutschen Täuferturns“, beide 1962 erschienen, als ausgezeichnete Kenner des Täuferturns bekannt geworden. Darum sei hiermit auf seine Quellen zum linken Flügel der Reformation besonders hingewiesen. Er bietet u. a.: Müntzers Prager Manifest vom 1. 11. 1521 aus O. H. Brandt, Thomas Müntzer, auf S. 239–240. Müntzers Bekenntnis vor seinem Tode auf S. 245. Bericht des täuferischen Chronisten über die erste Glaubenstaufe aus Ziegelschmid, Älteste Chronik auf S. 248–249. Das Züricher Ratsmandat gegen die Wiedertaufe aus Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. 1 auf S. 250–251. Auszüge aus dem Schleithimer Bekenntnis 1527 aus den Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, 3 Bde., auf S. 252–253. Einen Auszug aus einem Brief der münsterischen Täufer an ihre holländischen und niederdeutschen Brüder aus D. Harting, De Munsterische Furie auf S. 256–257. Das Geständnis des Jan van Leyden aus Klemens Löffler, Die Wiedertäufer zu Münster 1534/35 auf S. 263–264. Menno Simons Bericht über seine Bekehrung aus „Die vollständigen Werke Menno Simons“ auf S. 266–268. Ein Besuch bei den hutterischen Täufern im Jahre 1583 aus Ziegelschmid, Älteste Chronik auf S. 269–270.

Das hervorragende Bildmaterial sei an den weiteren Kapiteln des Buches erläutert: So finden wir einen Holzschnitt von Huldrych Zwingli (1531) auf S. 135. Zwei zeitgenössische Kupferstiche: Der Reichstag zu Augsburg und das Konzil zu Trient auf S. 160. Einen zeitgenössischen Holzschnitt des Landgrafen Philipp von Hessen auf S. 180. „Der Papstesel“ auf S. 194. Das Gemälde eines unbekannten

zeitgenössischen Künstlers von Johannes Calvin und die Totenmaske des Ignatius von Loyola auf S. 224. Zwei Kupferstiche von Bernard Picard: Calvinistisches Abendmahl und Mennonitentaufe auf S. 225. Erasmus von Rotterdam und Papst Paul III. von Tizian auf S. 240. Zwei Gemälde: Elisabeth I. von England und Thomas Cranmer auf S. 320. Zwei Kupferstiche: Calvinistische Bilderstürmer und Folterkammer eines Inquisitionsgerichtes auf S. 321. Zeitgenössischer Holzschnitt von John Knox auf S. 329. Zeitgenössischer Kupferstich: Autodafé auf S. 336. Kupferstich aus dem 16. Jahrhundert: Erteilung des päpstlichen Segens auf dem Petersplatz auf S. 337.

Beigegeben sind dem Werke: Literaturhinweise, Quellen- und Bildnachweise, eine Erklärung wichtiger Namen und Begriffe, ein Personenregister und eine synchronistische Zeittafel.

Das ausgezeichnete Buch möge bei vielen Freunden der Reformationgeschichte dankbar aufgenommen werden.

Walter Fellmann

George R. Beasley-Murray: Die christliche Taufe. Eine Untersuchung über ihr Verständnis in Geschichte und Gegenwart. (Oncken, Kassel) 546 Seiten, Leinen DM 38.—.

Neben dem Buch von Karl Barth über die christliche Taufe können wir in diesem Heft ein zweites Standardwerk vorstellen. Es ist geschrieben von dem Direktor des Theologischen Spurgeon's College in London; er kann wie Karl Barth unmöglich „in der Säuglingstaufe die Taufe des Neuen Testamentes erkennen“. Als Baptist und Forscher geht er gründlich allen Quellen nach. Bei der Kritik der Kindertaufe beruft er sich ausschließlich auf Theologen aus den großen Kirchen, die die Kindertaufe bejahen (daneben aber zumeist die Glaubenstaufe als gleichberechtigt zulassen).

Beim neuen Durchdenken der Taufprobleme stößt er unweigerlich auf die Frage, wie die neue Interpretation der Taufe von der Bibel her in der kirchlichen Praxis zur Auswirkung kommen könnte. Er formuliert einen Vorschlag, der von Mennoniten wohl weithin akzeptiert wird, aber bei Baptisten wohl leichtes Erstaunen hervorruft: „Könnten wir nicht in der Achtung vor dem Gewissen unserer Mitchristen darauf verzichten, eine Taufe derer zu verlangen, die in ihrer Kindheit getauft worden sind ... und die Taufe nur in den Fällen vollziehen, wo der Bewerber entschieden darum bittet?“

Das Buch mit seiner klaren Diktion und seiner gründlichen Quellenkenntnis, dazu einer ausgewählten Bibliographie und einem ausführlichen Register, verdient eingehende Lektüre und Diskussion. Das Buch sollte in keiner Gemeinde- und Prediger-Bibliothek fehlen.

Horst Quiring

PROTOKOLL

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden fand am 8. Juni 1968 im „Club“ zu Gronau/Westf. eine erweiterte Vorstandssitzung des Mennonitischen Geschichtsvereins statt. Vorausgegangen war in einem größeren Kreis ein geschichtlicher Vortrag von Dr. Gerhard Hildebrandt, Göttingen, über „Die Mennoniten in der Sowjet-Union heute“, der ein lebhaftes Echo fand.

Die „Geschichtstagung“ wurde eröffnet von Gerhard Hein, Monsheim, der die anwesenden Gäste sowie die Mitglieder des Vorstandes und des Beirats herzlich begrüßte. Danach gedachte er einiger prominenter Mitglieder des Vereins und des Vorstandes, die seit der letzten ordentlichen Mitgliederversammlung (am 24. Mai 1964 auf dem Weierhof) durch den Tod aus unserer Mitte geschieden sind. Namentlich wurden genannt:

Dr. Ernst Crous († 31. 5. 1967)

Prof. Dr. Fritz Blanke († 4. 3. 1967)

Lic. theol. Emil Händiges († 11. 3. 1965)

Pastor Otto Schowalter († 15. 2. 1965)

Dr. N. van der Zijpp († 22. 1. 1965)

Dr. Werner Zimmermann († 7. 12. 1964)

Die Neuwahl und Konstituierung des Vorstandes wird für die nächste ordentliche Mitgliederversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins in Aussicht genommen, die 1969, wahrscheinlich in der Woche nach Pfingsten im süddeutschen Raum, stattfinden soll. Die Einladung dazu wird rechtzeitig durch die mennonitische Presse ergehen. Bis dahin soll Gerhard Hein die Geschäfte des 1. Vorsitzenden führen und Heinold Fast die des Stellvertreters.

Der Kassenführer gibt einen Überblick über den gegenwärtigen Kassenstand des Vereins und des Mennonitischen Lexikons. Der Saldo des Vereins beträgt nach der Überführung der Forschungsstelle, die rund DM 1600.— erforderte, DM 2031.23 (Stand 6. 6. 68). Das Mennonitische Lexikon konnte mit einem Saldobestand von DM 5120.52 (Stand 6. 6. 68) übernommen werden.

Die Übernahme des Mennonitischen Lexikons mit allen Aktiven, vorbereitet durch den Vorsitzenden des Lexikon-Ausschusses Pfr. i. R. Abraham Braun, Mainz, konnte ordnungsgemäß vollzogen werden. Br. Braun wird für die vorbildliche Arbeit ausdrücklich gedankt, desgleichen dem Kassen-

führer Dipl.-Ing. Gerrit van Delden, Gronau. Dieser erbittet Kostenvoranschläge für die Mennonitischen Geschichtsblätter 1968 und die Mennonitische Forschungsstelle 1968/69.

Die Verlegung der Mennonitischen Forschungsstelle von Krefeld nach Weierhof wurde in den Tagen vom 24. bis 27. April 1968 durch Dr. Horst Penner und Gerhard Hein vollzogen, tatkräftig unterstützt durch Frau Irmgard von Beckerath, Krefeld, und zwei junge Männer aus Rheinhessen als Freiwilligenhelfer. Den Transport besorgte die Fa. Taaks, Krefeld. Dr. Penner ist z. Z. mit der Einrichtung und Ordnung der Forschungsstelle auf dem Weierhof beschäftigt, worüber ein schriftlicher Bericht vorliegt. Für die Arbeit an der Forschungsstelle im letzten Jahre gebührt Frau Rose Crous und Frau Irmgard von Beckerath besonderer Dank, der ihnen im Namen des Vorstandes ausgesprochen wird.

Der Täuferaktenkommission soll fortan außer Dr. Heinold Fast, ihrem derzeitigen Schriftführer, Dr. Hans Jürgen Goertz, Hamburg, vom Mennonitischen Geschichtsverein angehören. — Heinold Fast gibt bekannt, daß der 2. Teil von John Yoders Arbeit über die Täufer und die Reformation in der Schweiz demnächst im Druck erscheinen wird. Dr. H. Quiring legt einen Brief der Universität Heidelberg vor, die ihre Zusammenarbeit mit der Weierhöfer Forschungsstelle anbietet. Der Bitte der Mormonen, unsere westpreußischen Kirchenbücher (50 auf dem Weierhof, 16 in Berlin) zu fotokopieren und uns eine Kopie zu überlassen, kann entsprochen werden.

Gerhard Hein